



Tess Gerritsen

Der Anruf kam nach Mitternacht

s&c 12/2007

Die Welt der internationalen Geheimdienste kannte die junge Washingtoner Wissenschaftlerin Sarah Fontaine bislang nur aus dem Kino. Das ändert sich, als sie vom Mord an ihrem Mann Geoffrey in Berlin erfährt und sich auf die gefährliche Suche nach der Wahrheit macht. Ein Albtraum beginnt, bei dem sie nur einen Verbündeten hat, der zu ihr hält: Nick O'Hara, enger Mitarbeiter des Botschafters in Washington. Gemeinsam verfolgen sie eine heiße Spur nach London, kommen hinter ein bizarres Doppel Leben, das Geoffrey geführt hat. Doch bevor sie verstehen, was passiert, sind sie Gejagte in einem mörderischen Spiel, in dem Informationen alles und Menschenleben nichts bedeuten ...

ISBN: 978-3-89941-327-4

Original: Call after Midnight (1987)

Aus dem Amerikanischen von Roy Gottwald

Verlag: MIRA

Erscheinungsjahr: 3. Auflage: März 2007

Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Autor



Tess Gerritsen studierte Medizin und arbeitete mehrere Jahre als Ärztin, bis sie für sich das Schreiben von Romantic- und Medical-Thrillern entdeckte. Die Kombination von fesselnden Storys und fundierten medizinischen Kenntnissen brachte ihr den internationalen Durchbruch. Die Bestseller-Autorin lebt mit ihrem Mann und den beiden Söhnen in Massachusetts.

Die Handlung und Figuren dieses Romans sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind
nicht beabsichtigt und wären rein zufällig.

PROLOG

Berlin

Um einen Menschen bewusstlos zu machen, ist zwanzig Sekunden lang ein starker Druck auf die Halsschlagader notwendig. Bei zwei Minuten tritt bereits unweigerlich der Tod ein. Simon Dance benötigte kein medizinisches Handbuch, um diese Informationen nachzuschlagen – er wusste es aus Erfahrung. Er wusste auch, dass man die Schlinge ganz fest zuziehen muss, denn wenn der Strang nicht ganz straff ist, wenn auch nur das geringste bisschen lebenswichtige Blut in das Gehirn des Opfers gelangen sollte, dann würde der Todeskampf unnötig hinausgezögert, ja, die Situation sogar gefährlich werden. Niemand kämpft verbissener als ein sterbender Mensch.

In der Dunkelheit lauernd wickelte sich Dance die Schlinge zweimal um die Hände und warf einen Blick auf die Leuchtziffern seiner Uhr. Zwei Stunden waren verstrichen, seit er das Licht ausgemacht hatte. Sein Mörder war offensichtlich ein vorsichtiger Mensch, der sichergehen wollte, dass Dance auch tief schließt. Wenn der Mann ein Berufskiller war, dann würde er wissen, dass die ersten zwei Stunden Schlaf die intensivsten waren. Jetzt war die Zeit für den Angriff gekommen.

Draußen im Korridor war plötzlich ein Schritt zu hören. Dance stand vorsichtig und angespannt auf und wartete neben der Tür. Es war stockdunkel. Dance ignorierte sein eigenes Herzklopfen. Er spürte, wie der gewohnte Adrenalinstoß seine Reflexe hellwach sein ließ, und er spannte die Schlinge zwischen seinen Händen.

Ein Schlüssel wurde vorsichtig in das Türschloss gesteckt. Dance vernahm das metallische Geräusch des Bartes, der über das Metall kratzte. Der Schlüssel wurde umgedreht und das Schloss sprang mit einem Klicken auf. Langsam wurde die Tür geöffnet und das Licht des Korridors fiel durch den Spalt. Ein Schatten bewegte sich durch den Raum auf das Bett zu, wo jemand zu schlafen schien. Der Schatten hob einen Arm. Drei Kugeln wurden aus dem Schalldämpfer in die Kissen abgefeuert. Als die dritte Kugel einschlug, sprang Dance hervor.

Er warf die Schlinge um den Hals des Eindringlings, riss sie nach oben und sofort zurück. Sie drückte genau auf den kritischsten Punkt der Halsschlagader, direkt unter dem Unterkiefer. Die Waffe fiel zu Boden. Der Mann wand sich wie ein Fisch an der Angel und versuchte, seine Hände in Dances Gesicht zu krallen. Seine Arme und Beine gehorchten ihm jedoch nicht mehr, ruckten und schlugen in alle Richtungen. Dann sackten ihm langsam die Beine weg, er griff noch einmal nach Dance, ehe seine Arme schlaff herabsanken.

Während Dance die Sekunden zählte, spürte er die letzten Zuckungen des Körpers, das Aufbüumen des gewürgten Gegners. Er hielt die Schlinge fest zusammengezogen.

Nach drei Minuten lockerte er die Schlinge, und der Körper sackte zu Boden. Dance machte das Licht an und sah auf den Mann hinunter, den er soeben getötet hatte.

Das blau angelaufene Gesicht war ihm irgendwie vertraut. Rasch durchsuchte er die Sachen des Mannes, aber er fand nur Geld, Autoschlüssel und weitere Arbeitsutensilien: Ersatzmunition, ein Schnappmesser, einen Dietrich. Ein namenloser Killer, dachte Dance und überlegte, wie viel man dem Mann wohl gezahlt hatte.

Er zerrte den Körper auf das Bett und warf die drei Kissen beiseite, mit denen er eine unter der Decke liegende Gestalt vorgetäuscht hatte. Er schätzte die Größe des Toten auf einen

Meter dreiundachtzig. Also ungefähr meine Größe, dachte er, das ist gut. Dance wechselte mit der Leiche die Kleider, wahrscheinlich war das unnötig, aber er war ein gründlicher Mensch. Dann nahm er seinen Ehering ab und versuchte, ihn dem Toten aufzusetzen, doch der Ring ging nicht über den Knöchel. So ging er ins Badezimmer, seifte den Ring ein und zwang ihn auf diese Weise auf den Finger des Mannes.

Dann setzte er sich hin und rauchte, während er angestrengt überlegte, ob er irgendein Detail übersehen hatte. Natürlich – die drei Kugeln! Er wühlte in den Kissen herum, untersuchte sie gründlichst und fand endlich auch zwei davon wieder. Die dritte war vermutlich tief in die Matratze eingedrungen. Ehe er noch weiter nachsehen konnte, hörte er plötzlich im Korridor Schritte. Hatte der Mörder noch einen Komplizen?

Dance griff hastig zu seiner Waffe, zielte auf die Tür und wartete. Die Schritte gingen jedoch weiter und verklangen im Korridor. Falscher Alarm. Trotzdem, ich sollte jetzt lieber gehen, sagte er sich. Länger hierzubleiben wäre sehr unklug.

Aus der Schublade der Kommode holte er eine Flasche Methanol. Es würde schnell brennen und keine Spuren hinterlassen. Er schüttete den Alkohol über die Leiche, das Bett und den davorliegenden Teppich. Im Zimmer gab es weder einen Rauchmelder noch eine Sprinkleranlage. Aus diesem Grunde hatte Dance sich für dieses alte Hotel entschieden. Er stellte den Aschenbecher neben das Bett, suchte die Habseligkeiten des Toten zusammen und steckte sie, zusammen mit der leeren Methanolflasche, in eine Mülltüte. Dann setzte er das Bett in Brand.

Zischend loderten die Flammen auf und hüllten Sekunden später die Leiche völlig ein. Dance wartete nur so lange, bis er sicher sein konnte, dass nichts Erkennbares übrig blieb.

Er nahm die Mülltüte, verließ das Zimmer, schloss die Tür ab und ging den Korridor hinunter zum Feuermelder. Er wollte

keine unschuldigen Menschen gefährden, schlug deshalb das Glas ein und betätigte den Alarmhebel. Dann eilte er die Treppe ins Erdgeschoss hinunter.

Aus einer der Straße gegenüberliegenden Gasse sah er zu, wie die Flammen aus seinem Fenster schlugten. Das Hotel wurde geräumt, und die Straße war kurz darauf voller schläfriger, notdürftig in Decken gehüllter Leute. Innerhalb von zehn Minuten trafen drei Löschzüge ein. Zu dem Zeitpunkt war Dances Zimmer bereits ein loderndes Inferno.

Es dauerte eine Stunde, bis das Feuer gelöscht war. Eine schaulustige Menge hatte sich zu den zitternden Hotelgästen gesellt, und Dance betrachtete ihre Gesichter, um sie sich einzuprägen. Falls er je wieder einem von ihnen begegnen sollte, wäre er gewarnt.

Dann entdeckte er eine schwarze Limousine, die sich langsam einen Weg durch die Menschenmenge bahnte. Er erkannte den auf dem Rücksitz sitzenden Mann. Also auch der CIA war hier. Wie interessant!

Er hatte genug gesehen. Es war schon spät, und er musste sich sofort auf den Weg machen, zurück nach Amsterdam.

Drei Häuserblocks weiter warf er die Tüte mit der leeren Methanolflasche in einen Müllheimer. Damit hatte er sich auch des letzten Beweises entledigt. Er hatte getan, weshalb er nach Berlin gekommen war – er hatte Geoffrey Fontaine getötet. Jetzt war es an der Zeit, zu verschwinden. Leise vor sich hin pfeifend ging er in die Dunkelheit davon.

* * *

Amsterdam

Der alte Mann wurde nachts um drei Uhr mit der Neuigkeit geweckt.

»Geoffrey Fontaine ist tot.«

»Wie?«, fragte der Alte.

»Ein Hotelbrand. Man sagt, er habe im Bett geraucht.«

»Ein Unfall? Unmöglich! Wo ist die Leiche?«

»Im Berliner Leichenschauhaus. Stark verbrannt.«

Natürlich, dachte der alte Mann. Man konnte sich denken, dass die Leiche bis zur Unkenntlichkeit verbrannt sein würde. Wie üblich hatte Simon Dance beim Verwischen seiner Spuren hervorragende Arbeit geleistet. Er war ihnen also wieder entwischt.

Doch der Alte hatte noch einen Trumpf im Ärmel.

»Du hast mir erzählt, seine Frau sei in Amerika«, sagte er.
»Wo lebt sie?«

»In Washington.«

»Ich möchte, dass sie beschattet wird.«

»Aber warum? Ich sagte dir doch gerade, der Mann ist tot.«

»Er ist nicht tot. Er lebt, davon bin ich überzeugt. Und diese Frau könnte wissen, wo er ist. Behaltet sie im Auge.«

»Ich werde meinen Leuten ...«

»Nein. Ich werde meinen eigenen Mann schicken. Jemanden, auf den ich mich verlassen kann.«

Eine Pause trat ein. »Ich werde dir ihre Adresse beschaffen.«

Nachdem er aufgelegt hatte, konnte der alte Mann nicht mehr einschlafen. Fünf Jahre hatte er nun gewartet. Fünf Jahre lang hatte er gesucht. Dann war er so kurz davor gewesen, und

wieder war es schiefgegangen! Jetzt hing alles davon ab, was diese Frau in Washington wusste.

Er musste sich in Geduld fassen und darauf warten, dass sie sich selbst verriet. Er würde Kronen schicken, einen Mann, der ihn noch nie im Stich gelassen hatte. Kronen hatte seine eigenen Methoden, sich Informationen zu verschaffen – Methoden, denen man schwer widerstehen konnte. Das war nämlich Kronens besondere Begabung – Überredungskraft.

1. KAPITEL

Washington

Mitternacht war schon vorbei, als das Telefon klingelte. Sarah hörte es in ihren Schlaf hineinläuten. Der Klang schien von unendlich weit her zu kommen, als sei es ein Wecker, der in einem anderen Zimmer zu schrillen begonnen hätte. Sie kämpfte mit sich, um munter zu werden, aber sie war in dem Zustand zwischen Tiefschlaf und Halberwachen gefangen. Sie musste ans Telefon gehen. Sie wusste, es war ihr Mann Geoffrey, der anrief.

Sie hatte den ganzen Abend darauf gewartet, seine Stimme zu hören. Es war Mittwochnacht, und auf seinen monatlichen Reisen nach London rief Geoffrey immer mittwochs bei ihr an. Heute Abend war sie allerdings verschnupft und hustend eher zu Bett gegangen, denn in Washington ging mal wieder ein Grippevirus um. Es war die Hongkong-Grippe, eine besonders unangenehme Krankheit, die sie jetzt mit der Hälfte ihrer Kollegen im mikrobiologischen Laboratorium teilte.

Eine Stunde lang hatte sie lesend im Bett gesessen und tapfer darum gekämpft, munter zu bleiben. Aber die Kombination aus einer Antigrippekapsel und der letzten Ausgabe des »Mikrobiologie Journals« hatten schneller gewirkt als jede Schlaftablette. Innerhalb von Minuten war sie in ihre Kissen gesunken, die Brille immer noch auf der Nase.

Sarah hatte sich vorgenommen, nur ein wenig zu ruhen, nur ein ganz kleines Schläfchen zu halten ... Am Ende wurde sie jedoch immer müder, und der Schlaf überfiel sie.

Sie schreckte aus einem Traum hoch und stellte fest, dass die Nachttischlampe noch brannte und das »Mikrobiologie Journal« auf ihrer Brust lag. Sie konnte nichts richtig im Zimmer erkennen. Sarah schob ihre Brille zurecht und sah auf den Wecker. Zwölf Uhr dreißig. Das Telefon gab keinen Mucks von sich. Hatte es etwa im Traum geläutet?

Sie schrak hoch, als das Telefon erneut klingelte. Hastig nahm sie den Hörer ab.

»Mrs. Sarah Fontaine?«, fragte eine männliche Stimme.

Es war nicht Geoffrey, und plötzlich hatte sie eine schreckliche Vorahnung. Irgendetwas stimmte nicht. Sie setzte sich kerzengerade auf und war mit einem Mal hellwach. »Ja. Am Apparat«, sagte sie knapp.

»Mrs. Fontaine, hier spricht Nicholas O’Hara vom Außenministerium. Ich bedaure, Sie zu so später Stunde stören zu müssen, aber ...« Er schwieg. Es war dieses Schweigen, das Sarah am meisten erschreckte, weil es zu bewusst eintrat, zu routiniert, gekonnt eingesetzt, um den nachfolgenden Schock zu mildern. »Ich fürchte, ich habe schlechte Nachrichten«, fuhr er fort.

Die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Am liebsten hätte sie geschrien: Nun sagen Sie es schon! Erzählen Sie mir, was passiert ist! Aber alles, was sie herausbrachte, war ein Flüstern. »Ja. Ich höre.«

»Es geht um Ihren Gatten Geoffrey«, sagte er. »Es hat einen Unfall gegeben.«

Ich träume, dachte Sarah und schloss die Augen. Wenn Geoffrey etwas passiert wäre, hätte ich es gefühlt. Irgendwie hätte ich es gewusst ...

»Es ist vor ungefähr sechs Stunden geschehen«, sprach der Mann weiter. »Im Hotel Ihres Mannes brach ein Feuer aus.« Er machte eine erneute Pause. Dann fragte er besorgt: »Mrs. Fontaine? Sind Sie noch am Apparat?«

»Ja. Bitte, sprechen Sie weiter.«

Der Anrufer räusperte sich. »Es tut mir leid, Mrs. Fontaine, es Ihnen sagen zu müssen. Ihr Gatte ... ist nicht durchgekommen.«

Der Mann ließ Sarah einen Augenblick der Besinnung, einen Augenblick, um ihren Schmerz zu fassen. Um ihr Schluchzen zu unterdrücken, presste sie sich die Hand vor den Mund. Dieser Schmerz war zu intim, als dass sie einen Fremden davon wissen lassen wollte.

»Mrs. Fontaine?«, fragte er dann sanft. »Ist alles okay?«

Schließlich konnte Sarah zitternd wieder sprechen.

»Ja«, flüsterte sie.

»Machen Sie sich über die Formalitäten keine Gedanken. Ich werde die Einzelheiten mit unserem Berliner Konsulat klären. Natürlich wird es etwas dauern, aber sobald die deutschen Behörden die Leiche freigegeben haben, müsste eigentlich ...«

»Berlin?«, unterbrach Sarah ihn.

»Es liegt in ihrem Zuständigkeitsbereich, müssen Sie wissen. Es wird einen genauen Bericht geben, wenn die Berliner Polizei ...«

»Aber das ist doch unmöglich!«

Nicholas O’Hara bemühte sich um Geduld. »Es tut mir leid, Mrs. Fontaine. Seine Identität wurde bestätigt. Es gibt wirklich keinen Zweifel an ...«

»Aber Geoffrey war in London«, unterbrach sie ihn aufgeregt.

Ein langes Schweigen folgte. »Mrs. Fontaine«, sagte der Mann dann mit irritierender Ruhe, »der Unfall ist in Berlin passiert.«

»Dann muss hier ein Irrtum vorliegen. Geoffrey war in London, das weiß ich ganz sicher. Er kann gar nicht in Deutschland gewesen sein!«

Wieder trat eine Pause ein, diesmal länger, und jetzt spürte Sarah, dass der Anrufer verwirrt war. Sie hatte den Hörer so fest an ihr Ohr gedrückt, dass sie einen Augenblick nur das Klopfen ihres eigenen Herzens vernahm. Da musste ein Irrtum vorliegen. Ein völliges Missverständnis. Geoffrey konnte nicht tot sein. Sie sah ihn vor sich, wie er über die absurde Meldung seines eigenen Todes lachen würde. Ja, sie würden darüber lachen, wenn er wieder zu Hause war.

»Mrs. Fontaine, bitte«, sagte der Mann schließlich. »In welchem Hotel war Ihr Mann in London abgestiegen?«

»Im ... im Savoy. Ich muss die Telefonnummer hier irgendwo haben ... Ich muss schnell nachsehen ...«

»Schon gut, ich werde sie selbst herausfinden. Ich werde mich telefonisch erkundigen. – Vielleicht sollten wir uns morgen früh treffen.« Seine Worte klangen gemessen und vorsichtig, ausgesprochen mit der gefühllosen Routine eines Bürokraten, der gelernt hatte, nichts preiszugeben. »Könnten Sie bitte in mein Büro kommen?«

»Wie ... wie komme ich dorthin?«

»Haben Sie einen Wagen?«

»Nein. Ich habe kein Auto.«

»Ich werde Ihnen einen Wagen schicken.«

»Das ist ein Irrtum, nicht wahr? Ich meine ... Sie machen doch auch Fehler, oder?« Sarah wollte nur ein bisschen Hoffnung von ihm haben, einen dünnen Faden, an den sie sich klammern konnte. Wenigstens das hätte er ihr geben können. Zumaldest ein bisschen Verständnis hätte er zeigen können.

Aber der Mann sagte nur: »Wir sehen uns dann morgen früh, Mrs. Fontaine. So gegen elf Uhr.«

»Warten Sie, bitte! Es tut mir leid, ich kann gar nicht klar denken. Ihr Name ... wie war er doch gleich?«

»Nicholas O’Hara.«

»Und wo ist Ihr Büro?«

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen«, sagte er. »Der Fahrer wird Sie herbringen. Gute Nacht.«

»Mr. O'Hara?«

Sarah hörte das Summen in der Leitung. Der Mann hatte bereits aufgelegt. Sie rief sofort das Savoy-Hotel in London an. Ein einziger Anruf, und die Sache wäre geklärt. Bitte, dachte sie, bis die Verbindung zustande kam, ich möchte deine Stimme hören ...

»Savoy-Hotel«, sagte eine Frauenstimme auf der anderen Seite des Erdballs.

Sarahs Hand zitterte so stark, dass sie kaum den Hörer halten konnte. »Hallo. Verbinden Sie mich bitte mit Mr. Geoffrey Fontaines Zimmer«, stieß sie hervor.

»Ich bedaure, gnädige Frau«, erklärte die Stimme, »aber Mr. Fontaine ist vor zwei Tagen abgereist.«

»Abgereist?«, rief Sarah. »Wohin denn?«

»Er hat nichts hinterlassen. Falls Sie jedoch eine Nachricht übermittelt haben möchten, werden wir sie selbstverständlich an seine Heimatanschrift ...«

Später wusste Sarah nicht, ob sie sich überhaupt verabschiedet hatte. Sie starre das Telefon an, als wäre es etwas ganz Fremdes, etwas, das sie noch nie zuvor gesehen hatte. Langsam glitt ihr Blick hinüber auf Geoffreys Kopfkissen. Das französische Bett schien sich endlos ausdehnen zu wollen.

Plötzlich war sie allein in einem viel zu großen Bett, allein in einer Wohnung, in der es viel zu still war. Ein Schauer durchrieselte sie, als der stumme Schmerz aufstieg und ihr die Kehle zuschnürte. Sie hatte den verzweifelten Wunsch zu weinen, aber die Tränen wollten nicht kommen.

Sarah warf sich mit dem Gesicht in die Kissen aufs Bett zurück. Die Bezüge waren eiskalt.

Vielleicht kam Geoffrey nie wieder nach Hause. Sie waren erst zwei Monate verheiratet ...

Nick O'Hara trank bereits die dritte Tasse Kaffee und lockerte seine Krawatte. Nach zwei Wochen Urlaub, in denen er nichts anderes als eine Badehose getragen hatte, kam er sich mit der Krawatte wie in der Schlinge des Henkers vor. Er war erst seit drei Tagen zurück in Washington und schon wieder gereizt. Im Allgemeinen war ein Urlaub dazu da, neue Kräfte zu tanken, und deshalb war er ja auf die Bahamas geflogen. Er brauchte Zeit, um allein zu sein, sich ein paar wichtige Fragen zu stellen und die Antworten darauf zu finden.

Doch der einzige Schluss, zu dem er gekommen war, bestand darin, dass er sich unglücklich fühlte.

Nach achtjähriger Tätigkeit im Auswärtigen Amt hatte Nick O'Hara die Nase von seinem Job nur allzu voll. Aber das lag nicht ausschließlich an ihm. Mehr und mehr hatte er die Geduld für die politischen Spielereien des Staates verloren ... Er war nicht in der Stimmung zu spielen. Er war trotzdem dabeigeblichen, weil er an seinen Job und dessen innere Werte glaubte. Von den Friedensmärschen seiner Jugendzeit war er im besten Alter von achtunddreißig Jahren an die Verhandlungstische für den Weltfrieden gelangt.

Aber Ideale, so hatte er feststellen müssen, führten nirgendwohin. Zum Teufel, die Diplomatie fußte nicht auf Idealen. Wie alles andere auch, lief sie auf den Schienen des Protokolls und parteiorientierter Politik. Während Nick sein protokollgerechtes Verhalten perfektioniert hatte, waren seine politischen Ansichten nicht konformgerecht. Es lag nicht an seinem Unvermögen, es lag an seinem Unwillen.

Nick wusste, in dieser Hinsicht war er ein schlechter Diplomat. Unglücklicherweise schienen die verantwortlichen Stellen darin mit ihm übereinzustimmen. Deshalb war er auf

diesen unwichtigen Konsulatsposten in Washington versetzt worden und musste kürzlich verwitweten Frauen die schlechten Nachrichten übermitteln. Sicher, er hätte den Posten ablehnen können und wieder auf seinen bequemen Platz an der American University zurückkehren und dort lehren können. Darüber hatte er nachdenken müssen. Ja, diese zwei Wochen Alleinsein auf den Bahamas hatte er gebraucht.

Was er nicht gebraucht hatte, war, zurückzukommen und in diese Sache zu geraten.

Seufzend schlug er die Akte mit dem Namen Fontaine, Geoffrey H., auf. Eine Kleinigkeit hatte ihm den ganzen Morgen über zu denken gegeben. Seit ein Uhr nachts hatte er vor dem Computer gesessen und jede Einzelheit abgefragt, die er aus der Fülle der Regierungsunterlagen bekommen konnte. Eine halbe Stunde lang hatte er auch mit seinem Kollegen Wes Corrigan im Berliner Konsulat telefoniert. Enttäuscht hatte er sich dann einige weniger übliche Quellen zunutze gemacht. Was als Routinekondolenzanruf bei einer Witwe angefangen hatte, stellte sich als etwas viel Komplizierteres heraus – als Puzzle, in dem Nick nicht über alle Teilchen verfügte.

Wenn es darum ging, so viele Informationen wie möglich zu erhalten, konnte Nick unersättlich sein. Doch als er jetzt die Akte Fontaine zur Hand nahm, hatte er das Gefühl, nichts als Luft in den Händen zu halten – nichts von Bedeutung, außer einem Namen. Und einem Todesfall.

Er sah auf, als die Tür geöffnet wurde. Sein Kollege Tim Greenstein kam herein.

»Volltreffer! Ich habe es!«, sagte Tim. Er legte einen Ordner auf den Schreibtisch und sah Nick mit seinem breiten, etwas dümmlichen Grinsen an, für das er berühmt war. Die meiste Zeit über sah er mit diesem Grinsen auf seinen Computerbildschirm. Tim war eine Art Rettungsengel, der Mann, den jeder rief, wenn

die Daten nicht dort waren, wo sie hingehörten. Dicke Brillengläser, die er als Folge eines schon in der Kindheit aufgetretenen grauen Stars tragen musste, verzerrten seinen Blick. Ein buschiger, schwarzer Bart verdeckte fast völlig sein Gesicht und ließ nur die bleiche Stirn und die Nase frei.

»Ich sagte doch, ich bekomme es«, erklärte Tim triumphierend und ließ sich in den Nick gegenüberstehenden Ledersessel fallen. »Ich bat meinen Kumpel beim FBI, ein bisschen herumzuschnüffeln. Da er mir mit nichts dienen konnte, habe ich selbst herumgesucht. Es war wirklich nicht einfach, kann ich dir sagen, das aus den Geheimdaten herauszubekommen. Da sitzt so ein neuer Idiot, der seine Sache unbedingt richtig machen will.«

Nick runzelte die Stirn. »Du musstest dir das aus der Sicherheitsabteilung besorgen?«

»Tja. Da ist noch mehr, aber ich kam nicht durch. Ich bekam heraus, dass beim Staatssicherheitsdienst über deinen Mann eine Akte existiert.«

Nick klappte den Ordner auf und blickte erstaunt hinein. Was er sah, warf noch mehr Fragen auf. Fragen, auf die es keine Antworten zu geben schien. »Was zum Teufel soll das eigentlich bedeuten?«, murmelte er verwirrt.

»Das ist der Grund, weshalb du nichts über Geoffrey H. Fontaine finden konntest«, sagte Tim. »Bis vor einem Jahr hat der Kerl nicht einmal existiert.«

Nick sah auf. »Kannst du an noch mehr herankommen, Tim?«

»Hey, Nick, ich glaube, wir begeben uns da auf fremdes Terrain. Das könnte den Typen von der Firma ganz und gar nicht passen.«

»Dann sollen sie mich doch rankriegen.« Nick ließ sich nicht im Mindesten durch den CIA einschüchtern. Nicht, seit er all die inkompetenten Typen der Firma getroffen hatte. »Egal«, meinte

er schulterzuckend, »ich erledige nur meine Arbeit. Ich habe eine trauernde Witwe, wie du weißt.«

»Aber die Fontaine-Sache reicht ziemlich weit.«

»Du wagst dich ja auch sehr weit vor, Tim.«

Tim grinste. »Was ist mit dir los, Nick? Willst du auf einmal Detektiv spielen?«

»Nein. Ich bin nur neugierig.« Er sah stirnrunzelnd auf den Schreibtisch, wo ein Berg von Arbeit auf ihn wartete. Es war der übliche, bürokratische Kleinkram, seine Hauptbeschäftigung, aber er musste erledigt werden. Am besten war es, der trauernden Witwe freundlich auf die Schulter zu klopfen, ein paar nette Worte zu murmeln und sie dann hinauszubegleiten. Danach konnte er die ganze Angelegenheit vergessen. Geoffrey Fontaine, oder wie er sonst heißen mochte, war eben tot.

Doch Tim hatte Nicks Neugierde geweckt. Er sah seinen Freund an. »Sag mal, was hältst du davon, mir ein paar Informationen über die Frau dieses Burschen zu besorgen? Sarah Fontaine. Vielleicht führt uns das auf irgendeine Spur.«

»Warum besorgst du dir sie nicht selbst?«

»Du bist der Einzige, der Zugang zu den ganz heißen Informationen hat.«

»Tja, aber du hast die Frau selbst«, Tim nickte zur Tür hin. »Ich habe mitbekommen, wie deine Sekretärin ihren Namen aufgeschrieben hat. Sarah Fontaine sitzt bereits in deinem Vorzimmer.«

Die Sekretärin war eine grauhaarige Frau mittleren Alters mit dunkelblauen Augen und einem schmallippigen Mund. Sie sah von ihrem Schreibtisch nur gerade so lange hoch, um Sarahs Namen aufzuschreiben und sie zu der nahe stehenden Couch zu weisen.

Neben der Couch lagen säuberlich auf einem Haufen die üblichen Zeitschriften, die in einem Vorzimmer anzutreffen waren, und außerdem einige Ausgaben der »Foreign Affairs« und der »World Press Review«, auf denen noch die Adressetiketten klebten: Dr. Nicholas O’Hara.

Während sich die Sekretärin wieder ihrer Schreibarbeit widmete, sank Sarah in die Kissen der Couch und starrte blicklos auf ihre Hände, die sie in ihrem grauen Lieblingswollrock im Schoß gefaltet hatte. Da sie ihre Grippe noch nicht ganz überwunden hatte, trug sie einen dicken Pullover und fühlte sich trotzdem fröstelnd und miserabel.

Nach dem Telefonanruf in der vergangenen Nacht hatte der Schmerz sie übermannt. Jetzt fühlte sie sich nur noch benommen. Plötzlich sah das Leben für Sarah beängstigend aus.

Die Sprechanlage der Sekretärin summte, und eine Stimme sagte: »Angie? Bitten Sie Mrs. Fontaine herein.«

»Ja, Mr. O’Hara.« Angie nickte Sarah zu. »Sie können jetzt hereingehen,« sagte sie.

Sarah setzte ihre Brille auf, erhob sich und ging in das angewiesene Büro. Sie trat ein und blieb sofort auf dem dicken Teppich stehen. Ruhig sah sie den Mann an, der hinter dem Schreibtisch stand.

Er stand vor dem Fenster. Die Sonne schien durch die dürren Bäume und blendete Sarah. Zuerst erkannte sie nur die Silhouette des Mannes. Er war groß und schlank, und seine Schultern hingen leicht nach unten – er wirkte müde. Er wandte sich vom Fenster ab und kam um den Schreibtisch herum, um sie zu begrüßen. Sein blaues Hemd war zerknittert, und eine nichtssagende Krawatte hing locker um seinen Hals, als hätte er daran gezerrt.

»Mrs. Fontaine«, begann er, »ich bin Nick O’Hara.«

Sie erkannte augenblicklich die Stimme des nächtlichen Anrufers wieder, dieselbe Stimme, die zehn Stunden vorher ihre Welt erschüttert hatte.

Er reichte ihr die Hand mit einer Geste, die Sarah zu automatisch fand, eine bloße Formalität, die er zweifellos allen Witwen entgegenbrachte. Sie bemerkte jedoch, dass er einen festen Händedruck hatte.

Während er wieder auf das Fenster zuging, fiel das Licht voll auf sein Gesicht. Sie erkannte lange, schmale Gesichtszüge, ein gleichmäßiges Kinn und einen nüchternen Mund. Sarah schätzte ihn auf Ende dreißig, vielleicht älter. Sein dunkelbraunes Haar zeigte an den Schläfen graue Stellen. Unter den hellgrauen Augen lagen tiefe Ringe.

Er wies auf einen Stuhl. Während sie Platz nahm, fiel ihr auf, dass noch eine dritte Person im Zimmer war, ein Mann mit einer Brille und einem buschigen, schwarzen Bart, der still auf einem Stuhl in der Ecke saß. Sie hatte ihn schon gesehen, als er vorher durch das Vorzimmer gekommen war.

Nick setzte sich auf die Schreibtischkante und blickte Sarah an. »Die Sache mit Ihrem Gatten tut mir sehr leid, Mrs. Fontaine«, erklärte er sanft. »Es ist ein schrecklicher Schock, ich weiß. Die meisten Menschen wollen uns nicht glauben, wenn sie einen solchen Anruf erhalten. Ich hatte das Gefühl, ich sollte von Angesicht zu Angesicht mit Ihnen sprechen. Ich habe ein paar Fragen. Und ich bin sicher, Sie auch.« Er nickte mit dem Kopf in die Richtung des Mannes mit dem Bart. »Haben Sie etwas dagegen, wenn Mr. Greenstein hierbleibt?«

Sarah zuckte die Schultern und fragte sich einen Moment lang, warum Mr. Greenstein überhaupt anwesend war.

»Wir sind beide Staatsbeamte«, fuhr Nick fort. »Ich bin beim Außenministerium mit konsularischen Angelegenheiten be-

beschäftigt, und Mr. Greenstein arbeitet bei unserer technischen Hilfsabteilung.«

»Ich verstehe.« Fröstelnd zog Sarah den Pullover enger um sich. Der Schüttelfrost fing wieder an, und ihr Hals tat weh. Warum war es in Regierungsbüros bloß immer so kalt?

»Geht es Ihnen nicht gut, Mrs. Fontaine?«, fragte Nick besorgt.

Sie sah ihn elend an. »In Ihrem Büro ist es kühl.«

»Darf ich Ihnen einen Kaffee kommen lassen?«

»Nein, vielen Dank. Bitte, ich möchte nur etwas über meinen Mann erfahren. Ich kann es immer noch nicht glauben, Mr. O'Hara. Ich bin der Meinung, hier stimmt etwas nicht. Es muss ein Irrtum vorliegen.«

Er nickte voller Sympathie. »Das ist die übliche Reaktion, anzunehmen, alles sei nur ein Irrtum.«

»Wirklich?«

»Ablehnung. Jeder macht das durch. Genau das empfinden auch Sie jetzt.«

»Aber Sie fordern doch nicht jede Witwe auf, in Ihr Büro zu kommen, oder? In Geoffreys Fall muss es um etwas anderes gehen.«

»Ja«, räumte er ein. »Das stimmt.«

Nick drehte sich um und nahm einen Aktenordner vom Schreibtisch auf. Nach kurzem Blättern holte er ein Blatt voller Notizen heraus. Die Handschrift war ein unleserliches Gekritzeln. Es muss seine eigene sein, dachte Sarah. Niemand außer dem Schreiber selbst wäre in der Lage, das zu entziffern.

»Nachdem ich Sie angerufen habe, Mrs. Fontaine, habe ich mich mit unserem Berliner Konsulat in Verbindung gesetzt. Was Sie gestern Nacht gesagt haben, hat mich nicht in Ruhe gelassen. So wenig, dass ich die Fakten nochmals überprüfen wollte.«

Die Pause, die O’Hara einlegte, ließ Sarah erwartungsvoll zu ihm aufsehen. Sie blickte in zwei ruhige Augen, die sie müde und besorgt beobachteten. »Ich habe mit Wes Corrigan, unserem Konsul in Berlin, gesprochen und notiert, was er mir erzählt hat.«

Er warf einen Blick auf seine Vermerke. »Gestern Abend gegen acht Uhr mitteleuropäischer Zeit meldete sich ein Mann namens Geoffrey Fontaine im Hotel Regina an. Er bezahlte mit einem Reisescheck. Die Unterschriften waren identisch. Er benutzte seinen Reisepass, um sich auszuweisen. Ungefähr vier Stunden später, gegen Mitternacht, traf die vom Hotel herbeigerufene Feuerwehr ein. Das Zimmer Ihres Mannes stand in Flammen. Bis man den Brand unter Kontrolle gebracht hatte, war der Raum völlig zerstört. Die offizielle Erklärung ist, Ihr Gatte sei eingeschlafen, während er im Bett rauchte. Ich fürchte, er ist bis zur Unkenntlichkeit verbrannt.«

»Wie kann man dann so sicher sein, dass es sich um ihn handelt?« Die Frage kam wie aus der Pistole geschossen. Bis zu diesem Augenblick hatte sie mit wachsender Verzweiflung zugehört. Aber Nick O’Hara hatte gerade viel zu viele andere Möglichkeiten angeschnitten. »Jemand hätte seinen Pass gestohlen haben können«, machte sie ihn aufmerksam.

»Mrs. Fontaine, lassen Sie mich doch bitte zu Ende sprechen.«

»Aber Sie haben soeben gesagt, der Leichnam konnte nicht identifiziert werden.«

»Wir sollten versuchen, logisch vorzugehen.«

»Ich bin logisch!«

»Sie sind gefühlsbetont. Sehen Sie, es ist ganz normal, dass sich die Witwen an solche Strohhalme klammern, aber ...«

»Ich bin noch gar nicht davon überzeugt, dass ich eine Witwe bin.«

Er hob abwehrend die Hände. »Gut, gut, sehen wir uns also die Beweise an. Die echten Beweise. Erstens: Man hat seinen Aktenkoffer in dem Zimmer gefunden. Er war aus Aluminium und feuerbeständig.«

»Geoffrey hat niemals so etwas besessen.«

»Der Inhalt hat den Brand überstanden. Der Pass Ihres Mannes war darin.«

»Aber ...«

»Dann liegt der amtliche Befund vor. Ein Berliner Pathologe hat den Körper – nun ja, was davon übrig war – kurz untersucht. Obwohl man nicht auf Zahnunterlagen zurückgreifen konnte, war aber die Größe der Leiche mit der Ihres Gatten identisch.«

»Das bedeutet gar nichts.«

»Schließlich ...«

»Mr. O’Hara ...«

»Schließlich«, sagte Nick mit plötzlichem Nachdruck, »haben wir ein letztes, an der Leiche selbst gefundenes Beweisstück. Ich bedauere, Mrs. Fontaine, aber ich glaube, das wird Sie überzeugen.«

Am liebsten hätte Sarah sich sofort die Ohren zugehalten und ihn angeschrien, er solle schweigen. Bis jetzt hatten die Beweise sie nicht überzeugt. Aber sie konnte nicht mehr länger zuhören. Sie konnte es nicht ertragen, dass ihr jede Hoffnung schwand.

»Es war der Ehering. Die Inschrift war noch lesbar. Sarah. 14. 2.« Er sah von seinen Notizen auf. »Das ist doch Ihr Hochzeitsdatum, nicht wahr?«

Alles verschwamm ihr vor den Augen, als die Tränen kamen. Stumm nickte sie mit dem Kopf. Die Brille rutschte ihr von der Nase und fiel in ihren Schoß. Blind suchte sie in ihrer Tasche nach einem Taschentuch und merkte plötzlich, dass Nick O’Hara von irgendwoher eine ganze Schachtel Papiertücher geholt hatte.

»Nehmen Sie«, sagte er leise.

Er beobachtete sie, als sie sich die Tränen abwischte und irgendwie versuchte, sich auf eine dezente Weise zu schnäuzen. Unter seinem aufmerksamen Blick kam sie sich albern und linkisch vor. Selbst ihre Finger gehorchten ihr nicht richtig. Die Brille rutschte ihr jetzt vom Schoß und fiel auf den Boden. Ihre Tasche wollte nicht zuschnappen. Sie musste hier heraus. Sarah suchte hastig ihre Sachen zusammen und stand auf.

»Bitte, Mrs. Fontaine, nehmen Sie wieder Platz. Ich bin noch nicht ganz fertig«, sagte Nick.

Wie ein gehorsames Kind kehrte Sarah zu ihrem Stuhl zurück und starre zu Boden. »Falls es sich um die Begräbnisformalitäten handeln sollte ...«

»Nein, darum können Sie sich später kümmern, wenn die Leiche zurückgeflogen worden ist. Da ist etwas anderes, was ich Sie fragen muss. Es handelt sich um die Reise Ihres Mannes. Warum war er in Europa?«

»Geschäftlich.«

»Welcher Art?«

»Er war ... Vertreter der Bank von England.«

»Also viel auf Reisen?«

»Ja, das stimmt. Ungefähr einmal im Monat war er in London.«

»Nur in London?«

»Ja.«

»Erzählen Sie mir, warum er in Deutschland war, Mrs. Fontaine.«

»Ich weiß es nicht.«

»Sie müssen doch eine Ahnung haben.«

»Ich weiß es wirklich nicht.«

»War es seine Gewohnheit, Ihnen nicht zu sagen, wohin er fuhr?«

»Nein.«

»Warum hielt er sich dann in Deutschland auf? Es muss einen Grund dafür gegeben haben. Andere Geschäfte vielleicht? Andere ...«

Sie hob rasch den Kopf. »Andere Frauen? Das wollten Sie doch fragen, nicht wahr?«

Nick antwortete nicht.

»Nicht wahr?«

»Es ist eine nicht unbegründete Vermutung.«

»Nicht bei Geoffrey!«

»Bei jedem.« Er sah ihr fest in die Augen.

Sarah hielt seinem Blick stand.

»Sie waren insgesamt zwei Monate verheiratet«, stellte er fest.

»Wie gut kannten Sie Ihren Gatten?«

»Kannte? Ich liebte ihn, Mr. O'Hara.«

»Ich spreche nicht von Liebe, was immer das auch sein mag. Ich frage Sie, wie gut Sie Ihren Mann kannten, wer er war und was er machte. Wie lange ist es her, seit Sie sich kennenlernten?«

»Das war ... ich glaube, vor sechs Monaten. Ich habe ihn in einem Café in der Nähe meines Arbeitsplatzes getroffen.«

»Und wo arbeiten Sie?«

»Beim NIH. Ich bin Mikrobiologie-Forscherin.«

Nicks Augen hatten plötzlich einen wachsamen Blick.
»Welche Art von Forschungen?«

»Bakterielle Genome ... Wir spalten Gene ... Warum stellen Sie alle diese Fragen?«

»Unterliegen diese Forschungen der Geheimhaltung?«

»Ich verstehé immer noch nicht, warum ...«

»Sind diese Forschungen geheim, Mrs. Fontaine?«

Der scharfe Ton seiner Frage schockierte sie, und sie sah ihn sprachlos an. Dann antwortete sie leise: »Ja. Einige schon.«

Er nickte und zog ein anderes Blatt aus den Unterlagen. Ruhig fuhr er fort: »Ich bat Mr. Corrigan in Berlin, den Pass Ihres Mannes zu überprüfen. Wo man auch hinfliegt, bekommt man bei jedem neuen Grenzübertritt einen Einreisestempel. Der Pass Ihres Gatten wies verschiedene Stempel auf. London, Schiphol/Amsterdam und schließlich Berlin. Alle waren von letzter Woche. Haben Sie eine Erklärung dafür, warum er diese Städte aufgesucht hat?«

Sie schüttelte verwirrt den Kopf.

»Wann hat er Sie zum letzten Male angerufen?«

»Vor einer Woche, aus London.«

»Können Sie sicher sein, dass er in London war?«

»Nein. Es war natürlich ein Anruf ohne Vermittlung durch ein Fernamt.«

»Hatte Ihr Mann eine Lebensversicherung abgeschlossen?«

»Nein. Das heißtt, ich weiß es nicht. Er hat mir gegenüber nie etwas davon erwähnt.«

»Zieht jemand Nutzen aus seinem Tod? In finanzieller Hinsicht, meine ich?«

»Ich glaube nicht.«

Nick hörte ihr mit gerunzelter Stirn zu, rutschte etwas auf der Schreibtischplatte zurück, kreuzte die Arme vor der Brust und starrte einen Augenblick lang zur Seite. Sarah konnte förmlich sehen, wie er in Gedanken die Fakten überschlug und die Einzelheiten sortierte. Sie war ebenso durcheinander wie er. Das ergab alles keinen Sinn. Geoffrey war ihr Mann gewesen, doch nun fing sie an, sich zu fragen, ob Nick O'Hara nicht Recht hatte, dass sie Geoffrey nie richtig gekannt hatte. Alles, was

Geoffrey und sie geteilt hatten, waren Bett und Tisch, aber nie ihre Herzen.

Nein, das stimmte auch nicht, es war Verrat an der Erinnerung an ihn. Sie glaubte an Geoffrey. Warum sollte sie diesem Fremden Glauben schenken? Warum erzählte dieser Mann ihr das alles? Stand hinter all dem eine ganz andere Absicht? Plötzlich missfiel ihr Nick O'Hara, ja sehr sogar. Er bombardierte sie mit all diesen Fragen aus einem ihr unbekannten Grund.

»Wenn Sie fertig sind ...«, sagte Sarah verärgert und wollte erneut aufstehen.

Nick sah sie verwundert an, als hätte er ihre Gegenwart vergessen. »Nein. Noch nicht.«

»Es geht mir nicht besonders gut, und ich würde gern nach Hause fahren.«

»Haben Sie ein Bild Ihres Mannes?«, wollte Nick unvermittelt wissen.

Verwirrt durch diese Frage, öffnete Sarah ihre Handtasche und zog eine Fotografie aus ihrer Brieftasche. Geoffrey war darauf sehr gut getroffen; das Bild war während ihrer dreitägigen Hochzeitsreise am Strand von Florida aufgenommen worden. Mit leuchtenden blauen Augen schaute er direkt in die Kamera. Sein Haar war blond wie Gold, das schräg fallende Licht warf Schatten über sein ungewöhnlich gut aussehendes Gesicht. Er lächelte. Von Anfang an hatte sie sich zu diesem Gesicht hingezogen gefühlt – nicht nur des guten Aussehens wegen, sondern durch die Stärke und Intelligenz, die aus seinen Augen sprach.

Nick O'Hara nahm das Bild und betrachtete es schweigend. Sarah beobachtete ihn und dachte: Er ist so ganz anders als Geoffrey. Sein Haar ist nicht goldblond, sondern dunkelbraun, er lächelt auch nicht, sondern wirkt eher trocken, sachlich. Eine Aura der Besorgnis schien Nick O'Hara zu umgeben, ja des

Unglücklichseins. Sie fragte sich, was er wohl beim Betrachten des Bildes denken mochte. Er zeigte keine Regung, und außer den Anzeichen von Müdigkeit konnte Sarah seinem Gesicht wenig entnehmen. Er hatte hellgraue und durchdringliche Augen.

Nick reichte das Foto kurz Mr. Greenstein hinüber und gab es ihr dann schweigend zurück.

Sarah steckte es ein, machte ihre Tasche wieder zu und blickte ihn an. »Warum stellen Sie mir denn all diese Fragen?«

»Weil ich muss. Es tut mir auch leid für Sie, aber das ist wirklich notwendig.«

»Für wen?«, fragte sie ärgerlich. »Für Sie?«

»Und für Sie auch. Vielleicht sogar für Geoffrey.«

»Das ergibt keinen Sinn.«

»Es wird aber, wenn Sie den Berliner Polizeibericht kennen.«

»Gibt es noch etwas anderes?«

»Ja. Es betrifft die Todesumstände Ihres Gatten.«

»Aber Sie sagten doch, es sei ein Unfall gewesen.«

»Ich sagte, es sah wie ein Unfall aus.« Während Nick sprach, beobachtete er sie aufmerksam, als fürchte er, eine ihrer Gemütsbewegungen zu übersehen, vielleicht ein Flackern in ihren Augen. »Als ich vor wenigen Stunden mit Mr. Corrigan sprach, war eine neue Entwicklung eingetreten. Während einer Routineuntersuchung des Brandes wurden die Reste des Zimmers überprüft. Als man die Überbleibsel der Matratzen kontrollierte, stieß man auf eine Kugel.«

Sarah starrte Nick ungläubig an. »Eine Kugel?«, fragte sie. »Wollen Sie damit behaupten ...«

Er nickte. »Man hat den Verdacht auf Mord.«

2. KAPITEL

Sarah wollte etwas sagen, aber die Stimme gehorchte ihr nicht. Sie saß wie eine Statue auf ihrem Stuhl, unfähig, sich zu bewegen, außerstande, etwas anderes zu tun, als ihr Gegenüber fassungslos anzusehen.

»Ich dachte, Sie sollten es wissen«, sagte Nick. »Ich hätte es Ihnen in jedem Fall berichten müssen, weil wir jetzt Ihre Hilfe benötigen. Die Berliner Polizei erbittet Auskünfte über die Tätigkeit Ihres Mannes, seine Feinde ... warum man ihn umgebracht haben könnte.«

Sarah schüttelte benommen den Kopf. »Ich kann mich nicht erinnern ... Ich meine, ich weiß einfach nicht ... Oh, mein Gott!«, flüsterte sie.

Die sachte Berührung seiner Hand auf ihrer Schulter ließ Sarah zusammenzucken. Sie sah hoch und bemerkte Besorgnis in seinen Augen. Er befürchtet, ich könnte in Ohnmacht fallen, dachte sie. Er hat Angst, mir könnte schlecht werden und ich würde uns beide damit in Verlegenheit bringen.

Plötzlich verärgert schüttelte sie seine Hand ab. Sie brauchte von niemandem einstudiertes Mitleid. Sie musste jetzt allein sein – fort von diesen Bürokraten und deren unpersönlichen Aktenordnern. Unsicher stand sie auf. Nein, sie würde nicht in Ohnmacht fallen, nicht vor diesem Mann.

Nick ergriff ihren Arm und zwang sie sanft auf den Stuhl zurück. »Bitte, Mrs. Fontaine. Noch eine Minute, mehr wird nicht nötig sein.«

»Lassen Sie mich gehen.«

»Mrs. Fontaine ...«

»Lassen Sie mich gehen!«, verlangte sie entschieden.

Ihr scharfer Ton schien ihn zu schockieren. Er ließ sie los, trat aber nicht zurück. »Es tut mir leid«, sagte er. »Ich wollte Sie nicht bedrängen. Ich befürchtete nur, dass ... nun ...«

»Ja?« Sie sah in seine hellgrauen Augen. Etwas, das sie darin erblickte – Festigkeit, Kraft –, erweckte in ihr wider Willen den Wunsch, ihm vertrauen zu können. »Ich werde nicht in Ohnmacht fallen, wenn Sie das befürchtet hatten«, sagte sie. »Bitte, ich möchte jetzt nach Hause.«

»Ja, natürlich. Aber ich habe noch einige Fragen.«

»Und ich keine Antworten darauf. Begreifen Sie das nicht?«

Nick schwieg einen Moment. »Dann werde ich mich später mit Ihnen in Verbindung setzen«, sagte er. »Wir müssen uns über die Begräbnisformalitäten unterhalten.«

»Oh, ja. Das Begräbnis.« Sarah stand auf und unterdrückte eine neue Flut von Tränen.

»Ich werde Sie mit unserem Wagen nach Hause bringen lassen, Mrs. Fontaine.« Er kam langsam auf sie zu, als fürchte er, sie zu erschrecken. »Es tut mir Ihres Gatten wegen leid. Wirklich leid. Bitte, rufen Sie mich an, falls Sie irgendwelche Fragen haben sollten.«

Sarah wusste, dass keines seiner Worte aus dem Herzen gesprochen war, dass keines echtes Mitleid enthielt. Nicholas O’Hara war Diplomat und sagte, was man ihm beigebracht hatte. Um welche Katastrophe es auch gehen mochte, das US-Außenministerium fand stets die passenden Worte. Wahrscheinlich hatte er dieselben Sätze schon zu Hunderten von Witwen gesagt.

Jetzt wartete er auf ihre Antwort. Sie tat, was von jeder Witwe erwartet wurde: Sie riss sich zusammen. Sarah nahm seine ausgestreckte Hand und dankte ihm. Dann drehte sie sich um und verließ das Büro.

»Glaubst du, sie weiß es?«

Nick starnte auf die Tür, die gerade hinter Sarah Fontaine ins Schloss gefallen war. Er drehte sich zu Tim Greenstein um.
»Was soll sie wissen?«

»Dass ihr Mann ein Spion war?«

»Aber das wissen doch selbst wir nicht genau.«

»Mein lieber Nick, diese ganze Geschichte stinkt nach Spionage. Bis vor einem Jahr war Geoffrey Fontaine ein total unbeschriebenes Blatt. Dann taucht sein Name plötzlich auf einer Standesamtsliste auf, er hat eine brandneue Sozialversicherungsnummer, einen Pass und was sonst noch. Das FBI scheint nicht das Geringste zu wissen, aber der Geheimdienst führt seine Akte als Verschlusssache! Bin ich blöd oder was?«

»Vielleicht bin ich der Dumme«, brummte Nick. Er ging zu seinem Schreibtisch zurück und ließ sich in den Sessel fallen. Dann warf er einen finsternen Blick auf das Fontaine-Dossier. Natürlich hatte Tim Recht. Die Sache stank zum Himmel. Spionage? Internationales Verbrechen? Ein ehemaliger Zeuge, der sich vor Verfolgern verbarg?

Wer zum Teufel war dieser Geoffrey Fontaine?

Nick rutschte tiefer in den Sessel und legte den Kopf gegen die Rückenlehne. Er war schrecklich müde. Aber Geoffrey Fontaine ging ihm nicht aus dem Kopf. Und Sarah Fontaine ebenso wenig.

Er war überrascht gewesen, als sie in sein Büro gekommen war. Er hatte eine aufgetakelte Dame erwartet. Ihr Mann war viel herumgekommen. An seiner Seite hätte man mit einer schicken und eleganten Frau gerechnet. Stattdessen war diese magere, eigenwillige Gestalt hereingekommen, die beinahe – aber nur beinahe – hübsch zu nennen war. Ihr Gesicht hatte zu viele Kanten: hohe, scharfe Wangenknochen, eine schmale Nase, die breite Stirn. Ihr langes, fülliges Haar war kupferrot und sah selbst streng zurückgekämmt schön aus. Ihre Hornbrille

hatte ihn irgendwie belustigt. Dahinter lagen zwei bernsteinfarbene Augen – das Schönste an ihrem ganzen Gesicht. So ganz ohne Make-up und mit der bleichen, zarten Haut wirkte sie viel jünger als die schätzungsweise dreißig Jahre, die sie bestimmt war.

Nein, sie war wirklich nicht hübsch. Doch das ganze Gespräch über hatte Nick sie ansehen müssen und sich Gedanken über ihre Ehe gemacht. Und über sie. Sarah Fontaine.

Tim stand auf. »Hey, diese ganze Traurigkeit macht mich hungrig. Lass uns in die Kantine gehen.«

»Nicht dahin. Lass uns ausgehen.« Nick zog sich seine Jacke an, und zusammen verließen sie das Büro, gingen an Angie vorbei und auf die Treppe zu.

Als sie draußen über die Straße gingen, blies ihnen der frische Frühlingswind ins Gesicht. An den Kirschbäumen standen die Knospen kurz vor dem Aufbrechen. In einer Woche würde die ganze Stadt in einem rosafarbenen und weißen Blütenmeer ertrinken.

»Wohin gehen wir, Nick?«, fragte Tim.

»Was hältst du von Mary Jo?«

»Dieser Bioladen? Warum, machst du eine Diät oder so etwas?«

»Nein, aber dort ist es ruhig. Ich möchte im Moment keinen Lärm um mich haben.«

Nach zwei Häuserblocks hatten sie das Restaurant erreicht und nahmen an einem Tisch Platz. Fünfzehn Minuten später brachte die Kellnerin ihnen die mit hausgemachtem Dressing angerichteten Salate.

Tim piekste mit der Gabel hinein und seufzte. »Dieses Kaninchenfutter! Da ziehe ich ja selbst einen fettigen Hamburger noch vor!« Er stopfte sich etwas Salat in den Mund

und sah Nick über den Tisch hinweg an. »Also, was fällt dir auf die Nerven? Geht dir der neue Posten bereits gegen den Strich?«

»Das war eine gewaschene Ohrfeige und nichts anderes«, erklärte Nick bitter. Er trank seine Tasse Kaffee aus und bat die Kellnerin, ihm noch einen Kaffee zu bringen. »Vom zweitwichtigsten Londoner Posten verbannt man mich zum Papieresortieren hier in Washington.«

»Warum bist du dann nicht zurückgetreten?«

»Genau das überlege ich. Wenn ich mir vorstelle, dass ich jetzt dieses Ekel Ambrose vor der Nase habe!«

»Ist er noch verreist?«

»Noch eine Woche. So lange kann ich den Job immerhin auf meine Art machen, ohne den ganzen bürokratischen Unsinn.«

Vom ersten Tag an waren Nick und Ambrose nicht miteinander ausgekommen. Charles Ambrose liebte die bürokratische Umständlichkeit, während Nick stets darauf bestand, gleich zur Sache zu kommen, wie unangenehm sie auch sein mochte. Eine Konfrontation war also unvermeidlich.

»Dein Problem ist, Nick, dass du zwar studiert hast, aber nicht so überkandidelt daherredest wie all die anderen. Du hast die alle durcheinandergebracht. Man schätzt hier keine Leute, die Klartext reden. Außerdem bist du auch noch überzeugter Liberaler.«

»So? Du doch auch.«

»Aber ich gelte ohnehin als notorischer Trottel, dem man vieles nachsieht. Und sollte man das nicht tun, dann blockiere ich ihnen einfach ihre Computer.«

Nick lachte und freute sich plötzlich über die Gesellschaft seines alten Kumpels Tim. Die vier Jahre, die sie während des Studiums Zimmergenossen gewesen waren, hatten eine starke Bindung hinterlassen. Selbst nach acht Jahren Auslandsaufent-

halt fand Nick nach seiner Rückkehr Tim Greenstein noch genauso jovial und liebenswert wie früher.

Er nahm seine Gabel und aß seinen Salat zu Ende.

»Wie willst du dich also im Fall Fontaine verhalten, Nick?«, fragte Tim während der Nachspeise.

»Ich werde meine Arbeit tun und mich mit der Sache befassen.«

»Wirst du es Ambrose sagen? Er wird darüber informiert werden wollen. Ebenso wie die Typen von der Firma, falls sie es nicht ohnehin schon wissen.«

»Das können die selbst herausfinden. Es ist mein Fall.«

»Auf mich wirkt es wie Spionage, Nick. Das ist nicht gerade eine konsularische Angelegenheit.«

Der Gedanke jedoch, Sarah Fontaine an irgendeinen CIA-Untersuchungsbeamten weiterzureichen, gefiel Nick gar nicht. Sie wirkte so zerbrechlich, so verletzbar. »Es ist mein Fall«, wiederholte er.

Tim grinste. »Ach, die Witwe Fontaine. Könnte es sein, dass sie dein Typ ist? Obwohl ich nicht ganz sehe, was du an ihr finden könntest. Und was ich noch weniger begreife, ist, wie sie sich diesen Mann geangelt hat. Das war doch wirklich ein blonder Adonis! Bestimmt nicht der Typ, der hinter Frauen mit Hornbrillen her war. Meine Schlussfolgerung ist, er hat sie aus anderen als den üblichen Gründen geheiratet.«

»Den üblichen? Meinst du Liebe?«

»Nicht doch – Sex.«

»Worauf zum Teufel willst du hinaus?«

»Hm. So empfindlich? Du magst sie, nicht wahr?«

»Kein Kommentar.«

»Mir scheint, dein Liebesleben liegt seit deiner Scheidung reichlich brach.«

Nicks Kaffeetasse klirrte, als er sie hinstellte. »Was sollen eigentlich all diese Fragen?«

»Ich versuche nur herauszufinden, was mit dir los ist, Nick. Hast du nicht davon gehört? Es ist jetzt in: Männer schütten sich gegenseitig ihr Herz aus.« Tim sah seinen Freund mitfühlend an. »Ich muss dir leider sagen, Nick, dass du etwas dagegen machen solltest. Du kannst nicht einfach herumsitzen und den Rest deines Lebens als Einsiedler verbringen.«

»Weshalb nicht?«

Tim lachte. »Weil wir beide, verdammt noch mal, zu gut wissen, dass auch du bestimmte Bedürfnisse hast!«

Tim hatte Recht. Seit seiner Trennung von Lauren vor vier Jahren war Nick jeder engeren Beziehung mit einer Frau aus dem Wege gegangen, in sexueller wie sonstiger Hinsicht, und das merkte man ihm an. Er war reizbar geworden.

»Hast du wieder etwas von Lauren gehört?«, fragte Tim.

Nick sah mit einem finsternen Blick auf. »Ja. Vergangenen Monat. Sie erklärte mir, sie würde mich vermissen. Ich glaube, in Wirklichkeit vermisst sie nur das Diplomatenleben.«

»Aha, sie hat dich also angerufen. Das klingt doch vielversprechend. Mir scheint, es bahnt sich eine Aussöhnung an.«

»Ach, tatsächlich? Auf mich hat es eher gewirkt, als würde sich ihre letzte Liebschaft nicht wie geplant entwickeln.«

»So oder so, es ist offensichtlich, dass ihr die Scheidung leidtut. Hast du dich wieder bei ihr gemeldet?«

Nick schob die Reste seiner Mousse au Chocolat beiseite.
»Nein.«

»Warum nicht?«

»Ich habe mich nicht danach gefühlt.«

Tim lehnte sich zurück und lachte. »Du hast dich nicht danach gefühlt!« Er seufzte vor sich hin. »Vier Jahre stöhnt und

jammert er über seine Scheidung, und jetzt sagt er mir das ins Gesicht!«

»Hör mal, immer wenn sich etwas nicht nach Laurens Wünschen entwickelt, beschließt sie, den lieben, alten Nick, ihren stets gehorsamen Trottel, anzurufen. Das wird mir zu viel. Ich habe ihr erklärt, ich stehe nicht mehr zur Verfügung. Weder ihr noch sonst jemandem.«

Tim schüttelte den Kopf. »Du hast den Frauen abgeschworen. Das ist ein ganz schlechtes Zeichen.«

»Daran ist noch niemand gestorben«, brummte Nick, warf ein paar Geldscheine auf den Tisch und stand auf. Im Augenblick interessierten ihn Frauen ohnehin nicht. Er hatte viel zu viel anderes im Kopf, und ganz sicher konnte er keine neuen, unglücklichen Liebesaffären gebrauchen.

Aber auf dem Rückweg unter den Kirschbäumen musste er wieder an Sarah Fontaine denken. Nicht an Sarah, die trauernde Witwe, sondern an Sarah, die Frau. Der Name passte zu ihr. Sarah mit den Bernsteinaugen.

Schnell verdrängte Nick diese Gedanken. Von allen Frauen in Washington sollte sie die letzte sein, an die er dachte. Bei seiner Art von Tätigkeit war Objektivität der Schlüssel zum Erfolg. Ob er nun ein Visum ausstellte oder sich vor einem Magistrat über einen irgendwo in der Welt eingesperrten Amerikaner herumstritt, stets war es ein Fehler, sich dabei persönlich zu engagieren. Nein, für ihn war Sarah Fontaine nichts anderes als ein in Unterlagen verzeichneter Name.

Und das würde auch so bleiben müssen.

* * *

Amsterdam

Der alte Mann liebte Rosen. Er liebte den samtenen Duft der Blütenblätter, die er oft zupfte und zwischen seinen Fingern zerrieb. Sie waren so kühl, so wohlriechend, nicht wie diese faden Tulpen, die sein Gärtner an den Rändern des Ententeiches gesetzt hatte. Tulpen bestanden nur aus Farben, sie hatten keinen Charakter. Sie schossen in die Höhe, blühten und verwelkten gleich wieder. Aber die Rosen! Sie widerstanden selbst dem Winter, nackt und dornig, wie zornige alte Frauen, die sich vor der Kälte duckten.

Er blieb zwischen den Rosensträuchern stehen, atmete tief ein und genoss den Geruch der feuchten Erde. In wenigen Wochen würden die Knospen aufbrechen. Wie seine Frau diesen Garten geliebt hätte! Er stellte sie sich vor, an genau dieser Stelle, wie sie die Rosen anlächelte. Sie hätte ihren alten Strohhut aufgehabt, ihre Schürze mit den vier Taschen getragen, und in der Hand hätte sie ihr Plastikkörbchen gehalten. »Meine Uniform, Frans«, hatte sie damals gesagt. »Ich bin wie ein alter Soldat, der den Kampf gegen die Schnecken und Käfer aufnimmt.« Er erinnerte sich, wie die Rosenschere gegen ihr Körbchen zu klappern pflegte, wenn sie die Treppen ihres alten Hauses herunterging – des Hauses, das er verlassen hatte. Nienke, meine süße Nienke, dachte er. Wie sehr ich dich vermisste!

»Heute ist ein kalter Tag«, sagte eine Stimme auf Holländisch. Der Alte drehte sich um und sah dem jungen blonden Mann entgegen, der durch die Sträucher auf ihn zukam. »Kronen«, sagte er, »endlich bist du da.«

»Es tut mir leid, meneer. Ich bin einen Tag zu spät, aber es ging nicht anders.« Kronen nahm seine Sonnenbrille ab und blinzelte gen Himmel. Wie immer vermied er auch diesmal, dem alten Mann direkt ins Gesicht zu sehen, es machte ihn stets aufs

Neue verlegen. Schon seit fünf Jahren sah dem Alten niemand mehr voll in die Augen. Fünf Jahre, in denen es unmöglich gewesen war, jemandes Blick aufzufangen, ohne darin das unvermeidliche Erschrecken zu entdecken. Selbst Kronen, der für ihn fast wie ein Sohn geworden war, sah absichtlich irgendwo anders hin. Aber junge Menschen aus Kronens Generation machten ohnehin viel zu viel Aufhebens um Äußerlichkeiten.

»Ich nehme an, in Basra ist alles gut gegangen«, sagte der alte Mann.

»Ja. Geringfügige Verzögerungen, sonst nichts. Und dann gab es Probleme mit der letzten Lieferung ... die Computerchips im Zielmechanismus ... Eine der Raketen klinkte nicht ein.«

»Wie dumm.«

»Ja. Ich habe darüber bereits mit dem Hersteller gesprochen.«

Sie schlenderten den Weg von den Rosensträuchern zum Ententeich hinunter. Die kalte Luft ließ die Kehle des Alten rau werden. Er wickelte sich den Schal enger um den Hals und hüstelte. »Ich habe einen neuen Auftrag für dich«, sagte er.
»Eine Frau.«

Kronen blieb plötzlich interessiert stehen. Im Sonnenlicht wirkten seine Haare fast weiß. »Wo ist sie?«

»Sie heißt Sarah Fontaine. Geoffrey Fontaines Frau. Ich möchte, dass du herausfindest, welche Verbindungen sie hat.«

Kronen runzelte die Stirn. »Ich verstehe nicht. Man sagte mir, Fontaine sei tot.«

»Beschattete sie trotzdem. Mein amerikanischer Informant ließ mich wissen, sie habe ein kleines Apartment in Georgetown. Sie ist Mikrobiologin und zweitunddreißig Jahre alt. Außer durch ihre Heirat hat sie keine offensichtlichen Verbindungen mit dem Geheimdienst. Aber da kann man nie sicher sein.«

»Kann ich mit diesem Informanten Kontakt aufnehmen?«

»Nein. Seine Stellung ist zu – prekär.«

Kronen nickte und ließ umgehend das Thema fallen. Er hatte lange genug für den alten Mann gearbeitet, um zu wissen, wie solche Dinge gehandhabt wurden. Jeder hatte sein eigenes Gebiet, sein eigenes kleines Reich, in dem er tätig war. Man durfte nie versuchen, seine Grenzen zu überschreiten. Selbst Kronen, sosehr man ihm auch vertraute, sah nur einen kleinen Teil des Ganzen. Lediglich der Alte überblickte alles.

Sie gingen gemächlich am Ufer des Teiches entlang, dessen Wasser eine trübe graue Farbe angenommen hatte. Wo war auf einmal die Sonne? Ohne Kronen anzusehen, sagte der Alte: »Ich möchte alles über diese Frau wissen. Reise sofort ab.«

»Natürlich.«

»Sei vorsichtig in Washington. Wie ich höre, ist die Verbrechensrate dort scheußlich gestiegen.«

Kronen lachte, als er sich zum Gehen wandte. »Tot ziens, meneer.«

Der alte Mann nickte. »Bis bald.«

Das Laboratorium, in dem Sarah arbeitete, war makellos. Alle Mikroskope waren blitzblank, die Arbeitsflächen und Abflussbecken wurden wiederholt desinfiziert, und die Brutkammern wurden zweimal täglich gereinigt. Nirgendwo gab es ein Fenster, sodass man überall bei Kunstlicht arbeitete. Ob draußen Mittag oder Mitternacht war, hier drinnen wusste man das nie. Außer dem Summen des Kühlschrances herrschte Totenstille im Labor.

Im Korridor näherten sich die klappernden Schritte einer Frau. Die Tür wurde aufgestoßen.

»Sarah? Was machst du denn hier?«

Sarah drehte sich zu ihrer Freundin Abby Hicks um, die mit ihrer Körpergröße fast ganz den Türrahmen ausfüllte.

»Ich hole nur ein bisschen Arbeit auf«, erklärte Sarah. »Seit ich fort war, hat sich so viel aufgetürmt ...«

»Um Himmels willen, Sarah! Das Labor kommt auch ohne dich für ein paar Wochen aus. Es ist schon acht Uhr. Ich kümmere mich um die Kulturen. Geh nach Hause.«

Sarah schloss den Kasten mit den Objektträgern.

»Ich weiß nicht, ob ich wirklich nach Hause möchte«, murmelte sie. »Da ist es mir zu still. Ich glaube, ich bin lieber hier.«

»Na hör mal, das Labor ist nicht gerade ein Tollhaus. Hier herrscht so viel Leben wie auf einem Friedhof ...« Sofort biss sich Abby errötend auf die Unterlippe. Selbst im Alter von fünfundfünfzig Jahren konnte Abby noch rot werden wie ein Schulmädchen.

»Entschuldige den Ausdruck«, murmelte sie verlegen.

Sarah lächelte. »Das macht nichts, Abby.«

Einen Moment lang sagte keine der beiden Frauen etwas. Sarah stand auf und öffnete den Inkubator, um den Objektträger, an dem sie gerade gearbeitet hatte, hineinzutun.

»Wie geht es dir denn?«, fragte Abby dann leise.

Sarah schloss den Inkubator, nachdem sie das Glasscheibchen hineingetan hatte. Seufzend drehte sie sich um und sah ihre Freundin an. »Ich komme zurecht, danke, Abby.«

»Wir alle haben dich vermisst. Aber ich glaube, jeder fürchtete sich ein wenig davor, dich anzurufen. Keiner von uns weiß so recht, wie er dir seine Anteilnahme ausdrücken soll. Aber es geht uns allen wirklich sehr nahe, Sarah.«

Sarah nickte dankbar. »Oh Abby, ich weiß, dass es euch leidtut.« Traurig blickte sie sich im Raum um. »Aber ich dachte, es sei das Beste, wieder zur Arbeit zurückzukommen.«

»Manche Menschen brauchen die gewohnte Arbeit, andere müssen eine Zeit lang Ruhe haben.«

»Vielleicht sollte ich das tun, eine Weile aus Washington wegfahren. Weg von all den Orten, die mich an ihn erinnern ...« Sarah schluckte, als der Schmerz sie erneut zu überkommen drohte, und versuchte ein Lächeln. »Meine Schwester hat mich zu sich nach Oregon eingeladen. Weißt du, ich habe meinen Neffen und meine Nichten schon jahrelang nicht mehr gesehen. Sie sind bestimmt sehr gewachsen.«

»Dann fahr doch. Sarah, es ist nicht einmal zwei Wochen her! Du musst die Zeit verstreichen lassen. Fahr zu deiner Schwester und wein dich richtig aus.«

»Ich habe viel zu viele Tage geweint. Ich habe zu Hause gesessen und mich gefragt, wie ich das alles durchstehen werde. Ich kann es noch immer nicht ertragen, seine Sachen im Schrank hängen zu sehen.« Sarah schüttelte den Kopf. »Es ist nicht allein die Tatsache, ihn verloren zu haben, die so schmerzt. Es ist der Rest ...«

»Du meinst die Sache mit Berlin?«

Sarah nickte. »Ich werde verrückt, wenn ich noch länger darüber nachdenke. Deshalb bin ich heute Abend hergekommen – um mich von der ganzen Geschichte abzulenken. Ich fand es an der Zeit, mich wieder zu beschäftigen.« Sie starre den Stapel Laborbücher neben ihrem Mikroskop an. »Aber es ist eigenartig, Abby. Ich bin immer gern hier gewesen, doch ich kann mir jetzt plötzlich nicht mehr vorstellen, den Rest meines Lebens in diesem Labor zu arbeiten. Geoffrey und ich hatten so wenig Zeit miteinander! Drei Tage für unsere Hochzeitsreise, das war alles. Und jetzt werden wir nie wieder eine Gelegenheit haben.«

Seufzend ging Sarah an ihren Sitzplatz zurück und knipste die Mikroskoplampe aus. Leise fügte sie hinzu: »Und ich werde wahrscheinlich nie richtig erfahren, warum er ...« Sie setzte sich hin, ohne ihren Satz zu beenden.

»Hast du noch etwas vom Außenministerium gehört?«, fragte Abby nach einer Weile.

»Dieser Mann hat gestern wieder angerufen. Die Polizei in Berlin hat die ... die Leiche endlich freigegeben. Sie trifft morgen hier ein.« Sarahs Augen füllten sich mit Tränen. Sie senkte den Kopf und versuchte, das Weinen zu unterdrücken.
»Die Beerdigung findet am Freitag statt. Kommst du?«

»Natürlich werde ich da sein. Wir kommen alle. Ich werde dich hinfahren, einverstanden?« Abby kam zu der Freundin und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Alles ist noch so frisch, Sarah. Du hast allen Grund zu weinen.«

»Um seinen Tod sind so viele Umstände, die ich nie begreifen werde, Abby. Dieser Mann vom Außenministerium – er bedrängte mich nach Erklärungen, und ich konnte ihm keine einzige geben. Oh, ich weiß, er macht nur seinen Job, aber er hat diese Möglichkeiten angedeutet, die mir seither nicht mehr aus dem Kopf gehen. Ich habe angefangen, mir über Geoffrey Gedanken zu machen. Mehr und mehr.«

»Du bist ja nicht so lange verheiratet gewesen, Sarah. Mein Mann Heck und ich waren dreißig Jahre miteinander verheiratet, ehe wir uns trennten, und ich bin bei dem Kerl nie ganz durchgestiegen. Es ist doch nicht überraschend, dass du von Geoffrey nicht alles gewusst hast, was es zu wissen gab.«

»Aber er war mein Mann!«

Abby schwieg einen Moment, ehe sie zögernd sagte: »Weißt du, Sarah, da war immer etwas an ihm ... Ich meine, ich hatte nie den Eindruck, ihn richtig kennenlernen zu können.«

»Er war zurückhaltend, Abby.«

»Nein, das war nicht nur Zurückhaltung. Mir schien, als wolle er nichts von sich preisgeben. Als ob ...« Sie sah Sarah an.
»Ach, es ist nicht wichtig.«

Doch Sarah dachte bereits über Abbys Worte nach. An ihrer Beobachtung war etwas Wahres dran. Geoffrey war ein zurückhaltender Mensch gewesen, der sich nicht gern auf längere oder aufschlussreichere Gespräche einließ. Er hatte auch nie viel über sich selbst gesprochen. Stets hatte er mehr Interesse an ihrer Person gezeigt – an ihrer Arbeit, an ihren Freunden. Dieses Interesse hatte sehr schmeichelhaft auf sie gewirkt, als sie sich kennengelernten. Von allen Männern, die sie gekannt hatte, war Geoffrey der Erste, der ihr wirklich zugehört hatte.

Dann tauchte plötzlich aus unerfindlichen Gründen ein anderes Gesicht vor ihr auf: Nick O'Hara. Ja, so hieß er. Und dann fiel ihr wieder sehr lebhaft ein, wie er mit den grauen Augen jede ihrer Gemütsbewegungen aufgenommen hatte. Ja, auch er hatte zugehört, aber schließlich war das seine Aufgabe. Sie wollte nicht mehr an ihn denken. Sie wollte nie mehr mit ihm zu tun haben.

Sarah zog die Plastikhaube über das Mikroskop. Sie überlegte, ob sie ihre Unterlagen mit zu sich nach Hause nehmen sollte. Doch als sie die offene Seite überflog, schienen ihr die Eintragungen symbolisch für ihre Lebensweise zu sein – sauber, ordentlich und genau innerhalb der vorgegebenen Grenzen.

Sie klappte das Buch zu und stellte es in das Regal zurück.

»Ich glaube, ich fahre nach Hause«, erklärte sie.

Abby nickte zustimmend. »Gut. Es hat keinen Sinn, wenn du dich hier vergräbst. Vergiss die Arbeit für eine Weile.«

»Bist du sicher, dass du mit der zusätzlichen Arbeit klarkommen wirst?«

»Natürlich.«

Sarah zog ihren Laborkittel aus und hängte ihn neben der Tür an den Haken. Wie alles andere in diesem Raum sah auch ihr Kittel viel zu sauber, viel zu ordentlich aus. »Vielleicht nehme ich mir nach dem Begräbnis eine Weile frei. Noch eine Woche, oder vielleicht sogar einen Monat.«

»Bleib nicht zu lange fort«, bat Abby. »Wir möchten dich wiederhaben.«

Sarah warf einen letzten Blick auf das Labor, um sicher zu sein, dass alles seine Ordnung hatte. Alles war in tadellosem Zustand. »Ich komme zurück«, versprach sie. »Ich weiß allerdings nicht, wann.«

3. KAPITEL

Der Duft von Blumen erfüllte die Luft. Auf dem Gras zu Sarahs Füßen lag ein Kranz aus Nelken, Gladiolen und Lilien. Den Rest ihres Lebens würde ihr dieser Geruch Übelkeit verursachen. Er würde ihr diesen Hügel und die Marmorsteine ins Gedächtnis zurückrufen, die aus dem kurz geschorenen Rasen und dem Dunst, der über dem Tal hing, herausragten. Mehr noch, er würde ihr stechenden Schmerz verursachen. Alles andere – die Ansprache des Priesters, den beruhigenden Druck, mit dem ihre liebe Freundin Abby ihren Arm hielt, selbst die ersten fallenden, kalten Regentropfen auf ihrem Gesicht – nahm sie kaum wahr. Neben dem tiefen Schmerz war alles andere belanglos.

Sarah zwang sich, nicht auf den Erdhaufen vor sich zu sehen, sondern starrte fest auf den dem Tal gegenüberliegenden Berg. Durch den Dunst konnte man einen schwachen rosafarbenen Schimmer wahrnehmen. Die Kirschbäume blühten. Aber der Anblick stimmte sie noch trauriger. Es war Frühling, und Geoffrey würde ihn nicht erleben.

Die Stimme des Priesters wurde leiser und leiser und ging in ein unangenehmes Brummen über. Der kalte Nieselregen stach Sarah auf die Wangen und ließ ihre Brillengläser beschlagen. Nebel stieg auf und entzog die Welt ihrem Blick.

Ein sanfter Stoß von Abby brachte Sarah wieder in die Realität zurück. Der Sarg war in die Erde gesenkt worden. Dies waren ihre Freunde, aber in ihrem Schmerz erkannte Sarah sie kaum. Selbst Abby war jetzt eine Fremde für sie.

Sarah bückte sich automatisch und nahm eine Hand voll Erde. Sie war feucht, schwer und roch nach Regen. Dann warf sie sie in das Grab. Das Gepolter auf dem Sarg ließ sie zusammenzucken.

Gesichter glitten an ihr vorbei, schemenhaft wie Geister. Ihre Freunde waren verständnisvoll. Sie sprachen mitfühlend mit ihr. Sarah stand alles mit trockenen Augen und einem Gefühl der Benommenheit durch. Der Duft der Blumen und der sie umgebende Dunst benebelten ihr die Sinne, und sie nahm nichts richtig wahr, bis sie sich dann irgendwann umsah und feststellte, dass alle anderen bereits gegangen waren. Nur sie und Abby standen noch am Grab.

»Es fängt an zu regnen«, sagte Abby.

Sarah sah zum Himmel und bemerkte, dass er von den Wolken wie mit einem kalten, bleifarbenen Tuch überzogen war. Abby legte ihren kräftigen Arm um Sarahs Schultern und drängte sie sanft in Richtung Parkplatz.

»Wir könnten jetzt beide eine Tasse Tee brauchen«, sagte Abby. Tee war ihr Allheilmittel. »Eine Tasse Tee, und dann können wir uns unterhalten.«

»Ja, das klingt gut«, stimmte Sarah zu.

Arm in Arm schlenderten sie langsam über den Rasen. »Ich weiß, du wirst es mir nicht glauben wollen«, sagte Abby, »aber der Schmerz geht vorbei, Sarah. Wirklich. Wir Frauen sind in dieser Hinsicht sehr stark. Wir müssen es sein.«

»Und wenn ich es nicht bin?«

»Du bist es. Zweifle nicht daran.«

Sarah schüttelte den Kopf. »Im Augenblick habe ich meine Zweifel an allem und jedem.«

»Aber mir traust du doch?«

Sarah blickte in Abbys breites, regennasses Gesicht und lächelte. »Dir? Natürlich.«

»Gut. Wenn du erst einmal in mein Alter kommst, wirst du sehen, dass es alles« Plötzlich blieb Abby wie angewurzelt stehen und sah angestrengt in den Nebel. Sarah folgte ihrem Blick.

Durch die Dunstschleier kam ein Mann auf sie zu.

Sarah sah auf sein windzerzautes Haar und den grauen Regenmantel, von dem die Wassertropfen herunterperlten. Er musste schon lange draußen gestanden haben, wahrscheinlich die ganze Beerdigung über. Die Kälte hatte sein Gesicht gerötet.

»Mrs. Fontaine?«, sprach er sie an.

»Hallo, Mr. O'Hara.«

»Entschuldigen Sie, ich weiß, es ist ein unpassender Augenblick, aber ich versuche seit zwei Tagen, Sie zu erreichen. Sie haben auf meine Anrufe nicht reagiert.«

»Nein«, bestätigte Sarah, »das habe ich nicht.«

»Ich muss mit Ihnen sprechen. Es hat einige neue Entwicklungen gegeben, und ich meine, Sie sollten davon wissen.«

»Sarah, wer ist denn dieser Mann?«, wollte Abby wissen.

Nick wandte sich an die ältere Frau. »Ich bin Nick O'Hara vom Außenministerium. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich gern einen Moment allein mit Mrs. Fontaine sprechen.«

»Aber vielleicht will sie nicht mit Ihnen sprechen.«

Er wandte sich wieder an Sarah. »Es ist wichtig.«

Etwas an der Art, wie er sie so entschlossen anschaut, brachte Sarah dazu, ihre Meinung zu ändern. Eigentlich hatte sie nie wieder mit ihm sprechen wollen. Während der letzten zwei Tage hatte ihr Anrufbeantworter sein halbes Dutzend Anrufe registriert, und sie hatte sie allesamt ignoriert. Geoffrey war tot und begraben, dieser Schmerz reichte. Und Nick O'Hara würde mit seinen unbeantworteten Fragen gewiss alles nur noch schlimmer machen.

»Bitte, Mrs. Fontaine.«

Schließlich nickte Sarah. Mit einem Blick auf Abby sagte sie:
»Ist schon in Ordnung.«

»Nun, du kannst nicht plaudernd hier draußen herumstehen.
Demnächst wird es schütten.«

»Ich kann sie nach Hause fahren«, sagte Nick zu Abby. Bei
ihrem argwöhnischen Blick lächelte er. »Wirklich, vertrauen Sie
mir. Ich werde mich um sie kümmern.«

Abby schloss Sarah ein letztes Mal in die Arme und gab ihr
einen Kuss auf die Wange. »Ich werde dich heute Abend
anrufen, Liebes. Lass uns morgen zusammen frühstücken.«
Dann drehte sie sich sichtlich widerstreßend um und ging auf
ihren Wagen zu.

»Sie müssen frieren«, sagte Nick. »Lassen Sie mich Sie nach
Hause bringen.«

Sanft nahm er Sarahs Arm und führte sie zu seinem Volvo. Sie
stiegen ein, und Nick ließ den Wagen an. Ein warmer Luftstrom
kam aus der Heizung und wärmte sie beide, während sie
langsam die gewundene Straße vom Friedhof herunterfuhren.

»Heute Morgen sah das Wetter noch recht gut aus«, sagte
Sarah und blickte in den trüben Regen hinaus.

»Unberechenbar, wie alles andere auch.«

Nick bog sanft auf den nach Washington führenden Highway
ein. Er war ein ruhiger Fahrer, seine Hände lagen fest um das
Lenkrad. Er war ein Mensch, der gewiss nie ein Risiko einging.
Die Wärme tat Sarah gut, und sie kuschelte sich in ihren Sitz.

»Warum haben Sie mich nicht zurückgerufen?«, fragte Nick.

»Es war unhöflich von mir. Es tut mir leid.«

»Sie haben meine Frage nicht beantwortet. Warum haben Sie
nicht zurückgerufen?«

»Weil ich wahrscheinlich keine neuen Vermutungen über
Geoffrey hören wollte – oder über seinen Tod.«

»Selbst wenn es sich um Fakten handeln sollte?«

»Sie haben mir keine Fakten geliefert, Mr. O’Hara. Sie haben sich das nur zusammengereimt.«

Nick sah grimmig auf die vor ihm liegende Straße. »Ich reime mir nichts mehr zusammen, Mrs. Fontaine. Ich habe jetzt die Tatsachen. Alles, was mir fehlt, ist ein Name.«

»Wovon sprechen Sie?«

»Von Ihrem Mann. Sie sagten, Sie hätten Geoffrey Fontaine vor sechs Monaten in einem Café kennengelernt. Sie müssen sich Hals über Kopf in ihn verliebt haben, denn immerhin waren Sie schon vier Monate später verheiratet. Richtig?«

»Ja.«

»Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen sagen soll, aber Geoffrey Fontaine – der richtige Geoffrey Fontaine – starb vor zweiundvierzig Jahren, und zwar als Kind.«

Sarah glaubte sich verhört zu haben. »Ich verstehe nicht ...«

Nick sah sie nicht an, sondern hielt beim Sprechen den Blick auf die Straße geheftet. »Der Mann, den Sie geheiratet haben, hat den Namen eines verstorbenen Kindes angenommen. Das geht ganz leicht. Man sucht sich den Namen eines Kindes, das ungefähr in dem Jahr starb, als man selbst geboren wurde. Dann besorgt man sich eine Kopie der Geburtsurkunde. Damit melden Sie sich bei der Sozialversicherung an, beantragen den Führerschein und die Heiratsurkunde. Sie werden zu diesem Kind, das jetzt erwachsen ist. Eine neue Identität, ein neues Leben, und alle Dokumente belegen es.«

»Aber – woher wissen Sie das alles?«

»Heutzutage erfährt man alles über den Computer. Nach ein paar Überprüfungen stellte ich fest, dass Geoffrey Fontaine nie zum Militär eingezogen wurde, niemals zur Schule gegangen war und nie ein Bankkonto besessen hatte – bis vor einem Jahr,

als sein Name plötzlich an einem Dutzend verschiedener Orte auftauchte.«

Sarah verschlug es die Sprache. »Wer war er dann?«, flüsterte sie schließlich. »Wen habe ich geheiratet?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Nick.

»Aber warum? Warum sollte er so etwas tun? Weshalb hat er ein neues Leben anfangen wollen?«

»Dafür gäbe es viele Gründe. Mein erster Gedanke war, dass man ihn wegen irgendeines Verbrechens suchte. Seine Fingerabdrücke lagen beim Kraftfahrzeugamt vor. Ich habe sie bereits durch den FBI-Computer geschickt, sein Name stand jedoch auf keiner der Listen.«

»Dann war er also kein Verbrecher.«

»Dafür gibt es keinen Beweis. Eine weitere Möglichkeit ist die, dass er Zeuge in einem Bundesgerichtsverfahren war und dass man ihm zu seinem Schutz einen neuen Namen gegeben hat. Das ist schwierig für mich herauszufinden. Diese Unterlagen sind Verschlussache. Andererseits hätten wir dadurch ein Motiv für den Mord an ihm.«

»Wie soll ich das verstehen? Dass die Leute, gegen die er ausgesagt hatte, ihn aufgespürt hätten?«

»Ganz recht.«

»Aber von so einer Sache hätte er mir erzählt, er hätte sich mir mitgeteilt ...«

»Deshalb bin ich auch noch auf eine weitere Möglichkeit gekommen, die Sie vielleicht bestätigen können, Sarah.«

»Erzählen Sie.«

»Es könnte sein, dass der neue Name und das neue Leben Ihres Mannes nur Teil seiner Tätigkeit waren. Vielleicht war er gar nicht auf der Flucht vor irgendetwas, sondern man hat ihn hierher geschickt.«

»Sie meinen, er war ein Spion«, sagte Sarah leise.

Nick nickte. Seine Augen, mit denen er sie ansah, hatten die Farbe der Sturmwolken, die draußen vorüberjagten.

»Ich glaube es nicht«, erklärte Sarah. »Nichts von allem!«

»Ich versichere Ihnen, es stimmt.«

»Warum erzählen Sie es dann mir? Woher wollen Sie wissen, dass ich keine Komplizin oder etwas Ähnliches bin?«

»Ich weiß, Sie sind in Ordnung, Mrs. Fontaine. Ich habe Ihre Akte eingesehen ...«

»Oh! Über mich gibt es also auch eine Akte?«, fuhr sie auf.

»Sie wurden vor einigen Jahren sicherheitsüberprüft, erinnern Sie sich nicht? Aufgrund der Forschungsarbeiten, die Sie vornehmen. Selbstverständlich wurde damals eine Akte angelegt.«

»Selbstverständlich.« Ihre Stimme klang bitter.

»Aber ich bin nicht nur nach Einsicht Ihrer Akte davon überzeugt, dass Sie nichts mit der Sache zu tun haben. Ich habe es auch im Gefühl. Und jetzt überzeugen Sie mich davon, dass ich Recht habe.«

»Wie? Soll ich mich einem Lügendetektortest unterziehen?«

»Fangen Sie damit an, mir über sich und Geoffrey zu erzählen. Haben Sie sich geliebt?«

»Natürlich!«

»Es war also eine echte Ehe? Sie hatten – eine Beziehung?«

Sarah errötete. »Ja, wie jedes normale Ehepaar. Möchten Sie wissen, wie oft und wann?«

»Ich mache keine Scherze mit Ihnen. Ich halte meinen Hals für Sie hin. Wenn Ihnen meine Art nicht gefällt, ziehen Sie vielleicht die Behandlung durch den CIA vor.«

»Dann haben Sie dem CIA bis jetzt keine Meldung gemacht?«

»Nein.« Unwillkürlich reckte Nick trotzig das Kinn vor. »Ich finde die Art, wie die mit solchen Dingen umgehen, nicht sehr

passend. Vielleicht bekomme ich jetzt deswegen eins auf den Deckel, vielleicht auch nicht.«

»Warum geben Sie sich dann überhaupt mit der Sache ab?«

Nick zuckte die Schultern. »Neugier. Vielleicht ist es eine Gelegenheit herauszufinden, wozu ich selbst imstande bin.«

»Ehrgeiz?«

»Wahrscheinlich auch, wenn ich ehrlich bin. Außerdem ...« Er sah sie an, und ihre Blicke trafen sich. Plötzlich wurde er schweigsam.

»Außerdem was?«, fragte Sarah nach.

»Nichts.«

Mittlerweile goss es in Strömen. Nick verließ den Highway und reihte sich in den stadteinwärts fließenden Verkehr ein. Die Art, wie er fuhr, gab Sarah ein Gefühl der Sicherheit. Alles an ihm vermittelte ihr ein Gefühl der Geborgenheit. Sie konnte sich vorstellen, wie eine Frau sich in seinen Armen fühlen würde.

»Wie Sie sehen«, fuhr er fort, »bleiben uns noch viele unbeantwortete Fragen. Sie kennen vielleicht einige der Antworten, ohne es selbst zu wissen.«

»Ich habe keine Erklärungen für die ganze Sache.«

»Dann lassen Sie uns einfach damit beginnen, was Sie wissen.«

Sarah schüttelte bestürzt den Kopf. »Ich war mit ihm verheiratet und kann Ihnen nicht einmal seinen richtigen Namen sagen!«

»Jeder, selbst der beste Spion, verrät sich irgendwie, Sarah. Er muss irgendwann mal einen Moment lang seine Wachsamkeit vergessen haben. Vielleicht hat er im Schlaf gesprochen. Vielleicht hat er Dinge gesagt, für die Sie keine Erklärung finden. Denken Sie nach!«

Sarah biss sich auf die Lippe, weil sie plötzlich nicht mehr an Geoffrey, sondern an Nick dachte. Er hatte sie beim Vornamen genannt. »Selbst wenn es etwas gäbe«, sagte sie, »Kleinigkeiten vielleicht, habe ich ihnen wahrscheinlich keine Bedeutung zugemessen.«

»Zum Beispiel?«

»Oh, er hat mich ein- oder zweimal Evie genannt, aber sich auf der Stelle dafür entschuldigt. Er sagte, das sei eine seiner alten Freundinnen.«

»Hatte er Familie? Freunde? Hat er nie über sie gesprochen?«

»Er sagte, er sei in Vermont geboren und in London aufgewachsen. Seine Eltern seien beim Theater gewesen, aber bereits verstorben. Über andere Verwandte hat er nie ein Wort verloren. Er wirkte immer so – so unabhängig. Er hatte keine engen Freunde, nicht einmal unter seinen Kollegen. Jedenfalls hat er mir nie jemanden vorgestellt.«

»Ach ja, seine Arbeit. Ich habe das nachgeprüft. Es hat den Anschein, dass er tatsächlich auf der Gehaltsliste der Bank von London stand. Er saß in irgendeinem Büro, aber niemand erinnert sich so recht daran, was er eigentlich gemacht hat.«

»Dann scheint selbst dieser Teil seines Lebens nicht ganz der Wahrheit zu entsprechen.«

»So sieht es aus.«

Sarah rutschte tiefer in die Polster ihres Sitzes. Sie begann sich über Nick O'Hara Gedanken zu machen. Sie nahm an, er sei unverheiratet. Trotz seiner Zurückhaltung fand sie ihn attraktiv – jede Frau hätte das getan. Doch außer dem physischen Reiz gab es noch etwas anderes. Sie spürte, dass er jemanden brauchte. Irgendetwas sagte ihr, er sei einsam und unglücklich. Unter seinen Augen lagen leichte Schatten der Unzufriedenheit und gaben ihm den Anschein der Ruhelosigkeit.

Er wirkte wie ein Mann ohne ein Zuhause. Vielleicht hatte er kein Heim. Der Dienst im Außenministerium war eine Karriere für Nomaden, nicht für Menschen, die sich nach einem Haus in einem Vorort sehnten. Und Nick O'Hara war entschieden kein spießiger Typ.

Nick hielt den Wagen vor ihrem Apartmenthaus und stieg schnell aus, um ihr die Tür aufzuhalten. Es war eine komische, kleine Geste, die auch Geoffrey immer gemacht hatte – galant und herzlich unpraktisch.

Bis sie sich in die Eingangshalle geflüchtet hatten, waren sie beide bis auf die Haut nass.

»Ich nehme an, Sie wollen noch weitere Auskünfte haben.« Sarah seufzte, während sie auf die zum zweiten Stock führende Treppe zugegangen.

»Falls Sie mich damit fragen wollen, ob ich mit zu Ihnen kommen möchte, so lautet die Antwort Ja.«

»Zum Tee oder zwecks weiterer Befragung?«

Nick lächelte und wischte sich die Regentropfen von der Wange. »Ein wenig von beidem. Ich hatte solche Mühe, Sie zu erreichen, dass ich meine Fragen lieber jetzt stellen würde.«

Sie kamen an das Ende der Treppe. Sarah wollte gerade auf seine Worte antworten, als sie in den Korridor einbogen. Was sie dort erblickte, ließ sie erstarren.

Die Tür zu ihrem Apartment stand weit offen. Jemand hatte bei ihr eingebrochen.

Instinktiv trat Sarah einen Schritt zurück. Sie fürchtete sich vor dem, was hinter der Tür sein mochte. Dabei stieß sie gegen Nick und hielt sich wortlos an seinem Arm fest. Er starre die offene Tür an und wirkte plötzlich außerordentlich wachsam. Abgesehen vom Klopfen ihres Herzens vernahm Sarah kein Geräusch. In der Wohnung herrschte absolute Stille.

Durch die offen stehende Tür fiel Licht in den Korridor. Nick gab durch einen Wink zu verstehen, dass sie sich nicht von der Stelle röhren solle, und näherte sich dann vorsichtig der Tür. Sarah wollte ihm folgen, aber er warf ihr einen so finsternen, warnenden Blick zu, dass sie sofort wieder stehen blieb.

Nick stieß die Tür auf, der Lichtstrahl wurde breiter und fiel über sein Gesicht. Einige Sekunden lang stand Nick im Türrahmen und starnte in den dahinterliegenden Raum. Dann betrat er die Wohnung.

Sarah wartete im Korridor, weil sie sich vor der Stille fürchtete. Was geschah da drinnen? Ein Schatten fiel über den Eingang, und Panik überkam sie, als der Schatten immer größer wurde. Dann steckte zu ihrer Erleichterung Nick den Kopf durch die Tür.

»Alles in Ordnung, Sarah«, erklärte er. »Es ist niemand hier.«

Sie rannte an ihm vorbei in ihr Apartment. Im Wohnzimmer blieb sie vor Überraschung stehen. Sie hatte damit gerechnet, dass alles Wertvolle gestohlen worden sein würde. Aber nichts war angerührt worden. Selbst die antike Uhr stand noch leise tickend auf dem Bücherregal.

Sarah drehte sich um und rannte in ihr Schlafzimmer. Nick folgte ihr und blieb in der Tür stehen, als sie schnurstracks zu ihrer auf dem Ankleidestisch stehenden Schmuckschatulle lief. Auch da war nichts entwendet worden. Sarah klappte die Schatulle zu und sah sich rasch im ganzen Raum um. Verwirrt warf sie einen Blick auf Nick.

»Was fehlt?«, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. »Nichts. Kann es sein, dass ich vergessen habe, die Tür zuzumachen?«

Er verließ ihr Schlafzimmer und ging zum Eingang zurück. Dort fand Sarah ihn vor den Türrahmen gebückt vor. »Hier«, sagte er und wies auf Holzsplitter und weiße Lackreste, die auf

dem grauen Teppichboden lagen. »Man hat die Tür tatsächlich gewaltsam aufgebrochen.«

»Aber das ergibt keinen Sinn! Warum bricht man bei mir ein und stiehlt nichts?«

»Vielleicht blieb dem Dieb nicht genügend Zeit. Vielleicht wurde er unterbrochen ...« Nick stand auf und musterte sie. »Sie sehen sehr mitgenommen aus. Geht es Ihnen nicht gut?«

»Ich bin nur ... nur verblüfft.«

Er berührte ihre Hand. Seine Finger brannten auf ihrer Haut. »Sie sind ja eiskalt. Sie sollten sich besser die nassen Sachen ausziehen.«

»Ich bin in Ordnung, Mr. O'Hara. Wirklich.«

»Nun machen Sie schon. Ziehen Sie den Mantel aus!«, sagte er nachdrücklich. »Und setzen Sie sich hin, während ich ein paar Telefonate führe.«

Sein Ton hatte etwas an sich, das Sarah keine andere Wahl ließ, als ihm zu gehorchen. Sie gestattete Nick, ihr aus dem Mantel zu helfen, setzte sich dann auf die Couch und sah ihm benommen zu, wie er das Telefonbuch zur Hand nahm. Plötzlich kam es ihr vor, als wäre sie nicht mehr Herr ihrer eigenen Entscheidungen, als hätte Nick O'Hara durch seine bloße Anwesenheit in ihrer Wohnung die Kontrolle über ihr Leben an sich genommen. Sozusagen als Protestreaktion stand sie auf und ging in die Küche.

»Sarah?«

»Ich werde etwas Tee machen.«

»Hören Sie, machen Sie sich keine Mühe ...«

»Das macht nichts. Wir können beide eine Tasse brauchen, glaube ich.«

Durch die Küchentür beobachtete Sarah, wie Nick eine Nummer wählte. Während sie den Kessel aufsetzte, hörte sie ihn sagen:

»Hallo? Tim Greenstein, bitte. Hier spricht Nick O'Hara ... Ja, ich warte.«

Die nächste Pause schien ewig dauern zu wollen. Nick fing an, unruhig auf und ab zu gehen wie ein im Käfig eingesperrtes Tier. Dabei zog er sich den Mantel aus und lockerte dann seine Krawatte. Seine Erregung ließ ihn in ihrem kleinen, ordentlichen Wohnzimmer gänzlich fehl am Platze wirken.

»Sollten Sie nicht die Polizei verständigen?«, fragte Sarah.

»Das mache ich als Nächstes. Zuerst möchte ich mit der Zentrale Verbindung aufnehmen. Wenn ich nur durchkäme.«

»Der Zentrale? Sie meinen den FBI? Aber warum das? Ich verstehe nicht ...«

»An dieser ganzen Geschichte stört mich etwas ...«

Seine Worte waren nicht mehr zu verstehen, als der Kessel zu pfeifen begann. Sarah goss den Tee auf und brachte das Tablett ins Wohnzimmer, wo Nick noch immer am Telefon wartete.

»Verdammmt«, murmelte er vor sich hin, »wo zum Teufel steckst du nur, Greenstein?«

»Tee, Mr. O'Hara?«

»Hm?« Er drehte sich um und sah die Tasse, die Sarah ihm hinhielt. »Ja, danke.«

Sie setzte sich mit ihrer Tasse wieder hin. »Arbeitet Mr. Greenstein für den FBI?«

»Nein. Aber er hat einen Freund, der ... Hallo? Tim? Es wurde aber auch Zeit! Gehst du überhaupt nicht mehr ans Telefon?«

Während des folgenden Schweigens entnahm Sarah aus Nicks Gesicht und der Art, wie er mit hochgezogenen Schultern kerzengerade dastand, dass etwas nicht in Ordnung war. Er wurde ganz blass. Das laute Klirren, mit dem er die Tasse abstellte, ließ sie hochfahren.

»Wie zum Kuckuck hat Ambrose davon Wind bekommen?«, fauchte er in den Hörer und drehte sich dabei zur Seite.

Erneutes Schweigen. Sarah betrachtete seinen Rücken und fragte sich, welche Katastrophe Nick O'Hara wohl so verärgert haben mochte. Bisher hatte sie ihn als einen Mann eingeschätzt, der sich völlig beherrschen konnte. Aber dieser Eindruck änderte sich jetzt. Sein Ärger überraschte sie, und irgendwie wirkte Nick dadurch viel menschlicher.

»Gut«, sagte er in den Hörer, »ich bin in einer halben Stunde dort. Hör zu, Tim, es ist etwas Neues passiert. Jemand ist in Sarahs Apartment eingebrochen. Nein, es ist nichts gestohlen worden. Kannst du mir die Nummer deines Freundes beim FBI geben? Ich möchte ... Ja, es tut mir leid, dass du da hineingeraten bist ... Aber ...« Er drehte sich um und sah Sarah mit einem gequälten Blick an. »Gut! In einer halben Stunde. Auf in die Höhle des Löwen! Wir treffen uns in Ambroses Büro.« Mit finsterer Miene legte er auf.

»Was ist los?«, fragte Sarah.

»So enden acht glorreiche Jahre beim Außenministerium«, murmelte Nick, griff wütend nach seinem Mantel und ging zur Tür. »Ich muss gehen. Hören Sie, die Sicherheitskette ist noch in Ordnung. Legen Sie sie vor. Noch besser wäre es, wenn Sie heute Nacht bei Ihrer Freundin blieben. Und rufen Sie die Polizei an. Ich komme, so schnell ich kann, zu Ihnen zurück.«

Sarah folgte ihm in den Korridor. »Aber Mr. O'Hara ...«

»Später!«, rief er im Gehen über die Schulter zurück. Sie hörte seine Schritte auf der Treppe verhallen, und schon einen Augenblick später knallte die Eingangstür zu.

Sarah schloss die Tür und legte die Kette vor. Dann sah sie sich langsam um. Aber alles war an Ort und Stelle.

Nein, nicht ganz. Irgendetwas war anders. Wenn sie nur wüsste, was es war ...

Sie war schon mitten im Zimmer, als es ihr plötzlich zu Bewusstsein kam: Auf dem Bücherregal war eine leere Stelle. Ihr Hochzeitsbild war verschwunden. Warum in aller Welt hatte man ausgerechnet dieses Foto entwendet?

Ihr Herz setzte einen Schlag lang aus, als das Telefon klingelte. Wahrscheinlich war es Abby, die sie, wie verabredet, anrief. Sarah nahm den Hörer ab.

Als Erstes vernahm sie das typische Rauschen eines Ferngespräches. »Hallo?«, sagte sie in die Muschel.

»Komm zu mir, Sarah. Ich liebe dich.«

Der Schrei blieb ihr im Hals stecken. Das Zimmer fing plötzlich an, sich wild vor ihren Augen zu drehen, und sie griff Hilfe suchend um sich. Der Hörer rutschte ihr aus der Hand und fiel zu Boden. Das ist doch unmöglich!, dachte sie. Geoffrey ist tot ...

Langsam griff sie wieder nach dem Hörer, um wieder diese Stimme zu hören, die nur von einem Geist stammen konnte.

»Hallo? Hallo? Geoffrey!«, schrie sie hinein.

Das Rauschen war nicht mehr zu hören. Die Leitung war stumm, und nach einigen Sekunden kam das Freizeichen.

Aber sie hatte genug gehört. Alles, was in den letzten zwei Wochen geschehen war, fiel von ihr ab wie ein Albtraum bei Tag. Nichts davon war wirklich gewesen. Die Stimme, die sie gerade vernommen hatte – diese Stimme, die sie so gut kannte –, sie war wirklich.

Geoffrey lebte.

4. KAPITEL

»Jetzt reicht es, O'Hara!« Charles Ambrose stand vor der geschlossenen Tür des Büros und sah tadelnd auf seine Armbanduhr.

Unbeeindruckt hing Nick seinen Mantel auf und sagte: »Tut mir leid, es ging nicht anders. Der Regen hat uns verzö...«

»Wissen Sie eigentlich, wer jetzt in meinem Büro wartet? Ich meine, haben Sie irgendeine Vorstellung?«

»Nein. Wer?«

»Ein Mensch namens van Dam. Er rief mich heute früh an und wollte über den Fall Fontaine informiert werden. Welchen Fall Fontaine?, habe ich gefragt. Ich musste mir von ihm sagen lassen, was in meiner eigenen Abteilung vor sich geht! Zum Teufel, O'Hara! Was zum Kuckuck bilden Sie sich eigentlich ein? Was glauben Sie, was Sie hier machen?«

Nick erwiderte seinen Blick in aller Ruhe. »Meine Arbeit, um genau zu sein.«

Statt eine Antwort zu geben, riss Ambrose die Bürotür auf. »Sehen Sie da hinein, O'Hara!«

Ohne mit der Wimper zu zucken, betrat Nick das Büro. Im Rest des Tageslichts sah Nick einen Mann an Ambroses Schreibtisch sitzen. Er war ungefähr Mitte vierzig, groß, schweigsam und sehr bleich. Von Tim Greenstein war keine Spur zu entdecken. Ambrose schloss die Tür, ging an Nick vorbei und setzte sich an die Seite des Schreibtisches. Die Tatsache, dass er nicht hinter seinem eigenen Schreibtisch Platz nahm, warf ein deutliches Licht auf den Rang des Eindringlings. Dieser Typ, dachte Nick, muss ein hohes Tier beim CIA sein.

»Bitte, setzen Sie sich doch, Mr. O’Hara«, forderte der Mann ihn auf. »Ich bin Jonathan van Dam.« Weitere Erklärungen zur Person folgten nicht.

Nick nahm sich einen Stuhl, aber das hatte nichts mit Gehorsam zu tun. Er hatte ganz einfach keine Lust, sich in Habtachtstellung durch die Mangel drehen zu lassen.

Einen Moment lang betrachtete van Dam ihn regungslos mit seinen blassen Augen. Dann nahm er einen Aktenordner zur Hand. Es waren Nicks Personalunterlagen.

»Wie ich von Mr. Ambrose höre, scheinen Sie sich nicht ganz in seiner Abteilung einzuordnen. Sie sind ein Außenseiter. Ich könnte mir denken, dass man da etwas einsam wird.«

»Worauf wollen Sie hinaus, Mr. van Dam?«

»Dass ein einsamer Mensch es, sagen wir, verführerisch finden könnte, sich mit anderen Nonkonformisten einzulassen. Und dass man aus Ärger heraus der Versuchung erliegen mag, sich mit uns zuwiderlaufenden Interessen zu verbinden.«

Nick setzte sich hoch auf. »Ich bin kein Verräter, falls Sie das damit andeuten wollen.«

»Nein, nein. Das meine ich ganz und gar nicht! Ich verabscheue das Wort Verräter. Es ist so unpräzise. Schließlich hängt die Definition eines Verräters ja auch von der politischen Einstellung des Einzelnen ab.«

»Ich weiß, was ein Verräter ist, Mr. van Dam! Zufällig stimme ich nicht mit einer ganzen Reihe unserer politischen Entscheidungen überein, aber das heißt noch lange nicht, dass ich nicht loyal meinem Land gegenüber bin.«

»Nun, dann können Sie mir sicher eine Erklärung für Ihr Engagement im Fall Fontaine liefern.«

Nick holte tief Luft. Van Dam war endlich zur Sache gekommen. »Ich habe nur meine Aufgaben erfüllt. Vor zwei Wochen starb in Deutschland Geoffrey Fontaine. Ich hatte den

Routineauftrag, die Witwe zu benachrichtigen. Bestimmte von ihr geäußerte Dinge erschienen mir außergewöhnlich. Ich ließ Fontaines Namen durch den Computer laufen – zur Sicherheit, müssen Sie wissen. Aber es kam nicht viel dabei heraus. Deshalb rief ich einen Freund an ...«

»Mr. Greenstein«, unterbrach van Dam ihn heftig.

»Hören Sie, ihn können Sie aus dieser Sache heraushalten. Er hat mir lediglich einen Gefallen getan. Es war einer seiner Kollegen vom FBI, der Fontaines Namen überprüft hat. Auch dabei kam nicht viel heraus. Ich hatte bald mehr Fragen als Antworten. Also habe ich mich direkt mit der Witwe in Verbindung gesetzt.«

»Und warum sind Sie nicht zu uns gekommen?«

»Ich wusste gar nicht, dass sich Ihre Autorität auch auf amerikanischen Boden erstreckt. Ich meine, in juristischer Hinsicht.«

Zum ersten Male trat ein leicht irritierter Ausdruck auf van Dams Gesicht. »Sie sind sich doch wohl darüber im Klaren, dass Sie möglicherweise irreparablen Schaden angerichtet haben?«

»Ich verstehe Sie nicht.«

»Wir hatten diese Sache ganz sicher im Griff. Jetzt allerdings, fürchte ich, haben Sie Mrs. Fontaine gewarnt.«

»Ich sie gewarnt? Aber Sarah tappt genauso im Dunkeln wie ich.«

»Ist das die Schlussfolgerung eines Amateurspions?«

»Es ist mein ganz persönlicher Eindruck.«

»Sie kennen die ganzen Verwicklungen nicht ...«

»Und was sind das für Verwicklungen?«

»Dass Geoffrey Fontaines Tod noch immer fraglich ist. Dass seine Frau mehr darüber weiß, als Sie sich vorstellen. Und dass in dieser Sache mehr auf dem Spiel steht, als Sie je erfahren werden.«

Nick sah van Dam verblüfft an. Was meinte der Mann eigentlich? War Geoffrey Fontaine nun tot oder lebendig? Konnte Sarah wirklich eine derart glänzende Schauspielerin sein, um ihn so hinters Licht geführt zu haben?

»Und was steht hier auf dem Spiel?«, fragte Nick.

»Lassen Sie es mich so formulieren: Die Auswirkungen werden internationaler Natur sein.«

»War Geoffrey Fontaine ein Spion?«

Van Dam kniff die Lippen zusammen und gab keine Antwort.

»Hören Sie«, sagte Nick. »Mir reicht es. Weshalb verhört man mich wegen einer rein konsularischen Angelegenheit?«

»Mr. O’Hara, ich bin hier derjenige, der die Fragen stellt, nicht Sie. Merken Sie sich das!«

»Entschuldigen Sie, dass ich mich gegen Ihre üblichen Regeln verhalten habe.«

»Für einen Diplomaten sind Sie verdammt undiplomatisch.« Van Dam wandte sich an Ambrose. »Ich kann nicht sagen, ob er sauber ist. Aber ich stimme Ihrem Vorhaben zu.«

»Welchem Vorhaben? Was meinen Sie?«, wollte Nick stirnrunzelnd wissen.

Ambrose räusperte sich. Nick wusste genau, was das zu bedeuten hatte. Es war ein sicheres Zeichen für etwas Unangenehmes, das ihm bevorstand. »Nach Einsicht in Ihre Personalakte«, sagte Ambrose, »und basierend auf diesem neuerlichen Fall von ... hm ... Unbedachtheit, halten wir es für das Beste, dass Sie sich für längere Zeit von der Abteilung beurlauben lassen. Das Sicherheitsrisiko Ihre Person betreffend muss überprüft werden. Bis wir Ihnen einen positiven Bescheid zukommen lassen, sind Sie beurlaubt. Falls Beweise für mehr als nur unbedachtes Verhalten auftauchen sollten, werden Sie wieder von Mr. van Dam hören. Ganz zu schweigen von der Rechtsabteilung.«

Nick benötigte keine Übersetzung. Er war soeben als Verräter eingestuft worden. Die logische Reaktion wäre gewesen, seine Unschuld zu beteuern und hier und auf der Stelle zurückzutreten. Aber er würde sich nicht die Blöße geben, das vor van Dam zu tun.

So stand er nur auf und sagte: »Ich verstehe. War das alles, Sir?«

»Das ist alles, O'Hara.«

Nach dieser knappen Entlassung drehte Nick sich um und verließ das Büro. Das war es also, dachte er, während er zu seinem Büro zurückging. Nach acht Jahren Zugehörigkeit zum Auswärtigen Amt hatte ihn ein bisschen Neugierde den Kopf gekostet.

Das Komische an der Sache war, dass es ihn nicht einmal störte, seinen Job verloren zu haben. Ihn störte lediglich die Beschuldigung, ein Verräter zu sein.

Als er den Schlüssel in das Schloss zu seinem Büro steckte, fühlte er sich eigenartig erleichtert, als hätte man ihm eine große Last von den Schultern genommen. Er war frei. Die Entscheidung, um die er so hart gerungen hatte, war für ihn getroffen worden. Sie war wohl irgendwie unvermeidbar gewesen.

Er konnte es verschmerzen, seinen Posten verloren zu haben, aber er würde das Haus nicht verlassen, wenn seine Loyalität weiterhin angezweifelt wurde. Er musste das wieder ins Lot bringen, der Wahrheit auf den Grund kommen. Und deshalb musste er Sarah Fontaine noch einmal aufsuchen.

Die Aussicht war nicht einmal unerquicklich. Er freute sich sogar auf eine angenehme Unterhaltung, vielleicht beim Essen. Umgehend ging er zum Telefon und wählte ihre Nummer. Wie gewöhnlich war nur der Anrufbeantworter zu hören. Fluchend legte er auf, weil ihm plötzlich wieder sein Vorschlag einfiel, sie

solle zu ihrer Freundin fahren. Wenn er nur deren Nummer wüsste ...

Er begann, seine Sachen zu packen.

»Nick!«

Er fuhr herum, als er Tim Greensteins Stimme hinter sich hörte. »Was machst du denn um diese Zeit noch hier?«, fragte Tim beim Hereinkommen.

Nick sah ihn irritiert an. »Wonach sieht es denn aus? Ich räume meinen Schreibtisch auf.«

»Du räumst deinen Schreib ... Willst du damit sagen, dass man dich gefeuert hat?«

»Man hat es anders formuliert. Ich wurde gebeten, mich für längere Zeit von der Abteilung beurlauben zu lassen, wie Ambrose sich höflich auszudrücken beliebte.«

»Mann, das ist hart!« Tim setzte sich auf einen Stuhl. Er sah ungewöhnlich blass aus, als hätte er vor Kurzem etwas Unangenehmes erlebt.

»Wo warst du?«, fragte Nick ihn. »Wir wollten uns doch in Ambroses Büro treffen.«

»Mein Vorgesetzter hat mich aufgehalten. Und der FBI. Und der CIA. Ganz unerfreulich, das alles. Man hat mir sogar damit gedroht, mir meine Computerzugangskarte abzunehmen. Ich meine ... das wäre doch grausam!«

Nick schüttelte seufzend den Kopf. »Das ist meine Schuld, nicht wahr? Tut mir leid, Tim. Mir scheint, wir haben da in ein Wespennest gestochen. Es handelt sich also um Spionage. Aber wir hatten doch schon früher mit Spionen zu tun. Was ist denn so Besonderes an Geoffrey Fontaine?«

»Ich weiß es nicht. Und ich will nicht mehr wissen, als ich ohnehin schon weiß.«

»Hast du deine Neugier verloren?«

»Ganz recht. Und du solltest das auch.«

»Ich habe ein persönliches Interesse an diesem Fall. Ich kann jetzt nicht aufhören.«

»Halt dich zurück, Nick, zu deinem eigenen Besten. Sonst ist es mit deiner Karriere vorbei.«

»Meine Karriere ist ohnehin schon zu Ende. Denke daran, ich bin jetzt Privatmann. Und ich könnte sehr gut noch mehr Zeit mit Sarah Fontaine zubringen.«

»Nick, ich rate dir als Freund, sie zu vergessen. Du irrst dich in ihr. Sie ist kein Unschuldsengel.«

»Das scheint mir jeder einreden zu wollen. Aber ich bin der Einzige, der mit ihr zusammen gewesen ist.«

»Hör zu, du irrst dich!«

Tims scharfer Ton überraschte Nick. Was ist hier los?, fragte er sich. Was ist passiert? Er beugte sich vor und sah seinem Freund eindringlich in die Augen.

»Was versuchst du, mir klarzumachen, Tim?«, fragte er ruhig.

Tim machte ein unglückliches Gesicht. »Sie hat dich zum Narren gehalten, Nick. Mein Kumpel vom FBI hat sich laufend über sie informieren lassen, über ihre Kontakte, wohin sie ging ... Er hat mich gerade angerufen und mir gesagt ...«

»Was hat er dir gesagt?«

»Sie weiß etwas. Sie muss etwas wissen. Das ist die einzige Erklärung für das, was sie getan hat ...«

»Verdammter, Tim! Was ist passiert?«

»Kurz nachdem du ihr Apartment verlassen hattest, nahm sie ein Taxi zum Flughafen. Sie ist abgeflogen.«

Nick starre seinen Freund ungläubig an. Sarah hatte die Stadt verlassen? Weshalb?

»Wohin ist sie gereist?«, fragte er verblüfft.

Tim sah ihn mitfühlend an. »Nach London.«

London. Das war der logischste Ort, die Suche zu beginnen. Jedenfalls hatte Sarah so ein Gefühl.

Das Taxi setzte sie vor dem Savoy-Hotel ab. Am Empfang sah die junge, hübsche Frau in ihrem ordentlichen Blazer hoch und lächelte Sarah an. Ja, erklärte sie ihr, sie könne ein Zimmer haben.

Sarah füllte ihr Anmeldeformular aus und sagte ganz nebenbei: »Übrigens war mein Mann vor ungefähr zwei Wochen hier.«

»Wirklich?« Die Angestellte warf einen Blick auf die Namenseintragung. »Oh! Sie sind Mrs. Fontaine? Heißt Ihr Mann Geoffrey Fontaine?«

»Ja. Erinnern Sie sich an ihn?«

»Selbstverständlich, gnädige Frau. Ihr Gatte ist regelmäßiger Gast in unserem Hause. Ein reizender Herr. Eigenartig, ich hätte nie gedacht, dass Sie Amerikanerin sein könnten. Ich war immer der Meinung ...« Sie brach ab und betrachtete aufmerksam Sarahs Anmeldung. »Wird Ihr Mann Sie hier in London treffen?«

»Nein, eigentlich nicht.« Sarah schwieg. »Ich habe eher mit einer Nachricht von ihm gerechnet. Könnten Sie einmal nachsehen?«

Die Empfangsdame warf einen Blick über die Brieffächer.
»Ich sehe nichts.«

»Es hat auch niemand angerufen? Für keinen von uns?«

»Nein, dann würde hier ein Zettel sein. Ich bedaure.« Die Frau wandte sich wieder ihrer Arbeit zu.

Sarah sagte einen Moment lang nichts. Was sollte sie als Nächstes tun? Sein Zimmer durchsuchen? Das war doch schon vor Wochen in Ordnung gebracht worden.

»Hätte eine Nachricht vorgelegen«, sagte die Angestellte jetzt, »dann würden wir sie ohnehin an die Anschrift Ihres Hauses in

Margate weitergeleitet haben. Das pflegen wir immer so zu halten.«

Sarah zwinkerte vor Überraschung. »Margate?«

Die Frau war zu beschäftigt, um aufzusehen. »Ja.«

Welches Haus in Margate?, fragte Sarah sich. Besaß Geoffrey hier in England ein Haus, von dem er ihr nie erzählt hatte?

Sarah legte ihre Hände ruhig auf den Empfangstresen und hoffte, sie könne überzeugend lügen. »Hoffentlich ... ich hoffe, Sie haben nicht die falsche Adresse«, sagte sie. »Wir leben noch in Margate, aber wir sind ... wir sind vergangenen Monat umgezogen.«

»Ach du meine Güte«, seufzte die junge Frau und ging in das hintere Büro. »Ich werde sofort nachsehen, ob die Anschrift auf dem neuesten Stand ist ...«

Einen Augenblick später kam sie mit einer Anmeldekarte wieder zurück. »Whitstable Lane fünfundzwanzig. Ist das die alte oder die neue Adresse?«

Sarah antwortete nicht. Sie war zu sehr damit beschäftigt, sich die Anschrift einzuprägen.

»Mrs. Fontaine?«, fragte die Empfangsdame.

»Ich bin sicher, sie stimmt«, sagte Sarah, hob rasch ihren Koffer hoch und wandte sich dem Aufzug zu.

»Mrs. Fontaine, Sie müssen den Koffer nicht tragen. Ich werde den Gepäckträger rufen ...«

Aber Sarah stieg bereits in den Fahrstuhl. »Whitstable Lane fünfundzwanzig«, murmelte sie, während die Tür sich schloss. »Whitstable Lane fünfundzwanzig ...«

Die Wellen des Meeres schlügen gegen die weißen Kalkklippen. Von dem schmutzigen Weg aus, den Sarah entlangging, konnte sie die Brandung gegen die Felsen unten donnern sehen. Die Sonne brach bereits durch den Frühdunst, und in den Vorgärten

der Häuser wuchsen und blühten die Blumen üppig trotz der Salzluft und der kalkigen Erde.

Das Haus, nach dem sie suchte, fand Sarah am Ende der Whitstable Lane. Es war nur ein kleines Bauernhaus, das sich hinter einem weißen Holzzaun versteckte. Im winzigen Garten davor blühten prachtvolle Rosenbüschel neben farbenfrohen Ringel- und Kornblumen. Das Geräusch einer Gartenschere lenkte ihre Aufmerksamkeit auf einen älteren Mann, der die Hecke beschnitt.

»Hallo?«, rief sie über den Zaun.

Der alte Mann sah zu ihr herüber.

»Ich suche Geoffrey Fontaine!«, rief sie.

»Ist nicht im Hause, Miss«, kam die Antwort.

Sarahs Hände fingen plötzlich an zu zittern. Also war Geoffrey tatsächlich hier gewesen. Aber warum um Gottes willen?, fragte sie sich. Warum besaß er dieses Haus, das so weit von seiner Arbeitsstätte in London entfernt lag?

»Wo könnte ich ihn finden?«, fragte sie.

»Weiß ich nicht.«

»Wissen Sie, wann er nach Hause kommen wird?«

Der Alte zuckte die Schultern. »Weder er noch seine Frau sagen, wann sie kommen oder gehen.«

»Frau?«, wiederholte sie benommen.

»Tja. Mrs. Fontaine.«

»Sie sprechen doch nicht – von seiner Frau?«

Der Alte sah sie an, als hätte sie keinen Verstand im Kopf. »Je nun«, sagte er langsam, »den Anschein hat es wohl.«

Sarah klammerte sich so heftig am Zaun fest, dass die hölzernen Spitzen sich in ihre Handflächen bohrten. Ein eigenartiges Donnern dröhnte ihr in den Ohren, als schläge eine Welle über ihr zusammen und risse sie zu Boden. Nervös kramte

sie in ihrer Handtasche und zog Geoffreys Fotografie heraus.
»Ist dies Mr. Fontaine?«, fragte sie mit belegter Stimme.

»Das ist er, ganz recht.«

Sarah zitterte so sehr, dass sie Mühe hatte, das Bild wieder in ihre Handtasche zurückzustecken. Sie hielt sich am Zaun fest und bemühte sich zu begreifen, was der Alte ihr soeben gesagt hatte. Die unerwartete Nachricht überfiel sie wie ein Schock, und der Schmerz war kaum zu ertragen.

Sie wusste nicht, wie lange sie da zwischen den Ringelblumen gestanden hatte. Erst als der Mann sie zum dritten Male anrief, hörte sie ihn.

»Miss? Miss? Brauchen Sie Hilfe?«

Wie betäubt sah Sarah ihn an. »Nein. Nein, danke, es ist nichts.«

»Wirklich nicht?«

»Ja, ich ... Bitte, ich muss die Fontaines sehen.«

»Ich wüsste tatsächlich nicht, wie, Miss. Mrs. Fontaine hat gepackt und ist weg, vor nicht ganz zwei Wochen.«

»Wohin ist sie gefahren?«

»Sie hat keine Adresse hinterlassen.«

Sarah suchte nach einem Zettel und schrieb dann ihren Namen und den des Hotels auf. »Falls sie ... falls einer von den beiden wiederkommen sollte, dann richten Sie ihnen doch bitte aus, sie möchten mich umgehend anrufen. Bitte.«

»Nun ja, Miss.« Der Alte faltete den Zettel zusammen, ohne einen Blick darauf zu werfen, und steckte ihn in die Tasche.

Sarah stolperte auf die Straße zurück. Am Anfang der Whitstable Lane bemerkte sie eine Reihe von Briefkästen. Sie schaute verstohlen zum Haus zurück, stellte fest, dass der Alte wieder die Hecke schnitt, und warf einen Blick in den Kasten mit der Nummer fünfundzwanzig. Ein Versandkatalog eines

Londoner Kaufhauses lag darin. Er war an Mrs. Eve Fontaine adressiert.

Evie!

Mehr als einmal hatte Geoffrey sie bei diesem Namen genannt. Sarah steckte den Katalog in den Briefkasten zurück. Während sie am Rande der Klippen zum Bahnhof Margates zurückging, liefen ihr die Tränen über die Wangen.

Sechs Stunden später betrat Sarah müde, elend und hungrig ihr Zimmer im Savoy. Das Telefon klingelte.

»Hallo?«, sagte sie.

»Sarah Fontaine?« Es war die Stimme einer Frau, die leise und heiser sprach.

»Ja.«

»Geoffrey hatte ein Muttermal an der linken Schulter. Wie sah es aus?«

»Aber ...«

»Wie sah es aus?«

»Es hatte die ... es sah wie ein Halbmond aus. Spricht da Eve?«

»Im Lamb and Rose in der Dorset Street. Um neun Uhr.«

»Warten Sie ... Eve?«

Es klickte in der Leitung.

Sarah sah auf ihre Uhr. Sie hatte genau eine halbe Stunde, um in die Dorset Street zu kommen.

Im Schankraum des Lamb and Rose knisterte ein Feuer im Kamin. An der Bar aus blank poliertem Mahagoni saßen zwei Männer über ihren Biergläsern. Suchend schaute Sarah sich im Raum um. Nur die junge Kellnerin, die neben der Zapsäule stand, erwiderte ihren Blick. Wortlos nickte das Mädchen in Richtung des hinteren Teiles des Raumes.

Sarah nickte ebenfalls und ging in die ihr angewiesene Richtung. Etliche mit hölzernen Trennwänden versehene Sitzecken zogen sich an der Wand entlang. Doch noch ehe Sarah bei der letzten ankam, wusste sie, dass Eve darin sitzen würde. Eine dünne Rauchfahne kräuselte sich aus der Sitzecke empor. Die Frau blickte auf, als Sarah sich ihr näherte. Ihre Blicke trafen sich kurz, und dieser eine Blick genügte, um sich gegenseitig zu verstehen. Selbst im Dämmerlicht dieser Kneipe sah jede der anderen ihren Schmerz an.

Sarah setzte sich der Frau gegenüber auf die Bank. Eve zog nervös an ihrer Zigarette, während sie Sarah eingehend betrachtete. Die Frau war schlank und hatte blondes Haar. Ihre grünlichen Augen wirkten müde und ihr Mund verkniffen. Ihre Hände waren in ständiger Bewegung. Alle paar Sekunden sah sie zur Tür hin, als rechne sie damit, dass jemand hereinkommen könnte.

»Sie sind anders, als ich Sie mir vorgestellt habe«, sagte Eve. »Und jünger, als er Sie beschrieben hat. Wie alt sind Sie? Siebenundzwanzig?«

»Ich bin zweiunddreißig«, antwortete Sarah.

»Oh, dann hat er nicht gelogen.«

»Geoffrey hat Ihnen von mir erzählt?«

Eve zog wieder an der Zigarette und nickte. »Natürlich. Er musste ja. Schließlich war es meine Idee.«

Sarah sah Geoffreys andere Frau entsetzt an. »Ihre Idee? Sie meinen ... Aber warum?«

»Sie wissen überhaupt nichts über Geoffrey, nicht wahr?« Die grünen Augen sahen Sarah stechend an.

»Nein«, antwortete Eve mit einer Spur von Genugtuung, »ganz offensichtlich nicht. Ich nehme an, es kränkt Sie, dass ich Ihnen das so direkt sage. Aber mir scheint, Sie haben meine Existenz

von ganz allein herausgefunden. Erzählen Sie, waren Sie denn mit ihm glücklich?«

Sarah nickte, doch die Augen brannten ihr plötzlich.

»Ja«, flüsterte sie. »Wir ... wenigstens ich war glücklich. Was Geoffrey betrifft ... Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll.«

Eves Blick wurde für einen Moment weich. »Aber Sie haben ihn doch auch geliebt, nicht wahr?« Sie schaute auf ihre Zigarette, während sie die Asche abstreifte. Als sie aufsah, war ihr Blick wieder hart. »Wir haben also beide verloren. Das musste ja eines Tages so kommen. Das liegt in der Natur des Geschäftes.«

»Welchen Geschäftes?«

Eve lehnte sich zurück. »Es ist besser für Sie, wenn Sie nichts wissen. Aber Sie wollen es trotzdem hören, nicht wahr? Wenn ich Sie wäre, würde ich das alles vergessen und nach Hause fliegen, solange es noch möglich ist.«

»Wer ist Geoffrey?«

Eve atmete den Zigarettenrauch tief ein und sah in die Ferne, als hing sie ihren Erinnerungen nach. »Ich habe ihn vor zehn Jahren in Amsterdam kennengelernt. Damals war er ein ganz anderer Mann.« Sie lächelte schwach, als amüsierte sie sich über einen besonderen Scherz. »Ganz anders meine ich wörtlich und im übertragenen Sinne. Er hieß Simon Dance. Damals arbeiteten wir beide für den holländischen Geheimdienst. Zu dem Zeitpunkt waren wir drei ein richtiges Team – Simon, ich und die andere Frau, unser Leitoffizier. Und dann haben Simon und ich uns verliebt.«

»Sie waren Spione?«

»Ja, so könnte man das nennen, lassen wir es dabei.«

Gedankenverloren starrte sie dem sich in der Luft kräuselnden Rauch ihrer Zigarette nach. »Wir waren erst ein Jahr zusammen, als einer unserer Aufträge fehlschlug. Wir hatten einfach zu viel

Angst umeinander. Das darf nicht passieren, nicht in unserem Geschäft. Da ist der Auftrag alles, sonst geht es schief. Und so war es auch. Der alte Mann entkam uns.«

»Entkam? Lautete Ihr Auftrag, ihn festzunehmen?«

Eve lachte bitter. »Festnehmen? In unserem Geschäft hält man sich nicht mit Festnahmen auf. Wir löschen aus.«

Sarahs Hände wurden eiskalt. Das konnte gewiss nicht derselbe Geoffrey sein, über den sie hier sprachen. Nein, hielt sie sich vor Augen, damals war es ja noch nicht Geoffrey. Damals war er Simon.

»Der Alte überlebte also. Wir nannten ihn Magus, den Zauberer. Für uns war das allerdings mehr als nur ein Codename. Auf seine Art war er ein Zauberer. Dieser Fall hat uns erledigt.«

Eve zündete sich mit zitternden Händen eine neue Zigarette an. »Danach sind wir alle aus dem Geschäft ausgeschieden. Simon und ich haben geheiratet und eine Zeit lang in Deutschland, später in Frankreich gelebt. Wir haben zweimal unsere Namen gewechselt. Aber wir hatten immer das Gefühl, dass man uns auf den Fersen war. Wir wussten, man war hinter uns allen her. Auf Anweisung von Magus natürlich. So beschlossen wir, Europa zu verlassen.«

»Und gingen nach Amerika.«

Eve nickte. »Ja. Es ist wirklich alles so einfach. Simon nahm einen neuen Namen an. Er suchte einen Gesichtschirurgen auf. Seine Wangen wurden nach innen gezogen, die Nase verkleinert. Der Unterschied war verblüffend. Niemand hätte ihn je wiedererkennen können. Auch mein Gesicht wurde verändert. Simon war der Erste, der nach Amerika ging. Es braucht seine Zeit, um sich neue Lebensgrundlagen zu schaffen, eine neue Identität. Ich sollte ihm nachfolgen.«

»Warum hat er mich geheiratet?«

»Er brauchte eine amerikanische Frau. Er brauchte Ihr Heim, Ihr Bankkonto, den Schutz, den Sie ihm bedeuteten. Ich konnte mich nicht als Amerikanerin ausgeben. Mein Akzent, meine Stimme – das konnte ich nicht verändern. Aber Simon ... Oh, er konnte sich in ein Dutzend verschiedener Leute verwandeln!«

»Warum hat er mich ausgesucht?«

Eve zuckte die Achseln. »Es kam ihm gelegen. Sie waren einsam und nicht sehr hübsch. Sie hatten keine Verehrer. Ja, Sie waren sehr empfänglich. Und Sie haben sich tatsächlich auch schnell in ihn verliebt.«

Sarah unterdrückte ein Schluchzen und nickte.

Eve schwieg einen Augenblick. Dann sagte sie: »In Wahrheit hat er Sie nie geliebt. Ich war diejenige, die er liebte. Seine Reisen hier nach London hatten nur den Zweck, mich zu sehen. Erst stieg er im Savoy ab, bevor er den Zug nach Margate nahm. Von Zeit zu Zeit fuhr er wieder nach London, um Sie anzurufen oder einen Brief für Sie aufzugeben. Ich habe diese letzten zwei Monate, in denen ich ihn mit Ihnen zu teilen hatte, gehasst. Aber es war notwendig und nur vorübergehend. Wir wollten beide überleben. Bis ...« Sie sah beiseite.

Plötzlich glitzerten Tränen in ihren Augen.

»Was ist geschehen, Eve?«

Eve räusperte sich und hob entschlossen den Kopf. »Ich weiß es nicht. Ich weiß lediglich, dass er London vor zwei Wochen verlassen hat. Er nahm an einer Operation gegen Magus teil. Dann ging etwas schief. Man folgte ihm. Jemand deponierte einen Sprengsatz, der in seinem Hotelzimmer losgehen sollte. Er rief von Berlin aus an und ließ mich wissen, er habe sich entschlossen zu verschwinden. Auch ich solle mich verstecken. Sobald die Zeit reif sei, würde er mich holen kommen. Doch in der Nacht, bevor ich Margate verließ, hatte ich so ein ... so eine Vorahnung. Ich versuchte, ihn in Berlin anzurufen. Da habe ich dann erfahren, dass er tot ist.«

»Aber er ist nicht tot!«, entfuhr es Sarah. »Er lebt!«

Eves Hände zuckten, fast hätte sie die Zigarette fallen lassen.
»Was?«

»Er hat mich vor zwei Tagen angerufen. Deshalb bin ich ja hier. Er bat mich, zu ihm zu kommen. Er sagte ... er liebe mich ...«

»Sie lügen!«

»Es ist wahr!«, rief Sarah. »Ich kenne seine Stimme.«

»Ein Tonband vielleicht ... oder ein ähnlicher Trick. Es ist so leicht, eine Stimme nachzuahmen. Nein, er kann es nicht gewesen sein. Er hätte bestimmt nicht Sie angerufen«, entgegnete Eve kalt.

Sarah schwieg. Weshalb sollte jemand Geoffreys Stimme imitieren, um sie nach Europa zu locken? Dann fiel ihr wieder etwas anderes ein, ein weiteres Detail, das keinen Sinn ergab. Sie sah Eve über den Tisch hinweg an. »An dem Tag, an dem ich aus Washington abfuhr, ist jemand in meine Wohnung eingebrochen. Alles, was entwendet wurde, war eine Fotografie – nur das ... und ich verstehe immer noch nicht ...«

»Ein Foto?«, fragte Eve scharf. »Von Geoffrey?«

»Ja. Es war unser Hochzeitsfoto.«

Eve erbleichte. Sie drückte hastig ihre Zigarette aus und riss ihre Handtasche sowie ihren Pullover an sich.

»Wohin wollen Sie?«, fragte Sarah.

»Ich muss zurück. Er wird nach mir suchen.«

»Wer?«

»Geoffrey.«

»Aber Sie sagten doch, er sei tot!«

Eves Augen glänzten und funkelten plötzlich sehr erregt. »Nein. Nein, er lebt! Er muss am Leben sein! Begreifen Sie denn nicht? Man kennt sein neues Gesicht nicht. Deshalb wurde

das Foto gestohlen. Das bedeutet, dass man noch hinter ihm her ist.« Sie zog sich flink den Pullover über und stürzte zur Tür.

»Eve!« Sarah rutschte von der Bank und rannte hinter der Frau her. Aber als sie draußen vor der Tür stand, war die Straße leer. Sie sah nur den Nebel, dicke, dichte Nebelschwaden, die alles einhüllten. »Eve?«, rief sie. Es kam keine Antwort. Eve war verschwunden.

Nick lehnte müde den Kopf zurück und wünschte, er könnte schlafen. Es war ein Uhr nachts, Washingtoner Zeit, und dennoch war Nick hellwach. Er war viel zu wütend, um einschlafen zu können.

Dauernd musste er an Sarah denken und wie unschuldig sie ausgesehen hatte, wie schmerzergriffen und verletzbar. Welch hervorragende Schauspielerin! Außerdem hatte sie etliche männliche Regungen in ihm wieder zum Leben erweckt, die er längst verloren geglaubt hatte. Er hatte sie beschützen, in seinen Armen halten wollen.

Doch jetzt war er nicht mehr sicher, was er mit ihr machen würde. Der Beschützerinstinkt war allerdings bestimmt nicht mehr sein Antrieb.

Sarah Fontaines wegen hatte er seinen Job verloren, seine Loyalität wurde in Zweifel gestellt, und – schlimmer als alles andere – er kam sich wie ein Tölpel vor. Van Dam hatte Recht gehabt. Als Spion war Nick lediglich ein blutiger Anfänger.

Sarah würde nicht damit rechnen, dass er jetzt auf dem Wege zu ihr nach London war. Er wusste auch schon, wo er sie finden konnte; ein Telefonat hatte bestätigt, dass sie im Savoy abgestiegen war, dem üblichen Hotel ihres Mannes. Nick freute sich schon auf das Gesicht, das sie machen würde, wenn sie ihre Tür öffnen und ihn dort vorfinden würde. Aber jetzt wollte er die Wahrheit von ihr erfahren. Mit weiteren Lügen würde er sich nicht mehr zufriedengeben.

Sarah wachte schweißgebadet aus einem wilden Albtraum auf. Jemand klopfte an ihre Tür. Sie knipste das Licht an. Es war vier Uhr morgens.

Erneut klopfte es, diesmal jedoch lauter. »Mrs. Fontaine?«, rief eine männliche Stimme. »Bitte, öffnen Sie die Tür!«

»Wer ist da?«, rief Sarah.

»Die Polizei.«

Sie sprang hastig aus dem Bett, warf sich den Morgenmantel über und öffnete ihre Zimmertür. Zwei uniformierte Polizeibeamte standen draußen im Korridor, begleitet von einem schlaftrig wirkenden Hotelangestellten.

»Sind Sie Mrs. Sarah Fontaine?«

»Ja. Worum geht es?«

»Entschuldigen Sie die Störung, aber Sie werden uns zum Polizeihauptquartier begleiten müssen.«

»Ich begreife nicht. Weshalb?«

»Wir sind gezwungen, Sie mitzunehmen.«

Sarah klammerte sich mit beiden Händen an der Tür fest und starrte die Polizisten entsetzt an.

»Wollen Sie damit etwa andeuten, ich sei verhaftet? Aber warum?«

»Wegen Mordes. Wegen Mordes an Mrs. Eve Fontaine.«

5. KAPITEL

Das kann doch nicht wahr sein!, dachte Sarah.

Das Ganze war bestimmt nur die Fortsetzung ihres Albtraumes. Sie saß auf einem harten Stuhl und starrte auf einen kahlen Holztisch, der vor ihr stand. Eine nackte Glühbirne hing von der Decke herab und blendete sie. Der Raum war kalt, und Sarah fror in dem dünnen Kleid, das sie sich schnell übergezogen hatte. Ein Beamter mit eisig blauen Augen feuerte Fragen über Fragen auf sie herab, aber Sarah hatte kaum Gelegenheit, eine ihrer Antworten richtig zu beenden.

Plötzlich wurde er heraus gerufen, und Sarah blieb aufgereggt und verzagt allein im Raum zurück. Sie stützte den Kopf in die Hände und spürte, wie Tränen in ihr aufstiegen. Sie konzentrierte sich so sehr, die Tränen zu unterdrücken, dass sie nicht hörte, wie die Tür geöffnet wurde.

Sie vernahm jedoch eine Stimme, die ihren Namen rief. Dieses eine Wort war wie ein wärmender Sonnenstrahl. Sie sah auf.

Nick O'Hara stand vor ihr. Wie durch ein Wunder war er in London aufgetaucht, ihr einziger Freund in diesem fremden Land.

War er wirklich ihr Freund?

Sarah bemerkte sofort, dass etwas nicht in Ordnung war. Er hielt die Lippen aufeinander gepresst. Seine Augen waren ausdruckslos auf sie gerichtet. Verzweifelt suchte Sarah nach etwas Wärme, etwas Trost in seinem Gesicht, aber sie entdeckte nur Zorn. Nach und nach nahm sie die anderen Einzelheiten wahr: sein zerknittertes Hemd, die schiefe Krawatte, den Aufkleber der British Airways auf seinem Aktenkoffer. Er war gerade erst mit dem Flugzeug eingetroffen.

Er drehte sich um und warf die Tür mit einem lauten Knall zu, der sie zusammenzucken ließ. Dann legte er seinen Attachékoffer auf den Tisch und drehte sich ihr mit einem finsternen Blick zu.

»Werden Sie mich hier herausholen?«, fragte Sarah mit dünner Stimme.

»Das hängt davon ab.«

»Wovon?«

»Ob Sie es getan haben oder nicht.«

»Natürlich war ich es nicht!«

Er schien von ihrem wilden Ausbruch überrascht zu sein. Einen Moment lang sagte er nichts. Dann kreuzte er die Arme vor der Brust und setzte sich auf die Kante des Tisches.

Sarah hatte Angst, ihm ins Gesicht zu sehen, Angst vor dem anklagenden Ausdruck seiner Augen. Der Mann, den sie als ihren Freund betrachtet hatte, war plötzlich zu jemandem geworden, den sie kaum kannte.

Er hielt sie also auch für schuldig. Welche Hoffnung blieb ihr dann noch, vollkommen Fremde von ihrer Unschuld zu überzeugen, wenn selbst Nick O'Hara ihr nicht glaubte? Bitter stellte sie fest, wie sehr sie sich in ihm getäuscht hatte. Und der Grund seiner Anwesenheit hier war jetzt ja auch offenkundig. Er erfüllte lediglich seine Pflicht.

Sie ballte die Hände zu Fäusten auf der Tischplatte. Sie war wütend auf Nick, weil er sie in dieser hilflosen Situation miterlebte und weil er das Vertrauen, das sie in ihn als Freund gesetzt hatte, nicht rechtfertigte.

»Warum sind Sie in London?«, murmelte sie.

»Ich könnte Ihnen dieselbe Frage stellen. Aber diesmal möchte ich die Wahrheit hören.«

»Die Wahrheit?« Sarah sah auf. »Ich habe Sie nie belogen! Sie waren der Einzige ...«

»Ach, lassen Sie das!«, unterbrach er sie kurz angebunden. Erbost sprang er auf und begann, im Zimmer auf und ab zu gehen. »Schenken Sie sich diesen Unschuldsblick, Mrs. Fontaine. Sie müssen mich für reichlich dumm halten. Zuerst behaupten Sie, von nichts zu wissen, und dann fliegen Sie überstürzt nach London ab. Ich habe mich gerade mit dem Inspektor unterhalten. Jetzt möchte ich Ihre Version hören. Sie wussten von Eve, nicht wahr?«

»Nein, ich hatte keine Ahnung von ihrer Existenz.

Jedenfalls bis gestern nicht. Und Sie sind derjenige, der gelogen hat, Mr. O’Hara.«

»In welcher Hinsicht?«

»Über Geoffrey. Sie erklärten mir, er sei tot. Oh, Sie haben mich mit all den schönen Beweisen versorgt, Sie erklärten alles so säuberlich, so perfekt. Und ich habe Ihnen geglaubt! Dabei wussten Sie es die ganze Zeit, nicht wahr? Sie haben es bestimmt gewusst!«

»Wovon sprechen Sie eigentlich?«

»Geoffrey lebt!«

Der ungläubige Blick, mit dem er Sarah jetzt ansah, war zu echt. Sie starrte ihn an und fragte sich, ob es wirklich möglich sei, dass er nichts davon gewusst habe.

»Ich halte es für besser, wenn Sie mir das genau erklären«, sagte er. »Und ich möchte alles wissen, Sarah. Weil Sie, wie Ihnen zweifellos klar ist, in den größten Schwierigkeiten stecken. Die Beweise ...«

»Die Beweise sind lediglich Indizien!«

»Tatsache ist doch, dass man die Leiche Eve Fontaines gegen Mitternacht in einer verlassenen Gasse ein paar Häuserblocks vom Lamb and Rose entfernt gefunden hat – erstochen. Die Kellnerin des Lamb and Rose erinnerte sich daran, Eve mit einer Frau – einer Amerikanerin – gesehen zu haben, nämlich mit

Ihnen. Sie wusste auch noch, dass Sie beide einen Streit hatten. Eve rannte aus dem Lokal, und Sie sind ihr gefolgt. Das war das Letzte, was man von Eve Fontaine gesehen hat.«

»Ich habe sie vor dem Lamb and Rose aus den Augen verloren!«

»Gibt es dafür einen Zeugen?«

»Nein.«

»Wie ärgerlich! Die Polizei hat in Eves Haus in Margate angerufen und mit dem Gärtner gesprochen. Der alte Mann konnte sich gut an Sie erinnern. Er sagte aus, er habe Ihre Nachricht an Eve per Telefon weitergegeben. Und zufällig besaß er auch diesen Zettel mit Ihrem Namen und dem des Hotels.«

»Ich habe ihm den Zettel gegeben, damit Eve mich anrufen konnte.«

»Nun, für die Polizei haben Sie ein eindeutiges Motiv – Rache. Sie fanden heraus, dass Geoffrey Fontaine ein Bigamist war, und beschlossen, die Sache zu klären. Das sind die Fakten, gute, klare und unwiderlegbare.«

»Das bedeutet doch aber noch lange nicht, dass ich sie umgebracht habe!«

»Nein?«

»Sie müssen mir glauben!«

»Warum sollte ich?«

»Weil es sonst niemand tut.« In diesem Augenblick wurde Sarah von Furcht und Erschöpfung überwältigt.

Sie senkte den Kopf und wiederholte leise: »Niemand sonst tut es ...«

Nick beobachtete sie verwirrt mit gemischten Gefühlen. Sie wirkte so ermattet, sah so verstört aus, wie sie über dem Tisch zusammengesunken dasaß. Eine Strähne ihres kupferroten Haares war ihr ins Gesicht gefallen und hing ihr über die glatte, blasse Wange. Es war das erste Mal, dass er sie mit losen

Haaren sah, und wieder wurde er daran erinnert, dass er sich während des Fluges gewünscht hatte, sie in die Arme schließen zu können.

Plötzlich war aller Ärger auf Sarah verschwunden. Nick hatte ihr wehgetan, und nun hatte er mit einem Mal ein schlechtes Gewissen. Sanft berührte er ihren Kopf. »Sarah, es kommt schon alles wieder in Ordnung«, flüsterte er. »Sarah«, bat er drängend, als sie sich nicht rührte, »sagen Sie etwas. Erzählen Sie mir, weshalb Sie glauben, Ihr Mann sei noch am Leben.«

Sarah atmete tief ein und blickte ihn an. Sie hatte die Augen eines Rehs, weich und groß. In diesem Moment spürte Nick, wie sehr sie sich hatte überwinden müssen, ihm in die Augen zu sehen und die Tränen zurückzuhalten. Er hatte sich in Sarah geirrt. Sie war innerlich nicht zerbrochen. Sie besaß eine Willenskraft, die er nie bei ihr vermutet hätte.

»Er rief mich an«, begann sie. »Vor zwei Tagen, in Washington ... am Nachmittag der Beerdigung ...«

»Halt. Er hat Sie angerufen?«

»Er bat mich, zu ihm zu kommen. Die Verbindung brach ab. Er hat mir nicht gesagt, wo er war ...«

»War es ein Ferngespräch?«

»Davon bin ich überzeugt.«

»Und deshalb sind Sie abgeflogen. Aber warum nach London?«

»Das ... das war nur so ein Gefühl. Hier war er zu Hause. Hier hätte er sein müssen.«

»Und wann haben Sie von Eve erfahren?«

»Nachdem ich hier eingetroffen bin. Die Empfangsdame des Hotels zeigte mir eine Adresse auf Geoffreys Anmeldekarte. Es war Eves Haus in Margate.«

Nick nahm diese Fülle neuer Fakten mit wachsender Verwirrung zur Kenntnis. Er zog sich einen Stuhl heran und sah

Sarah aufmerksam an. »Sie haben mir gerade etwas zu denken gegeben«, murmelte er. »Dieser Anruf von Geoffrey ... Er ist so abenteuerlich, dass ich beginne, Ihnen zu glauben. Sie müssen die Wahrheit sagen ...«

»Ich sage die Wahrheit!«

»Gut, gut. Im Zweifelsfall für den Angeklagten.«

Nick fing an, ihr Glauben zu schenken. Das war alles, worauf es Sarah ankam, diesen winzigen Hoffnungsschimmer zu haben. Es bedeutete ihr im Augenblick mehr als alles andere auf der Welt. Verrückt!, dachte sie. Nach all dem, was sie an diesem Morgen durchgemacht hatte, kamen ihr erst jetzt die Tränen. Sie schüttelte den Kopf und lachte kurz auf. »Was haben Sie nur an sich, Mr. O'Hara?«, fragte sie. »Ich breche immer dann in Tränen aus, wenn Sie in der Nähe sind.«

»Ist schon in Ordnung«, beruhigte er sie. »Dass Sie weinen, meine ich. Frauen tun mir das immer an. Wahrscheinlich liegt das an meinem Job.«

Sarah blickte ihn an. Er lächelte. Welch überraschende Veränderung – von einem Fremden zu einem Freund. Irgendwie hatte sie vergessen, wie attraktiv er war. Nicht nur was sein Äußeres betraf. Sie spürte eine neue Zärtlichkeit, eine Zutraulichkeit in seiner Stimme, als ob er sich tatsächlich um sie sorgte. Wirklich? Oder interpretierte sie zu viel hinein? Sie fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg.

Er schien zu zögern und wirkte fast verlegen, als er sich zu ihr hinabbeugte. Sie zitterte. Sofort zog er seine Jacke aus und legte sie um ihre Schultern. Die Jacke roch nach Nick, und Sarah fühlte sich auf einmal warm und geborgen. Sie zog die Jacke fester um sich, und eine Ruhe kam über sie, ein Gefühl, dass ihr niemand etwas anhaben könne, solange Nick O'Haras Jacke um ihre Schultern lag.

»Sobald unser Mann vom Konsulat aufkreuzt, werden wir Sie hier herausbekommen«, sagte Nick.

»Aber sind Sie denn nicht damit betraut?«

»Ich fürchte, nein. Dies ist nicht mein Gebiet.«

»Warum sind Sie dann hier?«

Ehe Nick antworten konnte, wurde die Tür aufgestoßen.

»Nick O'Hara«, sagte ein stämmiger, unersetzer Mann. »Was zum Teufel machen Sie hier? Wenn ich richtig gehört habe, dann sind Sie nicht mehr bei uns. Stimmt das?«

Nick drehte sich zu dem Mann, der im Türrahmen stand, um. »Hallo, Potter«, grüßte er nach einer ausgesprochen peinlichen Pause. »Es ist schon lange her, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Sarah. Sie war plötzlich alarmiert. »Warum sollte Mr. O'Hara nicht länger bei Ihnen sein?«

»Was er meint«, erklärte Nick gelassen, »ist, dass man mich auf unabsehbare Zeit beurlaubt hat. Die Neuigkeit hat sich schnell herumgesprochen, wie ich sehe.«

»Wenn es sich um die nationale Sicherheit handelt, ist das doch kein Wunder.« Mit einem Schulterzucken wandte Potter sich Sarah zu. »Ich habe Ihre Situation mit Inspektor Appleby besprochen. Er hat mir mitgeteilt, dass die gegen Sie vorliegenden Beweise nicht so stichhaltig sind, wie er angenommen hatte. Er ist bereit, Sie freizulassen – vorausgesetzt, dass ich die Verantwortung für Ihr weiteres Verhalten übernehme.«

Sarah war erstaunt. »Sie meinen, ich kann gehen?«

»Ganz richtig.«

»Und da ist kein ... Ich bin nicht ...«

»Die Anklage ist fallen gelassen worden.« Er streckte ihr die Hand hin. »Herzlichen Glückwunsch, Mrs. Fontaine. Sie sind wieder eine freie Frau.«

Sarah sprang auf und ergriff seine dicke Hand. »Mr. Potter, herzlichen Dank. Haben Sie vielen Dank!«

»Keine Ursache. Machen Sie nur keinen weiteren Ärger, ja?«

»Oh, das werde ich nicht! Das werde ich ganz sicher nicht!« Sie sah freudig erregt auf Nick und erwartete, ein Lächeln auf seinem Gesicht zu sehen. Aber er lächelte nicht. Stattdessen sah er völlig verblüfft aus. Und argwöhnisch. Irgendetwas missfiel ihm, und ihr war augenblicklich nicht mehr wohl bei der Sache.

»Gibt es sonst noch etwas?«, fragte sie Potter. »Etwas, das ich wissen sollte?«

»Nein, Mrs. Fontaine. Sie können auf der Stelle gehen. Ich werde Sie sogar persönlich ins Savoy zurückfahren.«

»Sparen Sie sich die Mühe«, sagte Nick. »Ich werde sie zurückbringen.«

Sarah machte einige Schritte auf Nick zu. »Haben Sie vielen Dank, Mr. Potter«, sagte sie, »aber dann werde ich mit Mr. O'Hara fahren. Wir sind ... wir sind alte Freunde.«

Potter runzelte die Stirn. »Freunde?«

»Er war mir seit Geoffreys Tod sehr behilflich.«

Mit einem finsternen Blick drehte sich Potter um und schnappte sich seinen Hut. »Gut. Viel Glück, Mrs. Fontaine.« Und an Nick gewandt: »Hören Sie zu, O'Hara, ich werde Mr. van Dam in Washington einen Bericht schicken. Ich bin davon überzeugt, er wird sich sehr dafür interessieren, dass Sie hier in London sind. Werden Sie bald wieder in die Staaten zurückfliegen?«

»Vielleicht«, antwortete Nick. »Vielleicht aber auch nicht.«

Potter ging zur Tür, dann drehte er sich ein letztes Mal um, und der Blick, mit dem er Nick musterte, war eiskalt. »Sie wissen, Sie hatten beim Auswärtigen Amt eine sehr gute Stellung. Ruinieren Sie sie nicht. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich mir meine Schritte gut überlegen.«

Nick neigte den Kopf. »Das mache ich immer.«

»Was soll das heißen – Urlaub auf unbestimmte Zeit?«, fragte Sarah, während Nick sie zu ihrem Hotel zurückfuhr. »Sind Sie entlassen worden?«

»Mit einem Wort – ja.«

»Aber warum?«

Nick antwortete nicht. An der nächsten roten Ampel lehnte er sich zurück und seufzte. Sein Seufzer klang müde und niedergeschlagen.

»Nick?«, fragte Sarah ruhig. »War das meinetwegen?«

Er nickte. »Sie waren teilweise der Anlass. Ihretwegen scheint man meine Loyalität anzuzweifeln. Acht Jahre guter, solider Arbeit scheinen denen nichts zu bedeuten. Aber lassen Sie sich davon nicht beirren. Ich glaube, dass ich mich innerlich und ohne es zu wissen ohnehin schon seit einiger Zeit von meinem Job entfernt habe. Sie waren nur der letzte, berühmte Tropfen auf den heißen Stein.«

»Das tut mir leid.« Sarah warf ihm einen Blick von der Seite zu und merkte, dass er die Stirn runzelte. »Nick?«

»Die Sache nimmt Formen an«, murmelte er.

»Was meinen Sie damit?«

»Sehen Sie geradeaus. Drehen Sie sich nicht um. Wir werden verfolgt.«

Der Drang, den Kopf zu wenden, war sehr stark, aber Sarah brachte es fertig, ihre Aufmerksamkeit auf die nasse Straße und den dichten Verkehr vor ihnen zu richten. Warum geschieht das alles?, fragte sie sich, und ihr war bange um das Herz. »Was werden Sie jetzt machen, Nick?«

»Nichts.«

»Nichts?«

Er achtete nicht auf die Bestürzung, die aus ihrer Stimme klang. »Ganz recht. Wir verhalten uns so, als wäre alles in bester Ordnung. Wir werden zum Hotel fahren, Sie werden sich

umziehen, packen und abreisen. Ich werde Sie zu den Kenmores bringen, alten Bekannten von mir. Aber erst ... Halten Sie sich fest, Sarah! Wir wollen einmal sehen, wie gut diese Burschen ihr Handwerk beherrschen ...«

Er scherte in eine enge Nebenstraße ein, schlängelte sich an einer Reihe von kleinen Geschäften und Cafés vorbei und trat dann abrupt auf die Bremse. Der Wagen hinter ihnen kam quietschend zum Stehen und verfehlte ihre hintere Stoßstange nur um wenige Zentimeter. Nick fing ganz unerwartet zu lachen an. Er sah zu Sarah hin, die sich am Armaturenbrett festhielt. »Alles in Ordnung?«

Sie nickte. Vor lauter Angst brachte sie kein Wort heraus.

»Es ist alles okay, Sarah. Ich glaube, ich kenne diese Männer. Ich habe sie schon früher gesehen. Sie sind von der Firma. Wir sollten allerdings trotzdem vorsichtig sein.«

Sarahs Panik legte sich bereits wieder. Warum sollte sie sich vor dem CIA in Acht nehmen? Man war doch auf derselben Seite. Aber warum verfolgten sie sie dann? Sie fragte sich, wie lange man sie wohl schon beschattet haben mochte. Wenn das seit ihrer Ankunft in London der Fall gewesen war, dann konnten die CIA-Männer gesehen haben, wer Eve getötet hatte ...

»Magus«, sagte sie unvermittelt und sah Nick dabei an.

Auf seinen fragenden Blick hin erläuterte sie: »Ich erinnere mich plötzlich. Das war der Codename eines Mannes, von dem mir Eve erzählt hat. Jemand, der auf schreckliche Rache aus war. Magus, der Zauberer.«

»Darauf werden wir noch zu sprechen kommen«, sagte Nick und sah in den Rückspiegel. »Wir haben nur noch eine kurze Strecke bis zum Savoy. Und man folgt uns noch immer.«

Anderthalb Stunden später saßen sie in einem Café und beendeten ihr Frühstück. Endlich fing Sarah an, sich wieder wie ein normaler Mensch zu fühlen. Zufrieden wärmte sie sich die Hände an ihrer Teetasse. Sie hatte sich umgezogen und trug jetzt zu einem Rock einen grauen Lambswoolpullover.

Während sie aßen, hatte Sarah Nick von den Ereignissen berichtet und dabei ständig die Tür im Auge behalten. Als sie mit ihrer Schilderung zu Ende kam, war das Geschirr bereits abgeräumt und sie waren bei der zweiten Kanne Tee angelangt.

»Eve war also auch Ihrer Meinung, dass Geoffrey noch lebt?«, fragte er.

»Ja. Die gestohlene Fotografie überzeugte sie davon.«

»Gut«, sagte Nick und ging in Gedanken durch, was Sarah ihm soeben erzählt hatte. »Also, Eves Ansicht nach ist jemand hinter Geoffrey her, um ihn zu töten. Jemand, der nicht weiß, wie er aussieht, der aber weiß, dass sein neuer Name jetzt Fontaine lautet. Geoffrey stellt fest, dass er verfolgt wird. Er fliegt nach Berlin, ruft Eve an und trägt ihr auf zu verschwinden. Dann inszeniert er seinen eigenen Tod.«

»Das erklärt noch nicht, warum man Eve erstochen hat.«

»Eine ganze Menge wird dadurch nicht erklärt. Es bleiben zu viele Fragen. Wessen Leiche wurde zum Beispiel beerdigt? Aber wir haben wenigstens eine Erklärung für die gestohlene Fotografie. Wenn Simon Dance sich sein Äußeres durch einen Gesichtschirurgen hat verändert lassen, dann könnte es sein, dass sein Verfolger ihn nicht wiedererkennt.«

»Und weshalb verfolgt man uns? Nimmt man an, ich würde sie auf die Spur zu Geoffrey führen?«

Er nickte. »Und damit kommen wir zu dem Detail, das mich wirklich stört: Ihre Freilassung. Ich glaube kein Wort von der Geschichte, die Polizei habe nicht genügend Beweise gegen Sie. Als ich mich mit Inspektor Appleby unterhielt, schien er bereit, Sie für den Rest Ihres Lebens hinter Gitter zu bringen. Dann

tauchte Potter auf, und – bumm! – alles löst sich in Wohlgefallen auf. Mir nichts, dir nichts sind Sie frei. Ich glaube, dass jemand Druck auf den guten Inspektor ausgeübt hat. Die Anweisung muss von oben gekommen sein – von ganz weit oben! Jemand möchte Sie in Freiheit sehen und wartet jetzt darauf, was Sie als Nächstes unternehmen werden.«

Die Erschöpfung hatte graue Schatten unter Nicks Augen hinterlassen. Sarah fragte sich, wie viel er geschlafen haben mochte. Wahrscheinlich nur sehr wenig auf einem solchen Transatlantikflug. Sie verspürte den Wunsch, ihre Hand auszustrecken und über seine Wange zu streicheln. Doch sie strich nur mit den Fingern über seine Hand.

Er schien über die Berührung ihrer Hände auf dem Tisch erstaunt zu sein. Ich habe ihn in Verlegenheit gebracht, dachte sie und das Blut schoss ihr in die Wangen. Ich habe uns beide in Verlegenheit gebracht. Doch als sie ihre Hand fortziehen wollte, schlossen sich seine Finger fest darum. Die Wärme seiner Haut schien ihr den Arm hinauf zufließen und jeden Teil ihres Körpers auszufüllen.

»Sie glauben, Geoffrey lebt noch, nicht wahr?«, murmelte sie.

Er nickte. »Ich nehme an, dass er lebt.«

Sie starre auf ihrer beider über dem Tisch verschränkten Hände. »Ich habe nie geglaubt, dass er tot ist«, flüsterte sie.

»Jetzt, da Sie die Tatsachen kennen, was empfinden Sie für ihn?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß gar nichts mehr ...« Mit plötzlicher Intensität sah sie Nick in die Augen. »Die ganze Zeit hindurch habe ich ihm vertraut. Ich habe an ihn geglaubt. Oh, Sie halten mich wahrscheinlich für naiv, oder? Vielleicht war ich das. Aber wir haben alle unsere Träume, Nick. Träume, von denen wir hoffen, sie mögen wahr werden. Und wenn man so ist wie ich, zweunddreißig Jahre alt, einsam und nicht besonders

hübsch, wenn dann ein Mann sagt, ich liebe dich, will man ihm umso mehr glauben.«

»Sie irren, Sarah«, sagte er sanft. »Sie sind sehr hübsch.«

Sie wusste, er wollte nur nett sein. Sie senkte den Kopf und sah betreten auf den Tisch. Was dachte er wohl wirklich von ihr? Dass nur eine so farblose Frau wie sie so leichtgläubig sein konnte?

Sie entzog ihm die Hand und griff nach der Teetasse. Natürlich wusste sie, was er dachte: dass Geoffrey sich sein Opfer geschickt ausgesucht hatte, dass Sarah, dieses Dummchen, sich schnell und heftig in ihn verliebt hatte. Sie sah es ganz deutlich vor sich, so deutlich, als hielte sie sich einen Spiegel vor das Gesicht und könne sich so unbeteiligt und kritisch sehen, wie ein Mann sie ansehen mochte: nicht hübsch, sondern scheu und linkisch.

»Es war eine Ehe voller Lügen«, sagte sie bitter. »Eigenartig, es kommt mir vor, als hätte ich die ganze Geschichte geträumt. Als sei ich überhaupt nie verheiratet gewesen ...«

Er nickte. »So habe ich es manchmal auch empfunden.«

»Sie waren also auch verheiratet?«

»Nicht lange. Drei Jahre. Seit vier Jahren bin ich geschieden.«

»Das tut mir leid.«

Er suchte ihren Blick. »Sie meinen das wirklich so, nicht wahr?«

Sarah nickte. Bis zu diesem Moment hatte sie die Traurigkeit in seinen Augen noch nicht bemerkt. Jetzt entdeckte sie die gleiche Wehmut, die gleiche Pein, die auch sie empfand. Seine Ehe war gescheitert – Sarahs hatte nie existiert. Sie hatten beide ihre Wunden.

Ihre Wunden würden jedoch nicht heilen. Nicht, bis sie nicht auf ihre Fragen eine Antwort gefunden hatte. Nicht, bis sie nicht wusste, weshalb Geoffrey sie angerufen hatte.

»Wie immer Ihre Gefühle für Geoffrey auch sein mögen«, sagte Nick, »Ihnen ist doch sicherlich klar, dass es für Sie ein großes Risiko ist, hier in London zu bleiben. Sollte jemand hinter ihm her sein, sind Sie diejenige, die man beschatten wird. Offensichtlich ist man Ihnen gefolgt, wenigstens seit gestern. Sie haben die Gangster bereits zu Eve geführt.«

Sarah sah abrupt auf. »Zu Eve?«

»Ich fürchte, ja. Eve war eine professionelle Agentin, seit Jahren auf der Flucht. Sie wusste, wie man sich verbirgt, und sie konnte das sehr gut. Aber die Neugier – vielleicht auch die Eifersucht – hat sie unachtsam werden lassen. Wider besseres Wissen hat sie sich mit Ihnen getroffen. Es ist kein Zufall, dass sie ausgerechnet in der Nacht, in der Sie sich beide begegneten, umgebracht wurde.«

»Dann bin ich also an ihrem Tod schuld?«, flüsterte Sarah.

»Ja, in gewisser Hinsicht. Man muss Ihnen zum Lamb and Rose gefolgt sein. Direkt zu Eve.«

»Gütiger Himmel!« Sarah schüttelte unglücklich den Kopf. »Ich habe die Frau fast gehasst, Nick. Als ich an sie und Geoffrey dachte, konnte ich nicht anders. Aber an ihrem Tod schuld sein ... Das wollte ich nicht.«

»Sie war eine Agentin, Sarah. Sie haben sich nichts vorzuwerfen.«

Sarah fing zu zittern an. »Rache«, sagte sie leise in Erinnerung dessen, was Eve ihr erzählt hatte. »Deshalb hat man sie umgebracht.«

»Da bin ich nicht so sicher.«

»Was sollte sonst der Grund gewesen sein?«

»Wir sollten alle Möglichkeiten in Betracht ziehen. Rache ist nur eine davon. Aber nehmen wir einmal an, es hätte einen eher praktischen Grund gegeben ...«

Plötzlich begriff Sarah. »Sie meinen, man wollte Eve zu einer Aussage zwingen? Man glaubte, sie wisse etwas?«

»Vielleicht hat man erkannt, dass Geoffreys Tod vorgetäuscht war. Vielleicht weiß man, dass er immer noch am Leben ist. Deshalb hat man Eve ein Messer an die Kehle gehalten und sie zum Reden bringen wollen. Die Frage ist nur, hat sie ihnen Informationen gegeben?«

Sarah musste an Eve denken. Am vergangenen Abend hatte Sarah trotz ihres eigenen Kummers gespürt, dass Eve Geoffrey ebenso sehr geliebt hatte wie Sarah, wenn nicht tiefer. Eve musste gewusst haben, wo sie ihn erreichen konnte. Welchen Qualen sie auch ausgesetzt worden war, sie hätte nichts gesagt. Sie hätte Geoffrey nie verraten. Sie war mit ihrem Geheimnis gestorben.

Würde sie, Sarah, ebenso tapfer sein können? Es gibt keinen Weg, dachte sie, den eigenen Mut zu beurteilen. Man merkt erst dann, ob man Courage besitzt, wenn man gezwungen wird, die größten Ängste durchzustehen.

Sarah hoffte, ihr Mut möge nie auf die Probe gestellt werden.

6. KAPITEL

In einem der Hinterzimmer von Roy Potters Abteilung kam eine Durchsage aus der Funkanlage. »O’Hara hat das Café vor vierzig Minuten mit Mrs. Fontaine verlassen. Die beiden sind ins Kenmore-Hotel gefahren. Die Vorhänge sind jetzt zugezogen. Es sieht aus, als hätten sie sich schlafen gelegt.«

»Und ich wette auf euch zwei Knallköpfe, dass sie nicht schlafen«, murmelte Potter seinem Assistenten Tarasoff zu. Der Agent lächelte kaum. Tarasoff hatte keinen Sinn für Humor, keinen Sinn für Witze. Der Stil seiner Kleidung war absolut korrekt: konservativer grauer Anzug, Krawatte mit langweiligen, blausilbernem Muster, schlichtes, weißes Hemd – alles makellos. Potter schaltete sein Funkgerät auf Sendung.

»Okay, Jungs, bleibt in der Nähe. Passt auf, was sich so tut.«

»Ja, Chef. Haben Sie etwas über die Kenmores vorliegen?«

»Saubere Briten, Witwe und zwei Söhne.«

»Wo seid ihr denn postiert?«

»Nicht schlecht. In einer Kneipe direkt auf der anderen Straßenseite.«

»Hat er euch schon entdeckt?«

»Ich fürchte, ja, Chef.«

Tarasoff lachte kurz und trocken, doch als Potter zu ihm hinüberblickte, sah er nur das altbekannte, regungslose Gesicht.

»Mist, er hat euch schon entdeckt? Was habt ihr gemacht? Seid ihr hingegangen und habt euch vorgestellt?«

»Nein, Chef. Er hat uns schon früh bemerkt, gleich nachdem wir von der Polizeistation weggefahren sind.«

»Also gut. Es ist jetzt ein Uhr dreißig. Ihr könnt euch in zwei Stunden abseilen.«

»Was halten Sie von dem Ganzen, Mr. Potter?«, fragte Tarasoff.

Potter zuckte die Schultern. »Hoffentlich ist es keine vergebene Liebesmüh.«

»Sollten wir diesen Nick O'Hara vielleicht in einem anderen Licht sehen?«

»Wie meinen Sie das?«

»Wäre es möglich, dass etwas ganz anderes dahintersteckt? Könnte er für einen anderen Geheimdienst arbeiten?«

Potter lachte. »O'Hara? Lassen Sie sich von mir etwas über ihn sagen: Er ist kein Agententyp. Viel zu ehrlich. Und trotzdem ist er schlau, auf eine intellektuelle Art. Bei ihm ist alles Theorie, keine Praxis. Er spricht etwa vier Sprachen. War gar kein schlechter Konsulatsbeamter. Aber er lebt einfach nicht in der Wirklichkeit.«

»Dennoch ist es eigenartig«, meinte Tarasoff. »Weshalb sollte er seine Finger in diese Affäre stecken? Er hat seine Karriere aufs Spiel gesetzt. Es ergibt alles keinen Sinn.«

»Tarasoff, waren Sie je verliebt?«

»Er ist verliebt? In Sarah Fontaine?«

»Warum nicht?«

Tarasoff schüttelte nachdenklich den Kopf. »Nein, ich glaube, er ist Geheimagent.«

Potter lachte wieder und erhob sich schwerfällig.

»Man soll nie die Macht der Hormone unterschätzen! Das sagt meine Ge...« Er verstummte plötzlich, als die Tür geöffnet wurde.

Erstaunt wandte Tarasoff sich zu dem Mann im Türrahmen um. Es war Jonathan van Dam.

Potter räusperte sich. »Mr. van Dam! Ich wusste nicht, dass Sie sich zurzeit in London aufzuhalten. Gibt es neue Geschäfte?«

»Nein. Es dreht sich noch immer um das alte.« Van Dam setzte sich in Potters Sessel und legte seinen Aktenkoffer auf den Schreibtisch. »Mir ist eine kuriose Information zu Ohren gekommen, auf die ich mir wirklich keinen Reim machen kann. Vielleicht können Sie etwas Licht in die Sache bringen.«

»Hmm ... eine Information?«, fragte Potter.

»Ja. Ich hatte Sarah Fontaines Telefon anzapfen lassen. Zu meiner Überraschung erfuhr ich, dass sie vor einigen Tagen einen Anruf von ihrem Mann bekommen hatte. Ein höchst verwunderliches Ereignis, meinen Sie nicht auch? Oder haben sich die Fernleitungen derart verbessert?«

Potter und Tarasoff blickten sich an. »Mr. van Dam«, sagte Potter, »ich kann es Ihnen erklären ...«

»Ja«, unterbrach van Dam ihn grimmig. »Ich glaube, das sollten Sie auch.«

Sarah und Nick standen auf den über Margate hoch aufragenden Klippen und ließen sich den Wind um das Gesicht wehen. Möwen stürzten vom hellblauen Himmel herunter, und ihre Schreie drangen wie wehklagende Stimmen durch die Luft. Die Sonne strahlte, und das Meer glitzerte wie zerbrochenes Glas.

Sie waren frühmorgens aus London abgefahren. Sarah hatte sich inzwischen den Pullover ausgezogen und den Schal abgenommen. Still stand sie in ihrer weißen Satinbluse und dem grauen Rock im Schein der Sonne und genoss die Wärme. Sie lebte!

In den letzten zwei Wochen hatte sie das nicht mehr richtig wahrgenommen. Sie hatte sich zusammen mit Geoffrey beerdigen lassen wollen ... oder mit dem Mann, den sie für Geoffrey gehalten hatte. Erst jetzt, mit der unendlichen Weite des Meeres vor sich, schien Leben in sie zurückzukehren. Sie hatte Geoffreys Tod überlebt, nun würde sie auch seine Wiederauferstehung überleben.

»Sarah?« Nick berührte ihren Arm und nickte hinüber zu dem schmalen Pfad. Seine Haare waren vom Wind zerzaust, und sein Gesicht war von der Sonne gebräunt. Mit dem ausgebliebenen Hemd und den abgetragenen Hosen wirkte er eher wie ein Fischer als wie ein Beamter. »Wie weit ist es noch?«

»Nicht weit. Es liegt oben auf dem Hügel.«

Während sie den Pfad zur Whitstable Lane emporstiegen, sah Nick sich wiederholt um. Margate lag unten am Fuß der Klippen. Von einem Verfolger war nichts zu sehen. Sie waren allein.

»Ich frage mich, warum man uns nicht weiter verfolgt«, überlegte Nick laut.

»Vielleicht sind sie müde.«

»Sehen wir zu, dass wir vorankommen. Wenigstens haben wir jetzt eine Atempause.«

»Sie haben also nichts für den CIA übrig?«, fragte Sarah.

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Das ist ein anderer Menschenschlag. Ich traue denen nicht, und ganz besonders nicht Roy Potter.«

»Was hat Ihnen Mr. Potter denn getan?«

»Mir? Nichts. Außer dass er mich vielleicht nach Washington zurückbefördern könnte.«

»Ist Washington so schlimm?«

»Es ist keine Stadt, wo man erfolgreich Karriere im Auswärtigen Dienst machen kann.«

»Wo dann?«

»An Krisenherden wie Afrika oder Südamerika.«

»Und trotzdem waren Sie in London.«

»London war nicht meine erste Wahl. Man hatte mir Kamerun angeboten, aber ich musste den Posten ablehnen.«

»Weshalb?«

»Wegen Lauren, meiner Exfrau.«

»Oh.« So also hieß sie – Lauren. Sarah fragte sich, was zwischen den beiden wohl schiefgegangen sein mochte. War es wie bei so vielen anderen Ehen gewesen, wo man sich mehr und mehr entfremdete? Oder Langeweile? Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Nick sie je langweilen würde. Er hatte ein vielschichtiges Wesen, das man Zug um Zug für sich entdecken musste. Konnte eine Frau ihn überhaupt je ganz kennen?

Schweigend gingen sie weiter, vorbei an den Briefkästen und bogen dann in die Whitstable Lane ein. Das Bauernhaus kam in Sicht. Der alte Gärtner war nirgendwo zu sehen.

»Das ist das Haus«, sagte sie.

»Gut. Nun bin ich gespannt, ob jemand da ist«, meinte Nick. Er ging zum Vordereingang und klingelte. Nichts rührte sich. »Umso besser«, murmelte er. Sarah folgte ihm zum Hintereingang. Nick drückte die Klinge herunter und öffnete die Tür. Sie war nicht verschlossen.

Tageslicht flutete über den polierten Steinfußboden, auf dem Scherben eines Tellers lagen. Sonst schien alles an Ort und Stelle zu sein. Die Schubladen der Küchenschränke waren geschlossen. In einer Reihe hingen kupferne Töpfe und Pfannen ordentlich über dem Herd. Auf dem Fensterbrett standen zwei verwelkte Pflanzen. Außer dem tropfenden Geräusch des undichten Wasserhahnes war es totenstill im Haus.

Sarah schrak zusammen, als Nick die Hand auf ihren Arm legte. »Warten Sie hier«, flüsterte er. Das zerbrochene Porzellan knirschte unter seinen Schritten, als er durch die Küche in den angrenzenden Raum ging.

Sarah wartete. Sie kam sich dabei wie ein Eindringling vor.

»Sarah?«, rief Nick aus dem Nebenzimmer. »Kommen Sie doch bitte hierher.«

Sie folgte ihm in das Wohnzimmer. In den Wandregalen standen ledergebundene Bücher, und auf dem Kaminsims waren Porzellanfigurinen aufgereiht. Im Kamin lagen noch die Reste von dem letzten Feuer, das Eve angezündet hatte. Nur der Schreibtisch war durchsucht worden. Man hatte die Schubladen herausgezogen und umgestülpt. Die Korrespondenz – meistens Rechnungen und Reklamesendungen – war aufgerissen und auf den Fußboden geworfen worden.

»Raub war nicht das Motiv«, stellte Nick fest und wies auf den offensichtlich antiken Zinnpokal, der über dem Kamin stand. »Ich glaube, man war hinter einer Information her, vielleicht einem Adressbuch oder einer Telefonnummer.«

Sarah sah sich in dem Raum um. Gewiss war es ein gemütliches Heim, wenn das Kaminfeuer loderte und das Licht gedämpft war.

Wenige Schritte entfernt stand eine Tür offen. Sarah fühlte sich wie durch eine unerklärliche und peinigende, magische Kraft dort hingezogen. Sie wusste, was sie vorfinden würde, und doch konnte sie sich nicht zurückhalten, den Raum zu betreten.

Es war das Schlafzimmer. Mit Tränen in den Augen stand Sarah am Ende des Ehebettes und betrachtete den geblümten Überwurf. Dies war das Bett einer anderen Frau. In Gedanken sah sie Geoffrey dort liegen – mit Eve in den Armen. Die Vorstellung schmerzte. Wie viele Nächte hatte er hier geschlafen? Wie oft hatten sie sich geliebt? Während er in diesem Bett lag, hatte er nicht manchmal Sarah vermisst, wenigstens ein kleines bisschen?

Das waren Fragen, die nur Geoffrey beantworten konnte. Sie musste ihn finden. Sie musste die Antworten wissen, sonst würde sie niemals wieder frei sein können.

Tränenüberströmt stürzte sie aus dem Schlafzimmer. Kurz darauf stand sie allein am Rande der Klippe und starrte hinaus auf das Meer. Sie nahm Nicks Schritte kaum wahr, als er sich ihr von hinten näherte.

Sie fühlte jedoch seine Hände, die er zart auf ihre Schultern legte. Nick sagte nichts. Er stand nur da und gab ihr so das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit. Genau das brauchte sie von ihm: Schweigen. Und Wärme. Unten donnerte die Brandung. Sarah schloss die Augen und spürte Nicks Atem auf ihrem Haar.

Sie war mit Geoffrey verheiratet gewesen und hatte ihn doch nie richtig gekannt. Mit Nick dagegen schien ihr ganzes Dasein aufs Engste verbunden, obwohl sie ihn erst zwei Wochen zuvor kennengelernt hatte.

Plötzlich hatte sie den brennenden Wunsch, er möge sie in die Arme schließen und ganz fest halten. Nick war mit einem Mal ihr sicherer Hafen in dieser merkwürdigen Welt. Aber das war der falscheste Grund, um sich zu verlieben.

Sie entzog sich seinem Griff, drehte sich um und sah ihn an. Er stand ruhig und aufrecht vor ihr. Seine Augen hatten die Farbe von dunklem Rauch. Der Wind zerrte an seinem Hemd. Über ihnen krächzten die Möwen und schossen in silbrigem Sturzflug über das Wasser.

»Ich muss Geoffrey wiederfinden«, erklärte sie, und das Geschrei der Vögel übertönte beinahe ihre Worte.

»Und Sie können nicht mit mir kommen.«

»Sie können das nicht allein machen, Sarah, Sie wissen doch genau, was Eve passiert ist ...«

»Die wollen nicht mich! Sie wollen Geoffrey. Und ich bin ihr einziges Bindeglied. Sie werden mir nichts tun!«

»Wie wollen Sie ihn finden?«

»Er wird mich zu finden wissen.«

Nick schüttelte den Kopf. »Das ist doch verrückt! Sie haben doch keine Ahnung, worauf Sie sich da einlassen.«

»Wissen Sie es? Wenn Sie es wissen, Nick, müssen Sie es mir sofort sagen.«

Er antwortete nicht. Er sah sie nur eindringlich an. Was weiß er eigentlich?, fragte sie sich. Ist er irgendwie in diese Sache verwickelt?

Sarah wandte sich um und ging weiter. Nick folgte ihr, die Hände in den Hosentaschen. An der Reihe der Briefkästen blieben sie stehen, dort wo die Whitstable Lane in den Pfad über die Klippen mündete. Ein alter Mann in einer Postuniform tippte grüßend an die Mütze und fuhr auf seinem Fahrrad den Pfad nach Margate davon. Er hatte soeben die Post eingeworfen.

Sarah griff in den Kasten von Nummer 25. Es lagen ein neuer Katalog und drei an Eve adressierte Rechnungen darin.

»Sie wird sie nicht mehr brauchen«, bemerkte Nick.

»Nein, wohl kaum.« Sarah steckte die Umschläge in ihre Handtasche. »Ich hatte gehofft, etwas anderes zu ...«

»Was hatten Sie denn erwartet? Dass Geoffrey Ihnen einen Brief schreibt? Sie wissen nicht einmal, wo Sie anfangen sollen, nicht wahr?«

»Nein«, gab Sarah zu. Dann jedoch sagte sie trotzig: »Aber ich werde ihn finden.«

»Wie? Vergessen Sie nicht, da unten wartet der CIA auf Sie.«

»Ich werde sie schon abhängen. Irgendwie.«

»Und was dann? Was geschieht, wenn Eves Mörder auch hinter Ihnen her sein sollte? Glauben Sie etwa, Sie werden allein mit ihm fertig?«

Sarah beschleunigte den Schritt und ging Nick voraus. Er folgte ihr und hielt sie am Arm fest.

»Sarah! Seien Sie nicht unvernünftig!«

»Ich werde Geoffrey finden!«

»Dann lassen Sie mich mitkommen.«

»Warum?«, rief sie, doch der Wind verwehte ihre Worte.

Seine Antwort traf sie völlig unvorbereitet. Mit einer einzigen Bewegung zog er sie in die Arme. Ehe sie sich wehren konnte, ehe sie wusste, wie ihr geschah, presste er die Lippen auf ihren Mund. Die Intensität seiner Umarmung raubte ihr den Atem. Das Geschrei der Möwen schien sich zu entfernen. Es war, als trüge der Wind Sarah mit sich fort, bis sie nicht mehr wusste, wo sie war.

Wie von selbst legten sich ihre Arme um Nicks Rücken, und erwartungsvoll öffneten sich ihre Lippen. Nick küsste sie leidenschaftlich. Nichts war plötzlich mehr von Bedeutung, nichts außer Nick, dem Feuer seiner Lippen und dem Geruch des Meeres auf seiner Haut.

Die Schreie der Möwen kamen ihr wieder zu Bewusstsein, die Realität erfasste sie wieder. Sarah entzog sich seinen Armen, und Nick machte eine ebenso abwesende Miene wie sie, als wäre auch er von etwas Unerklärlichem überrascht worden.

»Wohl deshalb«, sagte er weich.

Sarah schüttelte verwirrt den Kopf. Nick hatte sie geküsst. Es war so schnell und unerwartet geschehen, dass sie noch kaum begriff, was das alles zu bedeuten hatte. So viel wusste sie jedoch: Sie hatte es sich gewünscht. Sie wollte Nick noch immer. Mit jeder Sekunde, die verstrich, wurde die Sehnsucht nach ihm größer.

»Warum hast du das getan?«

»Es ist einfach so passiert, Sarah, ich wollte es nicht ...« Plötzlich wandte er sich aufgebracht ab. »Ach, verdammt!«, brach es aus ihm heraus. Nach einer Pause setzte er leise hinzu: »Ich nehme es zurück! Es war ganz und gar meine Absicht!«

Sarah trat einen Schritt zurück. Was war nur mit ihr los? Noch vor wenigen Tagen glaubte sie sich heftig in Geoffrey verliebt, und jetzt, in diesem Augenblick, war Nick O'Hara der einzige Mann, den sie sich wünschte. Sie spürte noch immer die Berührung seiner Lippen, fühlte noch den Druck seiner Hände, wie er sie an sich zog, und sie konnte nur noch daran denken, wie schön es wäre, ihn wieder zu küssen. Nein, sie durfte ihn nicht bei sich haben. Nicht jetzt, nachdem das geschehen war.

»Bitte, Nick«, sagte sie, »fahren Sie wieder nach Washington zurück. Ich muss Geoffrey wiederfinden, und zwar ganz allein.«

»Warten Sie! Sarah!«

Aber sie war schon weitergegangen.

Schweigend näherten sie sich dem Dorf. Sie wusste plötzlich nicht mehr, was sie zu ihm sagen sollte. Alles war so viel leichter gewesen, als sie lediglich Freunde gewesen waren, zwei Menschen, die nach einer Antwort suchten. Jetzt entzündete ein einziger Blick zu ihm tief in ihrem Inneren ein lodernches Feuer. Ein Feuer, mit dem sie nie gerechnet hatte.

In der vergangenen Nacht war sie viel zu müde und zu verängstigt gewesen, froh, mit ihm in einem Raum zu sein. Jetzt am Tage hatte sich das alles geändert. Sie musste Nick verlassen. Sobald sie wieder in London waren, würde sie ihre Sachen packen und aus dem Kenmore ausziehen. Sie musste sich allein auf die Suche nach Geoffrey machen.

Als sie in Margate ankamen, hatte sich ihr Entschluss gefestigt. Kein Argument würde ihre Absichten ändern können, und sie sah ihm an, dass er alles versuchen würde. Sie sah es an dem entschlossenen Zug um seinen Mund.

Wie zwei Fremde gingen sie nebeneinander auf den von Nick gemieteten Golf zu, der in einer Straße mit vielen kleinen Geschäften geparkt war. Direkt hinter dem Golf stand derselbe schwarze Ford, der ihnen den ganzen Weg von London her gefolgt war. Der CIA. Also hatte man die Geheimniskrämerei

fallen gelassen und folgte ihnen jetzt völlig offen. Das wird es mir erleichtern, sie abzuhängen, dachte Sarah.

Die Silhouette eines der Agenten hob sich gegen die getönte Scheibe des Wagenfensters ab. Als sie vorbeigingen, sah Sarah durch die Frontscheibe. Im Wageninneren rührte sich nichts. Das fiel offensichtlich auch Nick auf. Er blieb stehen und klopfte an das Fenster. Der Agent blieb regungslos sitzen und sagte auch nichts. Schließt er? Durch die dunklen Scheiben ließ sich das schwer erkennen.

»Nick?«, flüsterte Sarah. »Stimmt etwas nicht mit ihm?«

»Geh weiter«, ordnete Nick mit leiser Stimme an und drängte sie auf den Golf zu. »Ich möchte, dass du einsteigst.« Ruhig öffnete er ihr die Tür. »Steig ein und bleib drinnen.«

»Nick ...«

Er näherte sich vorsichtig dem Ford. Brennende Neugier ließ sie ihm folgen. Sie stand hinter ihm auf dem Bürgersteig, als er sehr langsam und vorsichtig die Hand auf den Griff der Beifahrertür legte. Der Agent rührte sich noch immer nicht. Nick zögerte nur eine Sekunde, dann riss er die Tür auf.

Der Mann fiel mit der Schulter voran seitlich aus dem Fahrzeug. Das Gesicht glitt an der Scheibe vorbei, ein Gesicht mit weit aufgerissenen, starren Augen. Der Arm fiel aus dem Wagen und hing baumelnd herab. Nick machte entsetzt einen Satz rückwärts, als das Blut auf den Asphalt zu tropfen begann.

7. KAPITEL

Sarah schrie auf. Im nächsten Augenblick kamen Schüsse aus dem Ford, und Sarah und Nick duckten sich Schutz suchend. Nick fiel direkt auf Sarah, als sie zu Boden stürzten. Sie konnte sich nicht bewegen, nicht einmal schreien, der Sturz und die Panik raubten ihr den Atem.

Nick rollte zur Seite und schob Sarah vorwärts. »In den Wagen – schnell!«, schrie er ihr zu.

Sein rauer Befehl ließ sie sofort auf die Beine kommen. Wie ein verängstigtes Tier rannte sie gebückt zu dem Golf und stieg ein. Unter den Schüssen zerbarsten die Schaufesterscheiben, und um sie herum schrien Menschen. Nick raste hinter Sarah her, kroch über sie hinüber zum Lenkrad. Er zerrte die Zündschlüssel aus der Tasche und steckte sie ins Schloss.

Der Motor heulte auf. Sarah versuchte panisch, die Seitentür zu schließen, aber Nick schrie: »Herunter! Zum Teufel, duck dich!« Sie rutschte auf den Boden des Wagens.

Mit Wucht setzte Nick den Wagen rückwärts. Er knallte in den Ford. Dann legte Nick den ersten Gang ein, riss das Lenkrad nach rechts und trat das Gaspedal voll durch. Der Golf machte einen gewaltigen Satz nach vorn. Sarah wurde gegen ihren Sitz geschleudert.

Der Wagen schoss wild auf die Fahrbahn hinüber und schlidderte ziellos auf einen unvermeidlichen Zusammenstoß zu. Sarah befürchtete das Schlimmste.

Aber der Aufprall erfolgte nicht. Sie hörte nur das Heulen des Motors und Nicks heiseren Fluch, als er in den dritten Gang schaltete.

»Mach die Tür zu!«, brüllte er.

Sarah sah zu ihm hinüber. Er hielt das Lenkrad mit beiden Händen fest umklammert und sah starr geradeaus. Sie waren gerettet. Nick beherrschte die Lage. Draußen sausten die Straßen Margates an ihnen vorbei.

»Sarah riss die Tür zu. »Warum will man uns umbringen?«

»Gute Frage!« Aus dem Nichts tauchte plötzlich ein Lastwagen auf. Nick wich ihm in letzter Sekunde aus. Hinter ihnen quietschten die Räder eines anderen Wagens.

»Dieser Agent ...«

»Ihm ist die Kehle durchgeschnitten worden.«

»Wie entsetzlich!«

Vor ihnen tauchte ein Hinweisschild für Westgate auf. Nick schaltete in den vierten Gang. Margate lag jetzt hinter ihnen, und kahle Felder zogen an den Fenstern vorbei.

»Aber wer war es, Nick? Wer will uns töten?«

Nick sah in den Rückspiegel. »Wir wollen hoffen, dass derjenige uns nicht auf den Fersen ist.«

Entsetzt sah Sarah sich um. Ein blauer Peugeot näherte sich ihnen in schneller Fahrt. Sie erhaschte nur einen Blick auf den Fahrer und seine reflektierende Sonnenbrille.

»Halte dich fest«, warnte Nick. »Ich gebe Tempo ...«

Er trat das Gaspedal durch, und der Golf schoss durch den Verkehr davon. Der Peugeot raste hinter ihnen her. Es war ein größerer, unbeweglicherer Wagen, der zunächst in die falsche Spur wechselte und dort um ein Haar mit einem Lastwagen zusammengestoßen wäre. Der Irrtum kostete den Verfolger den Bruchteil einer Sekunde, und der Peugeot blieb zurück. Doch dann wurde der Verkehr dünner. Auf offener Strecke würden sie nicht entkommen, dafür war der Peugeot zu schnell.

»Ich kann ihn nicht abhängen, Sarah!«

Sie hörte die Verzweiflung in seiner Stimme. Ihre Flucht war zum Scheitern verurteilt, und Nick konnte es nicht verhindern.

Das ist alles meine Schuld, dachte Sarah, nur meine Schuld, dass Nick sterben wird.

»Leg den Sicherheitsgurt an«, forderte er sie auf. »Uns bleibt keine andere Wahl.«

Es blieb keine Wahl mehr ... Welch nette Art auszudrücken, dass sie am Ende waren.

Sarah beobachtete den Peugeot, der sich ihnen unaufhaltsam näherte. Durch die Frontscheibe konnte sie den Fahrer erkennen, dessen verspiegelte Brille im Sonnenlicht silbern reflektierte. Der Mann hatte etwas Monströses, Unmenschliches an sich, weil man seine Augen nicht erkennen konnte.

Sie schnallte den Sicherheitsgurt an und warf Nick von der Seite einen Blick zu. Sein Profil wirkte hart, seine Aufmerksamkeit war ganz auf die Straße gerichtet. Er war zu beschäftigt, um Angst zu haben. Nur seine Hände verrieten ihn. Die Knöchel traten weiß hervor.

Die Straße teilte sich jetzt. Links wies ein Schild nach Canterbury. Nick schlug das Steuer scharf nach links ein. Sarah wurde heftig gegen ihre Tür geworfen. Der Peugeot hinter ihnen hätte beinahe die Abbiegung verfehlt. Er schleuderte über die gesamte Breite der Straße und raste dann hinter ihnen her auf die Autobahn nach Canterbury.

Durch den Nebel ihrer Angst drang Nicks leise und gefasste Stimme. »Die Schießerei kann jeden Augenblick losgehen. Zieh den Kopf ein. Ich werde so lange auf der Straße bleiben, wie ich kann. Falls wir einen Unfall haben sollten, spring aus dem Wagen und renne wie der Teufel davon. Der Benzintank könnte explodieren.«

»Ich lasse dich nicht allein!«

»Doch, das wirst du.«

»Nein, Nick!«

»Verdammt!«, schrie er sie an. »Du tust, was ich sage!«

Der Peugeot war jetzt direkt hinter ihnen, so nahe, dass Sarah zwischen den zu einem Lächeln verzerrten Lippen des Fahrers die Zähne sehen konnte. »Warum schießen sie nicht?«, rief sie aus. »Sie sind nahe genug, um uns treffen zu können!«

Der Peugeot stieß gegen ihre hintere Stoßstange. Sarah hielt sich an der Tür fest, während Nick mit dem Lenkrad erst nach rechts und dann nach links gegensteuerte. Der Peugeot schlingerte und blieb einige Meter zurück.

»Deshalb«, antwortete Nick. »Sie wollen uns von der Straße abdrängen.«

Wieder gab es einen Stoß, diesmal an der linken hinteren Seite. Nick riss den Wagen erneut herum. Der Peugeot holte neben ihnen auf. Sie waren jetzt Seite an Seite. Gelähmt vor Angst starrte Sarah durch das Seitenfenster auf das Gesicht des Verfolgers. Sein blondes, fast weißes Haar fiel ihm in Fransen bis zur Sonnenbrille in die Stirn. Seine Wangen waren eingefallen, seine Haut bleich wie Wachs, und er grinste sie an.

Das Hindernis vor ihnen nahm sie nur im Unterbewusstsein wahr. Sie war von dem Gesicht des Mannes wie hypnotisiert, von seinem höhnischen Grinsen. Dann hörte sie, dass Nick scharf einatmete. Ihr Blick glitt zurück auf die vor ihnen liegende Kurve und den darin parkenden Wagen.

In diesem Augenblick riss Nick den Wagen nach rechts und damit in den entgegenkommenden Verkehr hinein. Reifen quietschten. Der Golf geriet völlig außer Kontrolle, als Nick den Fahrzeugen auszuweichen suchte. Aus dem Augenwinkel nahm Sarah vorbeirasende grüne Felder wahr und entsetzt hielt sie den Blick auf Nick gerichtet. Sie registrierte kaum das metallische Bersten und das Klinnen von Glas irgendwo hinter ihnen.

Dann war auf einmal abrupt alles zu Ende. Mit weit aufgerissenen Augen starrten ein paar höchst erstaunte Kühe Sarah entgegen. Ihr Herz machte einen Satz, dann atmete sie

erleichtert auf. Im selben Augenblick trat Nick wieder auf das Gaspedal und riss den Golf auf die Autobahn herum.

»Das wird sie aufhalten«, sagte er. Diese Bemerkung kam ihr reichlich übertrieben vor.

Sarah sah zurück. Der Peugeot lag im Feld auf der Seite. Im Matsch daneben stand der blonde Fahrer, der Mann mit dem hämischen Grinsen. Selbst aus der Entfernung konnte sie seine Wut erkennen. Dann wurden er und der Peugeot immer kleiner und verschwanden schließlich ganz.

»Alles in Ordnung?«, fragte Nick besorgt.

»Ja. Ja ...« Sarah versuchte zu schlucken, aber ihr Mund war völlig ausgetrocknet.

»Eines ist offensichtlich«, stellte Nick mit einiger Befriedigung fest, »du kannst ganz gewiss nicht allein auf die Suche gehen.«

Allein? Der bloße Gedanke erschreckte Sarah. Nein, sie wollte nicht allein sein. Niemals wieder! Aber wie sehr konnte sie sich auf Nick verlassen? Er war kein Soldat. Er war Diplomat, ein Mann, der hinter dem Schreibtisch saß. Im Moment reagierte er ganz instinktiv, und nicht aufgrund von Erfahrungen. Und doch war er alles, was zwischen ihr und einem Mörder stand.

Die Strecke gabelte sich erneut. Canterbury und London lagen westlich. Nick hielt sich nach Osten und nahm die nach Dover führende Straße.

»Was machst du da?«, fragte Sarah und drehte sich bestürzt nach der vorüberfliegenden Abfahrt Richtung London um.

»Wir fahren nicht nach London«, erklärte er.

»Wir brauchen doch Hilfe ...«

»Wir hatten Hilfe. Sie hat uns nicht viel genützt, oder? Eine rechtdürftige Schutzbewachung!«

»In London sind wir sicherer!«

Nick schüttelte den Kopf. »Nein, das sind wir nicht. Man wird dort auf uns warten. Dieses ganze Theater beweist doch nur, dass wir uns nicht einmal auf unsere eigenen Leute verlassen können. Vielleicht sind sie einfach inkompetent. Aber vielleicht ist die Sache auch viel schlimmer ...«

Noch schlimmer? Meinte er Verrat? Sie hatte gedacht, der Albtraum sei vorüber. Sie hatte geglaubt, dass sie einfach an die Tür der Botschaft in London klopfen könnten und sich dort in die schützenden Arme des CIA flüchten würden. Sie hatte nie die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass ausgerechnet die Menschen, denen sie vertraute, sie tot sehen wollten. Das alles ergab keinen Sinn!

»Der CIA würde doch seinen eigenen Mann nicht umbringen!«, bemerkte sie.

»Vielleicht nicht die Firma selbst. Aber jemand aus ihren Reihen. Jemand, der über andere Verbindungen verfügt.«

»Und wenn du dich irrst?«

»Verdammter, denk nach! Der Agent hat nicht einfach stillgehalten, als ihm jemand die Kehle durchschnitt! Er wurde überrascht. Es war jemand, den er kannte, dem er vertraute. Es muss ein Insider beteiligt sein. Jemand, der uns aus dem Weg haben will.«

»Aber ich weiß doch gar nichts!«

»Vielleicht doch. Vielleicht bist du dir darüber nur nicht im Klaren.«

Sarah schüttelte heftig den Kopf. »Nein, das ist verrückt. Es ist Wahnsinn! Nick, ich bin ein durchschnittlicher Mensch. Ich gehe meiner Arbeit nach, gehe einkaufen, koche mir das Essen ... Ich bin doch keine Spionin! Ich bin nicht ... nicht wie Eve ...«

»Dann ist es an der Zeit, dass wir so zu denken lernen wie Eve. Wir beide. Ich bin auch ein Anfänger in diesem Geschäft. Und mir scheint, ich bin ebenso tief darin verwickelt.«

»Wir könnten nach Hause fliegen – nach Washington ...«

»Glaubst du ernsthaft, dort sei es sicherer?«

Nein, dachte Sarah mit steigender Verzweiflung. Nick hatte Recht, zu Hause wäre es nicht sicherer. Sie hatten keinen Zufluchtsort mehr.

»Wohin sollen wir dann?«, fragte sie hilflos.

Nick sah auf seine Uhr. »Jetzt ist es zwölf«, meinte er. »Wir lassen den Wagen stehen und nehmen in Dover die Fähre. Es dauert nicht lange bis Calais. Dann fahren wir mit dem Zug nach Brüssel. Und dort verschwinden du und ich, jedenfalls für eine Weile.«

Sarah starre benommen auf die Straße. Eine Weile?, fragte sie sich. Wie lange dauert eine Weile? Immer? Werde ich wie Eve sein, ständig auf der Flucht?

Noch vor einer Stunde, auf den Klippen von Margate, hatte sie ganz deutlich gewusst, was sie zu tun hatte: Sie musste Geoffrey finden und damit die Wahrheit über ihre Ehe erfahren. Jetzt ging es um ein entschieden elementarer Ziel.

Sie musste überleben.

Über Geoffrey würde sie später nachdenken.

Ihr fiel auf, wie fest Nick noch immer das Lenkrad umklammert hielt. Auch er hatte Angst. Das erschreckte sie am meisten – die Tatsache, dass selbst Nick O'Hara sich fürchtete.

»Ich glaube, ich werde dir wohl vertrauen müssen«, sagte sie.

»Es sieht ganz so aus.«

»Wem können wir sonst noch trauen, Nick?«

Er blickte sie an. Die Antwort, die er ihr gab, klang erschreckend endgültig. »Niemandem!«

Roy Potter nahm den Hörer beim ersten Klingeln ab. Was er dann hörte, ließ ihn das Tonbandgerät mitlaufen lassen. Durch das Surren der Leitung kam die Stimme von Nick O'Hara. »Ich habe Ihnen etwas mitzuteilen.«

»O'Hara?«, schrie Potter. »Wo zum Teufel ...«

»Wir steigen aus, Potter. Bleiben Sie uns vom Leibe!«

»Sie können nicht einfach verschwinden! Hören Sie, O'Hara! Sie brauchen uns!«

»Zum Teufel mit Ihnen!«

»Glauben Sie wirklich, dass Sie da ohne uns am Leben bleiben?«

»Ja, das glaube ich. Hören Sie gut zu, Potter. Sehen Sie sich Ihre Leute ganz genau an. Bei Ihnen ist etwas faul im Staate Holland. Und sollte ich feststellen müssen, dass Sie dafür verantwortlich sind, werde ich dafür sorgen, dass Sie kaltgestellt werden.«

»Warten Sie, O'Hara ...«

Die Leitung war tot. Fluchend legte Potter auf. Dann sah er schweren Herzens über den Schreibtisch zu Jonathan van Dam hin. »Sie leben«, sagte er.

»Wo sind sie?«

»Das wollte er nicht sagen. Wir werden versuchen herauszufinden, woher der Anruf kam.«

»Kommen die beiden wieder?«

»Nein, sie tauchen unter.«

Van Dam beugte sich über den Schreibtisch. »Ich will sie haben, Potter. So schnell es geht. Ehe jemand anderes sie erwischt.«

»Sir, O'Hara fürchtet sich. Er traut uns nicht ...«

»Das wundert mich nicht, wenn ich an den letzten Patzer denke. Finden Sie sie!«

Potter griff nach dem Telefon und warf im Stillen Nick O'Hara jede nur erdenkliche Verwünschung an den Kopf. Dies war alles seine Schuld. »Tarasoff?«, bellte er. »Haben Sie die Telefonnummer? ... Was zum Teufel soll das heißen – irgendwo aus Brüssel? Ich weiß längst, dass er in Brüssel ist! Ich will verdammt noch mal seine Adresse!« Er knallte den Hörer auf.

»Einfache Überwachung«, sagte van Dam spöttisch. »Das war doch Ihr Plan, nicht wahr? Was ist passiert?«

»Ich hatte zwei gute Agenten auf diese Fontaine angesetzt. Ich weiß nicht, was schiefgelaufen ist. Einer meiner Leute ist noch verschwunden, und der andere liegt im Leichenschauhaus ...«

»Lassen Sie mich mit Ihren toten Agenten in Ruhe. Ich will Sarah Fontaine. Haben Sie die Bahnhöfe und Flughäfen bewachen lassen?«

»Das Brüsseler Büro kümmert sich darum. Ich fliege heute Abend selbst hin. Auf ihren Bankkonten gab es Bewegungen – große Abhebungen. Es sieht so aus, als wollten sie für eine ganze Weile untertauchen.«

»Halten Sie die Konten im Auge. Bringen Sie ihre Fotos in Umlauf, bei der örtlichen Polizei, Interpol, bei jedem, der zur Zusammenarbeit bereit ist. Nehmen Sie sie nicht fest, orten Sie sie nur. Und dann brauchen wir ein Psychogramm von O'Hara. Ich will wissen, welche Motive er haben könnte.«

»O'Hara?«, schnaubte Potter. »Über den kann ich Ihnen alles Wissenswerte erzählen.«

»Was, glauben Sie, wird er wohl als Nächstes unternehmen?«

»Er ist neu in diesem Geschäft. Er weiß nicht, wie man zu einer neuen Identität kommt. Aber er spricht fließend Französisch. Er könnte sich nach Belgien bewegen, ohne groß

aufzufallen. Und er ist gescheit. Wir könnten Schwierigkeiten bekommen.«

»Und die Frau? Kann sie sich denn ebenso gut anpassen?«

»Sie kennt keine Fremdsprache, soweit ich informiert bin. Sie ist gänzlich unerfahren. Allein ist sie völlig hilflos.«

Tarasoff betrat das Büro. »Hier ist die Anschrift. Es war eine Telefonkabine in der Innenstadt. Keine Chance mehr, ihn da noch aufzuspüren.«

»Wen kennt O'Hara in Belgien?«, fragte van Dam.

»Hat er vertrauenswürdige Freunde?«

Potter runzelte die Stirn. »Ich müsste seine Akte einsehen ...«

»Und Dan Lieberman von der Konsulatsabteilung?«, schlug Tarasoff vor. »Er müsste doch eigentlich O'Haras Freunde kennen.«

Van Dam sah Tarasoff beifällig an. »Gute Idee. Ich bin froh, dass hier jemand mitdenkt. Was noch?«

»Nun, Sir, ich frage mich, ob wir nicht das Leben des Mannes nach anderen Möglichkeiten durchleuchten sollten ...« Tarasoff fiel plötzlich der finstere Blick auf, den Potter ihm zuwarf. Schnell setzte er hinzu: »Aber Mr. Potter kennt natürlich O'Hara in- und auswendig.«

»Welche Möglichkeiten meinen Sie, Mr. Tarasoff?«, hakte van Dam nach.

»Ich überlege nur, ob er ... nun, für jemanden anderen tätig ist.«

»Überhaupt nicht«, erwiderte Potter. »O'Hara ist ein Einzelgänger.«

»Aber Ihr Mann liefert einen guten Hinweis«, sagte van Dam.
»Haben wir etwas bei der Überprüfung O'Haras übersehen?«

»Er hat vier Jahre in London gelebt«, sagte Tarasoff. »Da hätte er sich theoretisch zahlreiche Kontakte schaffen können.«

»Hören Sie, ich kenne den Kerl«, beharrte Potter.

»Er ist sein eigener Mann.« Van Dam schien ihn nicht zu hören. Potter hatte das Gefühl, gegen eine Wand zu reden. Warum fühlte er sich nur immer wie ein Außenseiter? Er hatte sich verteuft angestrengt, ein guter Agent zu werden, aber das schien nicht zu reichen, jedenfalls nicht in den Augen von Männern wie van Dam. Was Potter fehlte, war Stil.

Tarasoff dagegen verfügte darüber. Desgleichen van Dam, mit seinem maßgefertigten Anzug aus der Savile Row und seiner Rolex. Er war klug gewesen, reich zu heiraten. Genau das hätte er, Potter, auch tun sollen. Eine reiche Frau heiraten.

»Ich will bald Resultate sehen, Mr. Potter«, erklärte van Dam trocken, während er sich seinen Mantel anzog. »Benachrichtigen Sie mich augenblicklich, wenn es etwas Neues gibt. Was Sie danach mit O’Hara machen, ist Ihre Sache.«

Potter runzelte die Stirn. »Hm ... ich verstehe nicht ganz.«

»Ich überlasse es Ihnen. Aber machen Sie es diskret.« Van Dam verließ das Büro.

Sarah saß mit hochgezogenen Knien auf der harten Matratze und sah erneut auf ihre Uhr. Nick war vor zwei Stunden fortgegangen, und sie hatte die ganze Zeit auf den Klang seiner Schritte gehorcht, grübelnd und nachdenklich. Würde sie sich je wieder sicher fühlen?

Im Zug aus Calais hatte sie gegen ihre Panik ankämpfen müssen, gegen die Befürchtung, etwas Schreckliches könne ihnen bevorstehen.

Aber die Fahrt war ohne Komplikationen verlaufen, sie hatten Brüssel problemlos erreicht. Stunden waren verstrichen, in denen die größte, quälende Furcht langsam einer nagenden

Angst gewichen war. Wenigstens im Augenblick war sie in Sicherheit.

Doch wo blieb Nick? Hoffentlich würde er zu ihr zurückkommen! Sie wollte an keine andere Möglichkeit denken.

Sarah stand auf und ging zum Fenster. Die Dämmerung legte sich über die Stadt. Über dem grauen Dunst schwebten die Dächer und Schornsteine Brüssels wie leblose Geister.

Sie knipste die einzige vorhandene, nackte Glühbirne an. Der Raum war klein und schäbig, ein winziges Loch im zweiten Stock eines heruntergekommenen Hotels. Sarah kam sich wie gefangen vor. Sie hatte das Bedürfnis nach frischer Luft, und vor allem nach etwas Genießbarem. Das letzte Mal hatte sie zum Frühstück etwas gegessen, und ihr Magen knurrte vor Hunger. Sie musste jedoch warten, bis Nick wiederkam.

Wenn er zurückkam!

Unten im Haus fiel eine Tür zu. Sie fuhr herum und lauschte den die Treppe heraufpolternden Fußtritten, die gleich darauf schwer durch den Korridor stapften. Ein Schlüssel wurde in das Schloss geschoben. Langsam senkte sich die Klinke, und die Tür öffnete sich quietschend. Sarah blieb gebannt stehen. Ein Fremder tauchte in der Tür auf.

Nichts an ihm kam ihr bekannt vor. Er trug eine schwarze Fischermütze, die er tief in die Stirn gezogen hatte. Im Mundwinkel hing achtmlos eine qualmende Zigarette. Mit ihm drang der Geruch von Fisch und Wein zu ihr, der eindeutig von der abgetragenen Jacke ausging, die er trug. Doch als er den Kopf hob, musste Sarah vor Erleichterung lachen. »Nick! Du bist es!«

Er krauste die Stirn. »Wer sollte es sonst sein?«

»Deine Sachen ...«

Er sah mit Abscheu auf seine Jacke. »Ist es nicht schaurig? Es stinkt, als hätte ich einen toten Fisch in der Tasche.« Er machte

seine Zigarette aus und warf Sarah ein in braunes Papier eingewickeltes Paket zu.

»Ihre neue Identität, Madame. Ich garantiere Ihnen, niemand wird Sie erkennen.«

»Ach herje, ich fürchte mich, es aufzumachen.« Sie riss das Papier auf und holte eine schwarze Kurzhaarperücke, ein Päckchen Haarnadeln und ein einmalig scheußliches Wollkleid heraus.

»Ich glaube, ich habe schon einmal besser ausgesehen«, seufzte sie.

»Hör zu, keine Nörgelei, bitte. Du solltest froh sein, dass ich dir keinen Minirock mit Netzstrümpfen besorgt habe. Glaube mir, ich habe das in Erwägung gezogen.«

Sarah warf einen argwöhnischen Blick auf die Perücke.
»Schwarz?«

»Die war billiger.«

»Ich habe noch nie so etwas aufgehabt. Wie setzt man sie auf?
So?«

Sein schallendes Lachen ließ sie erröten. »Nein, du hast sie verkehrt herum auf. Komm her, lass mich das machen.«

Sarah zog die Perücke vom Kopf. »Das wird nicht funktionieren.«

»Aber gewiss doch. Es tut mir leid, dass ich lachen musste. Du musst sie nur richtig aufsetzen.« Er nahm die Klammern vom Bett. »So, dreh dich um. Zuerst müssen wir dein eigenes Haar aus dem Weg schaffen.«

Sarah drehte sich gehorsam um und ließ sich von Nick das Haar hochstecken. Er ging schrecklich unbeholfen dabei vor, sie selbst hätte die Sache viel besser gekonnt. Doch bei der ersten Berührung seiner Hände schien eine Wärme und Zufriedenheit sie zu durchströmen. Nie wieder sollte dieses Gefühl zu Ende gehen. Es war so beruhigend, so sinnlich, dass ein Mann ihr

Haar streichelte, besonders ein Mann, der so warme und zärtliche Hände hatte wie Nick.

Während Sarahs Schultern sich entspannten, spürte Nick die eigene Erregung in unerträglichem Ausmaß steigen. Selbst während er mit den Haarnadeln kämpfte, konnte er nicht umhin, auf die glatte Haut von Sarahs Nacken zu schauen. Sein Blick glitt tiefer, über die zarten Knöchel ihres Schlüsselbeines zum Kragen ihrer Bluse. Die Haarsträhne in seinen Händen fühlte sich geschmeidig an. Wie heißer Strom durchzuckte es ihn. Sein alter Wunschtraum kam ihm wieder in den Sinn: Sarah, die nackt und mit lose auf die Schultern fallendem Haar in seinem Schlafzimmer vor ihm stand ...

Er zwang sich dazu, sich auf seine Beschäftigung zu konzentrieren. Was tat er? Ach ja, die Perücke. Mit noch ungeschickteren Fingern steckte er die Haarklammern fest.

»Aua! Das piekst, Nick.«

»Entschuldigung.« Er setzte ihr schließlich die Perücke auf und drehte Sarah zu sich herum. Ihr Gesichtsausdruck – eine Mischung aus Zweifel und Resignation – brachte ihn zum Lächeln.

»Ich sehe ziemlich blöd aus, nicht wahr?«, seufzte sie.

»Nein, nur anders. Und das war ja der Zweck vom Ganzen.«

Sie nickte. »Ich muss blöd aussehen.«

»Aber nein. So, probier jetzt das Kleid an.«

»Was ist denn das?«, fragte Sarah und hielt das Gewand mit spitzen Fingern in die Höhe. »Eine Einheitsgröße für jede Figur?«

»Ich weiß, es ist zu groß, aber ich konnte nicht daran vorbei. Es war ...«

»Sag es mir nicht. Ein Sonderangebot, richtig geraten?« Sarah lachte. »Nun, wenn wir schon ein Paar abgeben wollen, dann müssen wir auch zueinander passen.« Sie musterte seine

verschlissene Kleidung. »Was sollst du überhaupt vorstellen? Einen Landstreicher?«

»Dem Geruch dieser Jacke nach zu urteilen, müsste ich ein betrunkener Fischer sein. Und so machen wir dich zu meiner Frau. Nur eine Ehefrau würde es neben so einem Gammelbruder wie mir aushalten.«

»Na schön, ich bin deine Frau. Deine sehr hungrige Frau. Können wir jetzt etwas essen gehen?«

Nick ging ans Fenster und sah hinaus auf die Straße. »Ich glaube, es ist dunkel genug. Warum ziehst du dich nicht um?«

Sarah fing an, sich auszuziehen. Nick sah stur aus dem Fenster und bemühte sich sehr, nicht auf die verführerischen Geräusche hinter sich zu achten – ein Knistern, als sie die Bluse von den Schultern gleiten ließ, das Rascheln, als sie den Rock über die Hüften streifte.

Und plötzlich wurde ihm bewusst, in welch lächerlichen Situation er sich befand.

Vier Jahre lang hatte Nick O'Hara es fertiggebracht, in einer ganz vernünftigen Weise unabhängig zu leben. In diesen vier Jahren hatte er sich keiner Frau gegenüber gefühlsmäßig geöffnet. Und dann, ganz unerwartet, war ausgerechnet Sarah Fontaine aus dem Nichts aufgetaucht. Sarah, die offensichtlich noch in Geoffrey verliebt war. Sarah, die es in nur zwei Wochen fertiggebracht hatte, dass er seinen Job verlor, beschossen wurde und mit dem Auto fast im Graben gelandet wäre. Das war ein spektakulärer Anfang!

Er konnte kaum erwarten herauszufinden, was als Nächstes passieren würde.

8. KAPITEL

Nick und Sarah saßen an einem Holztisch in der von Gelächter und Rauch erfüllten Kneipe und teilten sich eine Flasche Burgunder. Der Wein war schwer und herb. Ein richtiger Landwein, dachte Sarah, während sie ihr drittes Glas leerte. Mit der Zeit fand sie den Raum zu warm und zu hell.

Durch den dichten Zigarettenqualm sah sie, dass Nick sie anlächelte. Wie jemand, der sein Leben lang hart und schwer gearbeitet hatte, ließ er die Schultern müde herabhängen. Bartstoppeln gaben ihm einen etwas verwahrlosten Eindruck. Sarah konnte kaum glauben, dass er derselbe Mann war, den sie zwei Wochen zuvor in einem eleganten Büro der Regierung kennengelernt hatte. Andererseits war aber auch sie nicht mehr dieselbe Frau. Die Angst und die Umstände hatten sie beide verändert.

»Du hast ja einen recht gesunden Appetit«, stellte Nick fest und wies kopfnickend auf ihren leeren Teller. »Fühlst du dich jetzt wohler?«

»Sehr viel besser. Ich war halb verhungert.«

»Kaffee?«

»Gleich. Erst einmal möchte ich meinen Wein austrinken.«

Kopfschüttelnd griff er über den Tisch und schob ihr Glas beiseite. »Vielleicht solltest du lieber aufhören. Wir können es uns nicht erlauben, unachtsam zu werden.«

Sie sah irritiert auf das verschobene Glas. Wie üblich versuchte Nick O'Hara ihr vorzuschreiben, was sie zu tun hatte. Es war an der Zeit, sich zur Wehr zu setzen. Ganz energisch zog sie das Glas wieder zu sich heran. »Ich bin nie in meinem Leben betrunken gewesen«, erklärte sie stolz.

»Dies wäre auch der ungeeignetste Augenblick, um damit anzufangen.«

Sie sah ihn fest an, während sie den nächsten Schluck nahm.
»Ist das eines deiner Hobbys, Leute herumzukommandieren?«

»Wie meinst du das?«

»Seit dem Tag, an dem wir uns kennengelernt haben, hast du alles beherrscht, nicht wahr?«

»Dich? Oder die Situation?«

»Beides.«

»Sarah, ich weiß, dass du auf dich selbst aufpassen kannst, jedenfalls unter normalen Umständen. Aber diese Umstände sind nicht normal.«

Dagegen konnte sie nichts einwenden. »Schön«, seufzte sie, »das will ich zugeben, Nick. Ich fürchte mich, und ich bin es leid. Ich habe es satt, darüber nachdenken zu müssen, wer ein Freund ist und wer nicht.«

Sie sah ihm fest in die Augen. »Aber unterschätze mich nicht, Nick. Ich werde wirklich alles tun, um am Leben zu bleiben.«

»Gut. Dann halte dir vor Augen, dass du jetzt nicht mehr Sarah Fontaine bist. Das geht nicht mehr, nicht in der Öffentlichkeit. Vergiss sie.«

»Und wie?«

»Bilde dir ein, eine andere Person zu sein. Bis in das kleinste Detail. Werde zu diesem Menschen. Wer bist du jetzt? Beschreibe dich!«

Sarah dachte einen Moment lang nach. »Ich bin ... ich bin die Frau eines Fischers ... aus armseligen Verhältnissen ... Mein Mann ...« Plötzlich sah sie Nick sehr aufmerksam an. »Ich meine ... du ... du bist nicht oft zu Hause ...«

»Sind wir glücklich?«

»Ich weiß es nicht. Sind wir es?«

Nick legte nachdenklich den Kopf zur Seite. »Da ich der eine Teil dieses erfundenen Paars bin, werde ich meine Meinung dazugeben. Ja, wir sind glücklich ...«

Auf einmal sahen sie sich an, wie zwei Fremde, die zum ersten Male begreifen, dass sie sich gut verstehen. Nicks Blick wurde weich. Sarah dachte plötzlich darüber nach, wie es sein könnte, wenn sie unter ihm auf ihrem harten Bett liegen würde. Wenn sie sein erdrückendes Gewicht auf sich spürte. Obwohl Geoffrey ein zarter Liebhaber gewesen war, hatte er doch immer etwas Kühles und Leidenschaftsloses an sich gehabt. Sie ahnte, dass Nick anders sein würde. Er würde sie wie ein Verhungernder lieben.

Nick ließ seine Finger über ihre Hand gleiten. Ein wohliger Schauer überrieselte Sarah. »Ja, wir sind verrückt nacheinander ...«

Etwas an seinem Ton ließ sie den Atem anhalten. Dieses In-eine-andere-Rolle-Schlüpfen, das noch vor wenigen Augenblicken so harmlos angefangen hatte, war unvermittelt anders geworden. Alles um sie herum trat in den Hintergrund: der Raum voller Fremder, das Gelächter, der Rauch. Da waren nur Nicks Gesicht und seine Augen, hell wie Silber, die voll auf sie gerichtet waren.

»Ja«, sagte er noch einmal, so leise, dass sie ihn kaum hörte. »Wir sind verrückt nacheinander.«

Das Geräusch des Glases, als es auf den Tisch stieß, riss sie in die Wirklichkeit zurück. Ich bin betrunken, dachte sie. Ich muss betrunken sein, mich so aufzuführen ...

»Sarah? Stimmt etwas nicht?«

Ihr Stuhl kippte um, als sie vom Tisch aufsprang und aus dem Lokal rannte.

Die Nachtluft schlug Sarah kalt ins Gesicht. Auf halbem Weg die Straße hinunter hörte sie Nicks Schritte hinter sich. Sie blieb erst stehen, als er sie von rückwärts festhielt und zu sich herumzog.

»Sarah. Warte!«

»Es ist alles nur Täuschung, Nick!«, sagte sie und versuchte verzweifelt, sich loszumachen. »Das ist alles! Nur ein albernes Spiel!«

»Nein, es ist kein Spiel mehr. Nicht für mich!«

Nick zog sie so unvermittelt an sich, dass ihr keine Zeit blieb, sich zu wehren oder überrascht zu sein.

Er schmeckte nach Wein, nach diesem herben Landwein, und alles drehte sich vor ihr, als wäre sie betrunken. Sie versuchte, ihre Gefühle zu begreifen, aber in diesem Augenblick war ihr Verstand wie gelähmt. Ihre Lippen öffneten sich, sie schlängelte die Hände um seinen Nacken und fuhr durch sein feuchtes Haar.

»Sarah, oh Sarah«, stöhnte er und hielt sie von sich ab, um sie ansehen zu können. »Es ist kein Spiel. Es ist Wirklichkeit. Es ist echter als alles, was ich je empfunden habe.«

»Ich habe Angst, Nick. Ich fürchte mich davor, einen neuen Fehler zu begehen. So, wie Geoffrey und ich ...«

»Ich bin nicht Geoffrey. Ich bin nur ein ganz normaler Mann. Ich bin – Sarah, ich bin einsam. Ich bin es schon so lange. Und ich will dich! Ich will dich so sehr, alles andere ist für mich unwichtig ...«

Mit einem Seufzen zog er sie in die Arme und hielt sie fest umschlungen.

Aus dem leichten Nieselregen wurde Regen und die Tropfen platschten auf das Kopfsteinpflaster. Lachend rannten Sarah und Nick an den Häuserblocks entlang, vorbei an Pärchen, die sich unter ihren Schirmen eng aneinanderschmiegten, vorbei an einer Bäckerei, aus der es nach Brot und Kaffee duftete.

Als sie die Treppe zu ihrem Zimmer hochrannten, waren sie bis auf die Haut durchnässt. Sarah stand neben dem Bett, und das Wasser tropfte von ihrer Kleidung. Nick verriegelte die Tür. Er drehte sich um und sah ihr schweigend zu, wie sie die Perücke abnahm und ihr Haar freischüttelte. Feuchte, kupferrote Wellen fielen ihr auf die Schultern. Das Licht der kahlen Glühbirne warf von oben eigenartige Schatten über Nicks Gesicht. Regentropfen rannen aus seinem Haar über die Wangen.

Er kam auf sie zu, mit feurigen Augen. Unter der Berührung seiner Hände auf ihrem Gesicht erschauerte sie. Zart drückte er die Lippen auf ihren Mund. Er ließ die Hände ihren Hals entlanggleiten und hielt am obersten Knopf ihres Kleides inne. Er öffnete einen Knopf nach dem anderen, bis es ihm möglich war, ihre Brust in die Hand zu nehmen und sie zu liebkosern. Er tat es, während er Sarah hart küsste.

Sie zitterten beide. Ein Feuer brannte in ihnen, das außer Kontrolle zu geraten drohte.

Nick zog sein Jackett aus und ließ es auf den Boden fallen. Sein nasses Hemd war wie Eis gegen ihre nackten Brüste. Sie sanken auf das Bett, und mit ungeduldigen Händen öffnete er sein Hemd, streifte es von den Schultern und warf es hinter sich.

Sarah erinnerte sich daran, was sie an diesem Abend schon einmal gedacht hatte. Nick würde sie nicht sanft nehmen, er würde sie lieben.

Aber wollte sie das auch? Sie empfand die gleiche Sehnsucht wie er. Er musste das spüren! Er spürte auch ihre Verwirrung. Er runzelte die Stirn, beugte sich zurück und sah sie an. »Du zitterst ja, Sarah«, flüsterte er.

»Warum?«

»Ich habe Angst, Nick.«

»Wovor? Vor mir?«

»Ich weiß es nicht. Vor mir selbst, denke ich ... ich habe Angst, mich schuldig zu fühlen ...«

»Wenn wir uns lieben?«

Sie schloss die Augen. »Ach, Nick, was mache ich? Er lebt. Nick, mein Mann ist am Leben ...«

Er betrachtete sie aufmerksam, als versuchte er, in sie hineinzusehen. Unter seinem Blick brach ihr ganzer Selbstschutz zusammen. Noch nie hatte sie sich so nackt gefühlt. »Welcher Mann, Sarah? Simon Dance? Geoffrey? Ein Geist, den es niemals gab?«

»Kein Geist. Ein Mann.«

»Und das, was du mit ihm hattest, willst du als Ehe bezeichnen?«

Sarah schüttelte den Kopf. »Nein, so naiv bin ich nicht.«

»Dann vergiss ihn, Sarah!« Er küsste sie auf die Stirn, und sie spürte seinen warmen Atem. »Vergiss deine Erinnerungen. Das war nicht die Wirklichkeit. Lebe dein eigenes Leben!«

»Aber ein Teil von mir fragt sich immer noch ...«

Sie seufzte. »Ich habe etwas über mich gelernt, Nick, etwas, das mir nicht gefällt. Ich habe eine Illusion geliebt. Das war er doch, nichts als ein Traum. Aber ich wollte, dass er Wirklichkeit sei. Ich machte ihn zur Wirklichkeit, weil ich ihn brauchte.« Traurig schüttelte sie den Kopf. »Notwendigkeit. Das ist es, was uns zerstört. Sie macht uns allem anderen gegenüber blind. Und jetzt brauche ich dich.«

»Ist das so schlimm?«

»Ich bin mir über meine Beweggründe nicht mehr im Klaren. Verliebe ich mich in dich? Oder rede ich mir das nur ein, weil ich dich so sehr brauche?«

Langsam, zögernd, fing Nick an, ihr das Kleid zuzuknöpfen. »Darauf wirst du nicht eher die Antwort finden«, sagte er, »als

bis du in Sicherheit bist. Erst dann, wenn du die Freiheit hast zu entscheiden, ob du bei mir bleiben oder gehen willst. In dem Augenblick wirst du es wissen.«

Sie legte ihre Fingerspitzen auf seine Lippen. »Nick, es ist nicht so, dass ich dich nicht will. Es ist nur ...« Sie verstummte.

Nick konnte den inneren Kampf in ihren Augen lesen, in diesen Augen, die ihn vertrauensvoll ansahen und nichts verbergen konnten. Er wollte Sarah besitzen. Er wollte es so sehr, dass es schmerzte. Aber der Augenblick und die Umstände waren falsch, sie befand sich noch immer in einer Art Schockzustand. Und selbst wenn es nie einen Ehemann gegeben hätte, konnte Nick sich nicht vorstellen, dass Sarah eine Frau war, die sich leicht einem Mann hingab.

»Du bist enttäuscht«, sagte sie weich.

Nick zwang sich zu einem Lächeln. »Ich gebe es zu.«

»Es ist nur, dass ...«

»Nicht, Sarah«, unterbrach er sie. »Du musst nichts erklären. Ich möchte dich nur halten. Lass dich von mir halten.«

Sie barg das Gesicht an seiner Schulter. »Nick, was sollen wir jetzt nur tun?«, flüsterte sie.

»Das überlege ich mir gerade.«

»Wir können nicht ständig auf der Flucht sein.«

»Nein. Mit dem Geld kommen wir ein paar Monate aus, vielleicht. Aber selbst wenn es ewig reichte, würde dieser Schatten ständig zwischen uns sein. Du würdest nicht aufhören, dich zu fragen. Du wärest nie wirklich frei ...« Er sah sie eindringlich an. »Du musst mit diesem Teil deines Lebens abschließen«, sagte er. »Um das zu können, wirst du Geoffrey finden müssen.«

Er hätte ebenso gut sagen können, sie solle zum Mond fliegen. Es war einfach ausgeschlossen. Wie sollten sie ganz Europa nach einem Mann absuchen? Noch schlimmer, wie sollten sie

ihn finden, ohne selbst in Gefahr zu geraten? Sie waren Unschuldige, die zu Figuren in einem Spiel geworden waren, das sie nicht begriffen, ein Spiel mit unsichtbaren Mitspielern und unbekannten Einsätzen, unbekannt bis auf einen – ihr Leben.

»Uns blieb keine andere Wahl«, sagte Nick nach einem kurzen Schweigen. »Ich musste heute ein Risiko eingehen. Ich habe Roy Potter angerufen.«

Sie fuhr zurück und starrte ihn an. »Du hast ihn angerufen?«

»Aus einer Telefonzelle in der Stadt. Hör zu, er weiß bereits, dass wir in Brüssel sind. Er kontrolliert wahrscheinlich sowieso unsere Bankkonten. Ich gehe jede Wette ein, dass der Betrag, den wir heute Nachmittag abgehoben haben, jetzt irgendwo auf einem CIA-Computer aufblinkt.«

»Warum hast du ihn angerufen? Ich dachte, du hättest kein Vertrauen in ihn?«

»Habe ich auch nicht. Aber ich könnte mich ja irren. Vielleicht ist er ganz in Ordnung. Dann habe ich ihm etwas zum Nachdenken gegeben, und er wird jetzt seine Leute unter die Lupe nehmen, falls er das nicht bereits getan haben sollte.«

»Er wird nach uns suchen ...«

»Brüssel ist eine große Stadt. Und wir können immer weiterfahren.« Nicks Blick wurde sehr drängend. »Sarah, ich habe vielleicht die besten Kontakte, aber der Rest liegt bei dir. Du warst mit Geoffrey verheiratet. Denk nach, Sarah! Wohin könnte er gegangen sein?«

»Ich habe schon so lange darüber nachgedacht. Ich weiß es einfach nicht.«

»Könnte er dir eine Nachricht hinterlassen haben? Irgendwo, wo du sie nicht vermutet hast?«

»Ich habe nur meine Handtasche.«

»Dann lass uns damit anfangen.«

Sarah holte die Tasche vom Nachttisch und leerte den Inhalt auf das Bett. Sie enthielt den üblichen Krimskram und die ungeöffneten Umschläge, die sie aus Eves Briefkasten mitgenommen hatten.

Nick nahm ihre Brieftasche zur Hand und sah Sarah fragend an.

»Sieh nach«, forderte sie ihn auf, »ich habe keine Geheimnisse. Nicht vor dir.«

Nach und nach holte er Kreditkarten heraus, dann die Fotografie. Ein paar Sekunden betrachtete er Geoffreys Bild, ehe er es auf das Bett legte. Während Nick die Unterlagen durchsah, die Sarah in den verschiedenen Fächern untergebracht hatte – Telefonnummern, Visitenkarten, Notizen –, setzte sie sich ihre Brille auf und fing an, Eves Post zu öffnen.

Da waren drei Rechnungen. Nachdem sie die Stromrechnung überflogen hatte, richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die Kreditkartenabrechnung. Eve hatte im letzten Monat nur zwei Eintragungen, und beide Male waren es Einkäufe bei Harrods gewesen.

Dann öffnete Sarah den dritten Umschlag. Es war die Telefonrechnung. Rasch warf sie einen Blick auf die Abrechnung und wollte sie gerade beiseite zu den zwei anderen Rechnungen legen, als ihr unten auf dem Blatt ein Wort ins Auge sprang: Berlin. Es war ein Ferngespräch, das an einem Abend vor zwei Wochen geführt worden war.

Sarah ergriff Nicks Arm. »Sieh dir das an! Die letzte Eintragung.«

Er stieß einen leisen Pfiff aus und nahm ihr die Rechnung aus der Hand. »Dieser Anruf erfolgte am Tage des Brandes!«

»Sie sagte mir, sie habe versucht, Geoffrey anzurufen, erinnerst du dich? Sie muss gewusst haben, wo sie ihn in Berlin erreichen würde ...«

»Vielleicht hat sie nicht ihn direkt angerufen. Möglicherweise handelt es sich um eine Kontaktperson. Sie wusste ja nicht, was ihm passiert war oder wo er sich aufhielt. Nick, sie musste wohl mit ihrer Weisheit am Ende gewesen sein ... deshalb hat sie in Berlin angerufen. Ich wüsste gern, was für eine Nummer das ist.«

»Wir dürfen es nicht herausfinden. Noch nicht.«

»Weshalb nicht?«

»Ein Ferngespräch könnte zum jetzigen Zeitpunkt einen Kontaktmann verschrecken. Wir sollten warten, bis wir in Berlin sind.« Er fing an, Sarahs Sachen wieder in ihre Handtasche zurückzulegen. »Morgen früh nehmen wir einen Zug aus der Stadt heraus. Ab Düsseldorf fahren wir dann mit dem ICE. Ich werde alle Fahrkarten besorgen. Ich halte es für besser, wenn wir getrennt einsteigen und uns im Zug treffen.«

»Was passiert, sobald wir in Berlin sind?«

»Dann rufen wir diese Nummer an und sehen, wer sich meldet. Ich habe in unserem Berliner Konsulat einen alten Freund, Wes Corrigan. Er könnte für uns die Kleinarbeiten erledigen.«

»Können wir ihm vertrauen?«

»Ich glaube schon. Wir waren zusammen in Honduras postiert. Er war in Ordnung ...«

»Du sagtest, wir könnten niemandem vertrauen.«

Er nickte ernst. »Wir haben keine andere Wahl, Sarah. Dieses Risiko müssen wir auf uns nehmen. Ich verlasse mich auf eine Freundschaft ...« Plötzlich fiel ihm ihr beunruhigter Blick auf. Wortlos nahm er Sarah in die Arme und zog sie auf das Bett herunter. Es war ein schwacher Versuch, die Angst, die sie beide hatten, mit dieser Umarmung zu verdrängen.

»Es ist furchtbar, keine Zukunft vor sich zu sehen«, flüsterte sie. »Wenn ich zu weit vorausschau, sehe ich nur Eve vor mir.«

»Du bist nicht Eve.«

»Gerade das macht mir Angst. Eve wusste wenigstens, was sie tat. Sie wusste, wie sie überleben konnte. Und jetzt ist sie tot. Welche Chance habe ich da?«

»Wenn es dich ein bisschen tröstet: Du hast mich.«

Sie berührte lächelnd sein Gesicht. »Du musst nicht bei mir bleiben, Nick. Ich bin diejenige, die sie haben wollen. Du könntest in die Staaten zurückfliegen ...«

»Pst, Sarah.«

»Wenn du mich allein liebst, würde ich es sogar verstehen. Wirklich.«

»Und was würdest du machen, wenn du auf dich allein angewiesen wärest? Du sprichst nicht ein Wort Deutsch. Dein Französisch ist ... nun ja ... drollig. Nein, du brauchst mich.«

Da kam dies Wort schon wieder. Du brauchst mich. Ja, er hatte Recht. Sie brauchte ihn.

»Außerdem«, sagte er, »kann ich dich jetzt nicht verlassen.«

»Warum nicht?«

Er lachte leise. »Weil ich zurzeit arbeitslos bin. Und wenn dies alles hier vorbei ist, habe ich vor, auf deine Kosten zu leben.«

Sie stützte sich auf einen Ellbogen und schaute ihn an. Nick blinzelte schlaftrig vor sich hin, und das kahle Licht der Glühbirne warf seltsame Schatten über sein Gesicht. Sie neigte den Kopf und drückte einen Kuss auf seine Lippen. »Also auf nach Berlin«, flüsterte sie.

»Ja«, murmelte er und zog sie fest an sich. »Auf nach Berlin.«

9. KAPITEL

Es war ein strahlend schöner Morgen. Die Bahnschienen glänzten wie Silber in der Morgensonne. Dampfschwaden stiegen von den Schwellen auf. Auf dem Bahnsteig, wo Sarah wartete, zogen sich die Pendler bereits ihre Regenmäntel aus. Es würde ein warmer Tag werden, so schön wie man es von einem Apriltag erwartete. Belgien hatte einen langen, nassen Winter hinter sich, und das Land sehnte sich nach dem Frühling.

Nick und Sarah standen recht weit voneinander entfernt auf demselben Bahnsteig und tauschten nur gelegentlich kurze Blicke. Nick war nicht wiederzuerkennen. Er lehnte gegen einen Pfosten, hatte seine Mütze tief in die Stirn gezogen, eine Zigarette hing schief in seinem Mundwinkel, und er blickte finster drein.

Von ihrer Stelle fast am Ende der Schlange der einsteigenden Fahrgäste sah Sarah, wie Nick seine Zigarette mit dem Schuh austrat und in den abfahrbereiten Zug nach Antwerpen einstieg. Sekunden später tauchte sein Gesicht an einem der Fenster auf. Sie sahen sich beide nicht an.

Die Schlange wurde kürzer. Nur noch wenige Schritte, und sie würde im Zug in Sicherheit sein. Dann nahm sie aus dem Augenwinkel ein eigenartiges Aufblitzen wahr. Mit einer plötzlichen Vorahnung drehte sie sich unauffällig in die Richtung um. Es war das Sonnenlicht, das von einer Spiegelbrille reflektiert wurde.

Sarah erstarrte. Weiter hinten stand ein Mann mit hellen Haaren, ein Mann, der seinen Blick auf die Zugtür gerichtet hielt. Obwohl er zum Teil von einem Pfosten verborgen wurde, konnte Sarah genügend von seinem Gesicht sehen, um ihn zu erkennen. Ihr gefror das Blut in den Adern. Es war derselbe

Mann, der sie durch das Fenster des blauen Peugeot angestarrt hatte. Der Mann mit dem schrecklichen Grinsen.

Und sie musste jeden Augenblick in sein Blickfeld treten.

Sarahs erster Impuls war, sich umzudrehen und wegzurennen, inmitten der großen Menge der Berufstätigen zu verschwinden. Doch eine hastige Bewegung würde seine Aufmerksamkeit erst recht auf sie lenken. Sie konnte nicht zurück. Der Mann würde sie fortgehen sehen und sich fragen, warum sie das tat. Sie musste weitergehen und darauf bauen, dass er sie nicht wiedererkennen würde.

Verzweifelt suchte sie den Zug nach dem Fenster ab, an dem sie vorhin Nick erblickt hatte. Wenn sie ihm doch nur ein Zeichen geben könnte! Aber das Fenster war zu weit hinten, sie konnte ihn nicht sehen.

Am Anfang der Reihe hatte ein älterer Passagier seine Fahrkarte zu Boden fallen lassen. Er bückte sich langsam, um sie aufzuheben. Lieber Himmel, beeile dich!, flehte Sarah. Je länger sie warten musste, desto besser konnte man sie beobachten. Sie bezwang die in ihr aufsteigende Panik und bemühte sich, in die von ihr gewählte Rolle einer kränklichen belgischen Hausfrau zu schlüpfen.

Sarah hielt den Blick zu Boden gesenkt und umklammerte mit beiden Händen ihre Handtasche vor der Brust. Ihr Herz klopfte wie wild. Die schwarze Perücke war ein herrlicher Schutz vor den Augen des Mannes. Vielleicht würde sie reichen, denn der Mann suchte nach einer Frau mit kupferroten Haaren. Möglicherweise würde sie ihm so nicht auffallen.

»Madame?«

Sie zuckte unter dem Griff an ihrem Arm zusammen. Ein alter Mann zupfte an ihrem Ärmel. Verständnislos starrte sie ihn an, als er sie in lautem, schnellem Französisch ansprach. Sie versuchte, ihm ihren Arm zu entziehen, aber er ließ nicht locker

und wedelte mit einem Frauenschal. Noch einmal wiederholte er seine Frage und wies erneut zu Boden. Plötzlich begriff Sarah, schüttelte den Kopf und bedeutete ihm mit einer verneinenden Geste, dass sie den Schal nicht verloren habe. Der alte Mann zuckte die Schultern und ging schließlich weiter.

Den Tränen nahe drehte Sarah sich wieder um und wollte endlich einsteigen. Aber jemand versperrte ihr den Weg.

Sie hob den Kopf und blickte in ihr eigenes entsetztes, von der Sonnenbrille reflektiertes Gesicht.

Der Blonde lächelte. »Madame?«, sagte er leise. »Kommen Sie ...«

»Nein. Nein!«, wisperete Sarah und machte einen Schritt rückwärts.

Er kam auf sie zu, und dann blinkte plötzlich ein Messer in seiner Hand auf. Das Bild prägte sich ihr unauslöschlich im Gedächtnis ein. Sarah hatte das Gefühl, benommen rückwärts zu fallen, ehe sie begriff, dass es an der Bewegung des anfahrenden Zuges lag.

Sie erhaschte einen Blick auf die Zugtür, die langsam die letzten fünfzig Meter des Bahnsteiges entlangglitt. Und damit verschwand ihre letzte Gelegenheit zur Flucht.

Der Mann kam näher, näher auf sein Opfer zu, von dem er annahm, dass es sich umdrehen und davonrennen würde.

Aber sie rannte nicht zurück. Sie machte einen Satz nach vorn. Statt auf den Ausgang zuzulaufen, schoss sie blitzschnell an dem Mann vorbei und rannte hinter dem davonfahrenden Zug her.

Ihre unerwartete Reaktion brachte ihr einen Vorteil von Sekunden. Der Mann war absolut nicht darauf gefasst gewesen.

Der Zug gewann an Fahrt. Sarah blieben nur noch vielleicht zehn Meter, ehe er außerhalb ihrer Reichweite sein würde. Ihre

Füße waren wie Blei. Hinter sich vernahm sie die Schritte des Blondens. Mit allerletzter Kraft rannte sie die letzten Meter. Der Haltegriff war jetzt nur noch Zentimeter von ihr entfernt. Dann berührten ihre Finger das kühle Metall. Mit einem Ruck hielt sie sich fest und versuchte verzweifelt, sich hochzuziehen.

Sarah erreichte die unterste Stufe und hielt sich nach Atem ringend fest. Gebäude und Gärten rasten an ihr vorbei, zerrissene Bilder von Licht und Farben. Der Schmerz in ihrer Kehle löste sich in einem unglaublichen Schluchzen der Erleichterung. Ich habe es geschafft!, dachte sie. Ich habe es geschafft ...

Ein Schatten fiel über sie. Die Stufe erzitterte unter einem neuen Gewicht, und Kälte kroch ihr wie eine Todesahnung um das Herz, als eine Hand sich auf ihre Schulter legte. Sie hatte nicht mehr die Kraft, sich zu wehren, keine Möglichkeit zur Flucht. Sie konnte sich nur festhalten, während der Mann sich drohend über sie neigte.

Die Geschwindigkeit des Zuges wurde größer, immer größer. Das Geräusch dröhnte ihr im Kopf und übertönte alles andere, selbst das Pochen ihres Herzens. Das kann nicht wahr sein, dachte Sarah. Das ist nicht wahr, das muss ein Albtraum sein!

Wie gelähmt sah sie die Gestalt sich herunterbücken und so das Sonnenlicht verdunkeln. Gleich würde dieser Schatten sie erreicht haben.

Dann nahm sie in der Nähe ein Geräusch wahr. Sie ahnte die Bewegung mehr, als dass sie den wütenden Fußtritt gegen die Gestalt wirklich sah. Der vor ihr lauernde Schatten taumelte stöhnend rückwärts. Der blonde Mann schien endlos im Fall in der Luft zu hängen. Wie von magischer Kraft gezogen, fiel er von den Stufen, und sein wilder Fluch ging im Krach der ratternden Räder unter.

Sarah erhaschte einen letzten Blick auf die Gestalt, und dann war er ihrem Blick entzogen. Irgendwie war sie noch am Leben und atmete. Der Albtraum war vorüber.

»Sarah! Um Himmels willen ...«

Hände zogen sie nach oben, fort von dem Abgrund, fort vom Tod. Zitternd sank sie in Nicks Arme. Er hielt sie so fest, dass sie seinen Herzschlag spüren konnte.

»Es ist vorbei!«, flüsterte er. »Es ist ausgestanden!«

»Wer war das?«, schluchzte sie. »Warum lässt er uns nicht in Ruhe?«

»Sarah, hör mir zu! Hör zu! Wir müssen aus dem Zug heraus. Wir müssen unsere Richtung ändern, ehe er uns einholt ...«

Und was dann?, hätte sie am liebsten geschrien. Wohin sollten sie dann?

Nick warf einen Blick auf die vorbeifliegende Landschaft. Der Zug fuhr zu schnell, um abspringen zu können. »Beim nächsten Halt«, sagte er. »Wir werden uns anders fortbewegen müssen. Zu Fuß oder per Anhalten Sobald wir die holländische Grenze überquert haben, können wir einen anderen Zug nach Osten nehmen.«

Sarah klammerte sich an ihn und hörte kaum, was er sagte. Sie schloss die Augen, und in Gedanken sah sie den Blonden am nächsten Bahnhof auf sie warten, und dann am darauffolgenden. Selbst Nick würde es nicht gelingen, ihn für immer abzuhängen.

Sie starrte auf die dahinsausenden Gleise und hoffte, der nächste Bahnhof möge bald kommen. Sie mussten aus dem Zug, ehe sie in eine Falle gerieten. Sie mussten so schnell wie möglich untertauchen.

Doch es schien, als würde der Zug niemals mehr halten, als bringe sie dieser eiserne Sarg direkt in die Arme ihres Mörders.

Der alte Mann hatte einen Traum.

Vor ihm stand Nienke, das lange Haar mit einem blauen Delfter Tuch zusammengebunden. Ihr breites, freundliches Gesicht war vom Garten verschmutzt, und sie lächelte. »Frans«, sagte sie, »du musst einen Plattenweg zwischen den Rosensträuchern anlegen, damit deine Freunde auch einmal durch die Blumen gehen können. Im Augenblick muss man immer um die Büsche herum und kommt nie mitten hinein, wo all die schönen lavendelfarbenen und gelben Rosen sind. Man kann sie gar nicht richtig sehen. Ich muss unsere Freunde immer hindurchführen, und dann bekommt man stets schmutzige Schuhe. Einen Plattenweg, Frans, so wie wir ihn in unserem Häuschen in Dordrecht hatten.«

»Natürlich«, sagte er. »Ich werde den Gärtner bitten, einen Weg anzulegen.«

Nienke kam lächelnd auf ihn zu. Aber als er nach ihr greifen wollte, verschwand ihr blaues Tuch plötzlich. Was einmal Nienkes Haar gewesen war, stand jetzt lichterloh in Flammen. Er versuchte, es ihr herunterzureißen, ehe ihr Gesicht in dem Feuer verschwand, aber er hielt nur dichte Haarbüschel in seinen Händen. Je mehr er versuchte, die Flammen zu fassen zu bekommen, desto mehr Haare und Kopfhaut riss er mit fort. Indem er sich bemühte, seine Frau zu retten, zerfetzte er sie Stück für Stück. Er sah nach unten und stellte fest, dass auch seine Arme brannten, aber er verspürte keinen Schmerz. Er empfand überhaupt nichts, außer einem stummen Schrei, der ihm in der Kehle aufstieg, als er zusehen musste, wie seine Frau ihn für immer verließ.

Wes Corrigan brauchte gut fünf Minuten, bis er auf das Klopfen an seiner Hintertür reagieren konnte. Als er sie schließlich öffnete, stand er fassungslos, lediglich mit Schlafanzug und Bademantel bekleidet, vor seinen nächtlichen Besuchern. Zwei Personen standen vor der Tür, die er auf den ersten Blick für Fremde hielt. Der Mann war hochgewachsen, weißhaarig und

unrasiert. Die Frau trug einen unbeschreiblichen Pullover und eine graue Mütze. In der kalten Nacht sah man den Dunst ihres Atems.

»Was ist mit deiner gewohnten Gastfreundschaft los?«, fragte Nick.

Wes starnte ihn mit offenem Mund an. »Was zum ... Nick? Bist du das?«

»Können wir hereinkommen?«

»Hm, ja. Sicher!« Noch ganz benommen führte Corrigan sie in seine Küche und schloss die Tür. Er war ein unersetzer, kräftiger Mann Mitte dreißig. Im kalten Küchenlicht wirkte seine Haut fahl, und seine Augenlider waren dick vom Schlaf. Er betrachtete seine beiden Besucher und schüttelte verblüfft den Kopf. Dann blieb sein Blick an Nicks weißen Haaren hängen. »Gütiger Himmel! Ist es schon so lange her?«

Nick schüttelte lachend den Kopf. »Talkumpuder. Aber die Falten, die du bei mir siehst, sind echt. Ist sonst noch jemand im Haus?«

»Nur meine Katze. Nick, was zum Teufel ist denn los?«

Nick ging an ihm vorbei, verließ die Küche und betrat das Wohnzimmer.

»Hätte ich euch erwarten sollen?«, rief Wes ihm nach. Nick gab keine Antwort. Wes wandte sich an Sarah, die sich die Mütze vom Kopf zog. »Hm, hallo. Ich bin Wes Corrigan. Und wer sind Sie?«

»Sarah.«

»Aha. Nett, Sie kennenzulernen. Sind das Nicks neueste Vorstellungen von einem Rendezvous?«

»Die Straße sieht sauber aus«, stellte Nick fest und kam zurück in die Küche.

»Natürlich ist sie sauber. Sie wird jeden Donnerstag gefegt.«

»Was ich meinte, war, dass du nicht beobachtet wirst.«

Corrigan sah ihn verständnislos an. »Nun, eigentlich lebe ich ein herzlich langweiliges Leben. Also, rede, alter Knabe. Was ist hier eigentlich los?«

Nick seufzte. »Wir sind in Schwierigkeiten, Wes.«

Corrigan nickte. »Zu diesem Schluss bin ich auch bereits gekommen. Wer ist hinter euch her?«

»Die Firma. Und mehr oder weniger noch ein paar andere, die sich uns noch nicht vorgestellt haben.«

Wes sah ihn ungläubig an. Rasch ging er dann zur Küchentür, warf einen Blick nach draußen und legte den Riegel vor. Er wandte sich wieder an Nick. »Der CIA ist dir auf den Fersen? Was hast du angestellt? Ein paar nationale Geheimnisse verkauft?«

»Es ist eine lange Geschichte. Wir werden dabei deine Hilfe benötigen.«

Wes nickte müde. »Das hatte ich befürchtet. Also, dann setzt euch erst einmal. Himmel, die Küche ist ja das reinste Schlachtfeld. Normalerweise pflege ich aber auch keine Gäste um zwei Uhr nachts zu empfangen. Ich werde uns erst einmal eine Kanne frischen Kaffee machen. Seid ihr hungrig?«

Nick und Sarah sahen sich an und lächelten. »Ausgehungert«, gestand sie.

Corrigan ging zum Kühlschrank. »Schinken mit Ei, ist gleich so weit.«

Sie brauchten eine Stunde, um Wes alles zu erzählen. Bis dahin war die Kaffeekanne leer, Sarah und Nick hatten ein halbes Dutzend Eier vertilgt, und Corrigan war mittlerweile hellwach und voller Sorge.

»Warum, glaubst du, ist dieser Potter in die Sache verwickelt?«, fragte Wes.

»Er ist offensichtlich der für diesen Fall zuständige Beamte. Auf seine Anordnung hin wurde Sarah freigelassen. Er muss diese Agenten beauftragt haben, uns nach Margate zu folgen. Aber in Margate lief alles schief. Obwohl die Firma eigentlich kein so geistreicher Verein ist, setzen sie im Allgemeinen eine Sache nicht so dämlich in den Sand. Jemand hat diesen Agenten umbringen lassen. Jemand, der dann im Anschluss auf uns schießen ließ.«

»Der Mann mit der Sonnenbrille. Wer das auch immer sein mag.« Wes schüttelte den Kopf. »Mir gefällt diese Geschichte überhaupt nicht.«

»Mir auch nicht.«

Corrigan sah zweifelnd aus. »Du willst also, dass ich die Akte über Magus einsehe. Das könnte verdammt schwierig werden, Nick. Wenn sie der Geheimhaltungsstufe eins unterliegt, wird mir das nicht möglich sein.«

»Besorg uns die Informationen, die du bekommen kannst. Wir kommen alleine da nie heran. Bis Sarah nicht Geoffrey gefunden und ihre Antworten bekommen hat, steht uns das Wasser bis zum Hals.«

»Tja, und das ist wirklich äußerst unbequem.«

Wes brachte sie zur Hintertür. Draußen funkelten die Sterne am nachtklaren Himmel.

»Wo werdet ihr beide schlafen?«, fragte Wes besorgt.

»Wir haben uns ein Zimmer in der Nähe des Kurfürstendamms gemietet.«

»Ihr könntet hier auf dem Fußboden schlafen.«

»Viel zu riskant. Wir können von Glück sagen, über die Grenze gekommen zu sein. Mittlerweile wird man wissen, dass wir uns in der Stadt aufhalten. Wenn sie klug sind, werden sie dein Haus in Kürze bewachen lassen.«

»Wie kann ich euch also erreichen?«

»Ich rufe dich an. Unter dem Namen Barnes. Ruf mich über eine Kontaktnummer an, die wir noch ausmachen werden. Es ist besser für dich, wenn du nicht weißt, wo wir uns befinden.«

»Traust du mir nicht?«

Nick blieb zögernd auf der Schwelle stehen. »Du weißt, dass es das nicht ist, Wes«, antwortete er und zog Sarah in die Dunkelheit.

»Was ist es dann?«

»Das ist eine gefährliche Geschichte. Es ist besser, wenn du nicht zu tief darin verwickelt wirst.«

Nick und Sarah drehten sich um und verschwanden in der Nacht. Doch als sie gingen, hörten sie hinter sich Wes ganz leise sagen: »Mein Lieber, du hast mich soeben darin verwickelt.«

Als der Morgen vor ihrem Fenster graute, lag Sarah wohlig in Nicks Arme gekuschelt. Trotz ihrer Erschöpfung konnte keiner von beiden einschlafen. Viel zu viel hing davon ab, was am heutigen Tag passieren würde. Wenigstens waren sie nicht mehr auf sich allein gestellt. Wes Corrigan war auf ihrer Seite.

Nick bewegte sich, und sein Atem strich über Sarahs Haar. »Wenn wir das hier durchgestanden haben«, flüsterte er, »möchte ich, dass wir beide so wie jetzt zusammen sind. Ganz genau so.«

»Wenn es vorüber ist ...« Sarah seufzte und starrte an die kahle weiße Decke. »Ich frage mich, ob es je zu Ende sein wird, ob ich je wieder nach Hause kommen werde.«

»Wir werden nach Hause kommen. Zusammen.«

Sie sah Nick sehnsüchtig an. »Wirklich?«

»Ich verspreche es dir. Und Nick O'Hara hält stets sein Versprechen.«

Sie barg das Gesicht an seiner Schulter. »Oh, Nick. Ich sehne mich so nach dir. Ich weiß schon gar nicht mehr, ob ich blind bin, verstört oder verliebt. Ich bin so durcheinander.«

»Nein, das bist du nicht.«

»Bist du denn nicht verwirrt? Ein ganz kleines bisschen?«

»Deinetwegen? Nein. Es klingt sicher ziemlich verrückt, Sarah, aber ich glaube wirklich, dich zu kennen. Du bist die erste Frau, über die ich das zu sagen wage.«

»Und deine Frau? Hast du sie nicht gekannt?«

»Lauren?« Seine Stimme, die noch vor einem Augenblick so warm und sanft geklungen hatte, war plötzlich kühl. »Ja, ich nehme an, ich habe sie begriffen. Als alles vorbei war.«

»Was ist denn nicht gut gegangen, Nick?«

Er lehnte sich in die Kissen zurück. »Du kennst die alte Binsenweisheit: ›Jede Geschichte hat zwei Seiten‹? Unsere Ehe war ein Musterbeispiel dafür. Wenn du Lauren fragen würdest, was schiefgegangen ist, wäre in ihren Augen alles meine Schuld. Sie würde behaupten, ich hätte ihre Bedürfnisse nicht erkannt.«

»Und wenn ich dich fragte?«

Er zuckte die Schultern. »Mit der Zeit bekommt man einen anderen Blick. Ich nehme an, ich würde sagen: Keiner von uns beiden hatte wirklich Schuld. Aber ich kann einfach nicht vergessen, was sie mir angetan hat.« Er sah Sarah mit einem so traurigen Blick an, dass sie seinen Kummer förmlich spüren konnte.

»Wir waren verheiratet – oh, drei Jahre. Sie liebte Kairo und den Botschaftstrubel. Sie war die perfekte Frau für einen Mann im Auswärtigen Dienst. Ich glaube, das war einer der Gründe, weshalb sie mich überhaupt geheiratet hatte. Sie dachte, ich könnte ihr die große Welt zeigen. Unglücklicherweise erforderte es meine Karriere, an Orte zu gehen, die ihr nicht ganz zivilisiert erschienen.«

»Wie Kamerun?«

»Ganz recht. Ich wollte diesen Posten haben. Es wäre ohnehin nur für ein oder zwei Jahre gewesen. Aber sie weigerte sich

schlichtweg, dahin zu ziehen. Dann wurde mir London angeboten, und sie war glücklich. Vielleicht wäre mit der Zeit alles gut gegangen. Außer ...« Er verstummte. Sarah fühlte, wie sich der Arm unter ihrer Schulter anspannte.

»Du musst es mir nicht sagen, Nick. Nicht, wenn du es nicht möchtest.«

»Die Leute behaupten immer, die Zeit heile alle Wunden. Aber manchmal ist dem nicht so. Sie wurde schwanger, musst du wissen. Ich fand es in London durch Zufall heraus. Sie hat es mir nicht erzählt. Es musste erst der Arzt der Botschaft kommen und es mir mit einem freundlichen Schulterklopfen verkünden! Er erklärte mir, ich würde Vater. Ich war ... oh, Sarah, ungefähr sechs kurze Stunden lang war ich so über den Wolken, man hätte mich mit Gewalt auf die Erde zurückholen müssen. Dann kam ich endlich nach Hause, und sie eröffnete mir sofort, dass sie das Kind nicht haben wollte.«

Es gab nichts, was Sarah hätte sagen können, um Nicks Schmerz zu lindern. Sie hoffte, er möge Trost in ihren Armen finden.

»Manchmal frage ich mich«, sagte er, »wie das Kind wohl ausgesehen hätte und ob es ein Junge oder ein Mädchen geworden wäre. Welche Farbe hätte sein Haar gehabt? Ich ertappe mich dabei, wie ich die Jahre zähle und an all die Geburtstage denke, die wir nie zusammen feiern konnten. Meine Familie ist nicht sehr groß. Ich wollte dieses Kind. Ich habe Lauren geradezu darum angefleht. Aber Lauren behauptete, es komme ihr ungelegen.« Er sah Sarah in die Augen. »Ungelegen! Was hätte ich darauf sagen sollen?«

»Da konntest du nichts sagen.«

»Nein, du hast Recht. Darauf gibt es keine Antwort. Und in dem Moment habe ich bemerkt, dass ich sie nicht kannte. Von da an hatten wir ständig Streit. Sie flog in die Staaten zurück und ... nahm die Angelegenheit in ihre Hände. Sie kehrte nie

zurück. Einen Monat später bekam ich die Scheidungsunterlagen. Per Einschreiben. Das ist jetzt vier Jahre her.«

»Vermisst du sie noch?«

»Nein. Ich war beinahe erleichtert, als die Unterlagen eintrafen. Seither habe ich allein gelebt. Das war einfacher. Es gibt kein Kummer. Nichts.« Er strich Sarah über das Gesicht, ein Lächeln spielte um seine Lippen. »Und dann kamst du auf einmal in mein Büro. Du mit deiner ulkigen Brille. Als ich dich am ersten Tage sah, habe ich deinem Aussehen überhaupt keine Aufmerksamkeit geschenkt. Doch dann hast du diese Brille abgesetzt, und alles, was ich sah, waren deine Augen. Von dem Augenblick an wollte ich dich schon haben.«

»Ich werde diese alte Brille wegschmeißen.«

»Niemals. Ich liebe sie.«

Sarah lachte, weil sie sich über die netten und liebevoll gemeinten Worte freute. Zum ersten Mal in ihrem Leben kam sie sich wirklich hübsch vor.

Durch das offene Fenster blies der Wind, und ein leichter Abgasgeruch drang von der Straße zu ihnen herauf. Berlin erwachte zum Leben. Der Lärm des beginnenden Verkehrs war jetzt deutlich zu hören – das Hupen eines Fahrzeuges, ein vorbeifahrender Bus. Die Nacht war vorüber. Es war Zeit, das Telefongespräch zu führen.

»Sarah? Hast du darüber nachgedacht, was passiert, wenn wir ihn finden sollten?«

»So weit im Voraus kann ich nicht denken.«

»Du liebst ihn immer noch.« Nick stellte das sachlich fest.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht mehr, wen ich liebe. Jedenfalls nicht Simon Dance. Vielleicht hat es den Mann, den ich geliebt habe, niemals gegeben. Er war nie wirklich.«

»Aber ich bin es«, flüsterte Nick. »Ich bin wirklich. Und anders als Geoffrey Fontaine habe ich nichts zu verbergen.«

10. KAPITEL

Werde ich ihn hier finden?

Wieder und wieder ging Sarah dieser Gedanke durch den Kopf, während der Bus nordwärts fuhr, zunächst durch breite, saubere Straßen und Alleen, vorbei an eleganten Kaufhäusern und Boutiquen. Dann überquerte der Bus den Landwehrkanal und nahm die Richtung nach Moabit.

Eine halbe Stunde früher hatten sie die auf Eves Telefonrechnung verzeichnete Nummer angerufen und ein Blumengeschäft hatte sich gemeldet. Die Frau am anderen Ende der Leitung war höflich und hilfreich gewesen. Ja, der Laden sei leicht zu finden. Er liege einige Kilometer nordöstlich des Ku'dammes. Die Bushaltestelle sei nur einen Häuserblock entfernt, ganz in der Nähe des Bahnhofes Wedding.

Das war kein besonders gutes Stadtviertel. Sarah sah aus dem Fenster, wie aus den breiten Geschäftsstraßen schmutzige, enge Straßenzüge wurden und die Häuser einen immer schäbigeren Eindruck machten. Hier spielten Kinder auf der Straße, und die Hauswände waren mit Graffiti besprüht. Verbarg sich Geoffrey im Hinterzimmer eines dieser Häuser? Wartete er vielleicht im Keller eines Blumengeschäfts?

Sie verließen den Bus an einer Straßenecke. Einen Block weiter fanden sie das Geschäft. Der Laden war klein und hatte schmuddelige Schaufenster. Auf dem Bürgersteig davor standen Plastikeimer voller Rosen. Eine Glocke schlug an, als sie die Tür öffneten.

Der Duft der Blumen war überwältigend. Eine etwa fünfzig Jahre alte Frau, die hinter dem Tresen stand und Blumensträuße band, lächelte ihnen zu. Sekundenlang blieb ihr Blick auf Sarah haften, dann glitt er zu Nick hinüber. »Guten Tag«, sagte sie.

Nick nickte. »Guten Tag.« Gemächlich schlenderte er durch den Raum und roch gelegentlich an einer Blüte, während die Frau ihn beobachtete, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen. Schließlich ließ sie den Strauß sinken.

»Ja, bitte?«, sagte sie leise zu Sarah.

Sarah zog Geoffreys Bild hervor und legte es auf die Theke. Die Frau starrte es schweigend an.

Nick wies auf die Fotografie und stellte der Frau eine Frage in deutscher Sprache. Sie schüttelte den Kopf. »Geoffrey Fontaine«, sagte er. Die Frau reagierte nicht. »Simon Dance«, sagte er dann. Wieder sah ihn die Frau nur verständnislos an.

»Aber Sie müssen ihn kennen!«, entfuhr es Sarah. »Er ist mein Mann. Ich muss ihn finden.«

»Sarah, lass mich ...«

»Er wartet auf mich. Falls Sie wissen, wo er ist, dann rufen Sie ihn an. Sagen Sie ihm, ich sei hier.«

»Sarah, sie versteht dich nicht.«

»Sie muss mich verstehen! Nick, frag sie nach Eve. Vielleicht kennt sie Eve.«

Auf Nicks Frage hin zuckte die Frau nur wieder die Schultern. Sie wusste überhaupt nichts über Geoffrey. Falls sie doch etwas wusste, gab sie es nicht preis.

Sollte sich alle Hoffnung Sarahs so schnell in nichts auflösen? Nachdem sie halb Europa durchquert hatten, waren sie an einem toten Punkt angekommen. Elend vor Enttäuschung steckte Sarah das Foto wieder in ihre Tasche zurück. Die Frau wandte sich ruhig wieder ihrer Beschäftigung zu und wickelte den Blumenstrauß in grünes Papier ein.

Niedergeschlagen wandte sich Sarah an Nick. »Was machen wir jetzt?«

»Ich weiß es nicht«, murmelte er. »Ich habe keine Ahnung.«

Die Floristin riss große Stücke Papier von einer Rolle ab. Das knisternde Geräusch ging Sarah auf die Nerven.

»Warum gerade hier?«, murmelte sie. »Warum hat Eve ausgerechnet hier angerufen? Dafür muss es einen Grund gegeben haben.«

Sarah nahm die Blumengebinde um sie herum kaum wahr. Der Duft der Blüten erzeugte bei ihr Übelkeit.

Er erinnerte sie zu lebhaft an den schrecklichen Tag vor zwei Wochen auf dem Hügel des Friedhofes. »Bitte, Nick«, sagte sie leise. »Lass uns gehen.«

Nick verbeugte sich vor der Blumenhändlerin und sagte: »Danke schön.«

Die Frau lächelte und winkte Sarah zu sich heran. Verwundert ging sie zum Tresen zurück. Die Frau hielt ihr eine einzelne Rose entgegen, deren Stiel mit Papier umwickelt war, und sagte ruhig: »Auf Wiedersehen.«

Dann überreichte sie Sarah die Rose und sah ihr ernst in die Augen. Es war nur ein kurzer Blick, aber in diesem Moment begriff Sarah seine Bedeutung: Ihr war soeben eine Botschaft übermittelt worden. Eine Nachricht, die nur für ihre Augen bestimmt war.

Nickend nahm sie die Rose entgegen. »Auf Wiedersehen!«, sagte Sarah. Dann drehte sie sich um und folgte Nick aus dem Laden.

Auf der Straße hielt Sarah die Rose fest in der Hand. Ihre Gedanken rasten, der Stiel glühte unter ihren Fingern. Es bedurfte ihrer ganzen Willenskraft, nicht das Einwickelpapier abzureißen und die Nachricht zu lesen, von der sie wusste, dass sie dort verborgen war. Doch der Blick der Frau hatte ihr eine weitere Mitteilung gemacht, eine Warnung. Ihr Blick hatte ausgedrückt: Sie sind in Gefahr, durch jemanden in Ihrer Nähe.

Der einzige Mensch in ihrer Nähe war jedoch Nick.

Nick, der Mann, dem sie vertraute und den sie liebte.

Seit Geoffreys Verschwinden war Nick zu ihrem Freund und Beschützer geworden. War das reiner Zufall oder geplant? Und seit er in London angekommen war, verbrachte er fast den ganzen Tag mit ihr. Weshalb?

Sie wollte es nicht glauben, aber die Antwort sprang ihr förmlich in die Augen: Überwachung.

Die Fahrt mit dem Bus schien ewig zu dauern. Den ganzen Weg über lag Nicks Hand auf ihrem Knie. Die Berührung schien ihr die Haut zu verbrennen.

Kaum hatten sie ihre Pension erreicht, ging Sarah in das Badezimmer am Ende des Korridors und verriegelte die Tür. Mit zitternden Händen wickelte sie die Rose aus. Unter der kahlen Lampe über dem Waschbecken las sie die Nachricht. Sie war in englischer Sprache und hastig mit Bleistift geschrieben.

Potsdamer Platz, morgen, ein Uhr. Vertrauen Sie niemandem.

Sarah starrte auf die letzten drei Worte: Vertrauen Sie niemandem ... Die Bedeutung war unmissverständlich. Sie war sorglos gewesen. Jetzt konnte sie sich keinen Fehler mehr erlauben. Geoffreys Leben hing von ihr ab.

Hastig zerriss sie die Nachricht in winzige Fetzen und spülte sie die Toilette hinunter. Dann ging sie wieder zu ihrem Zimmer und zu Nick zurück.

Noch konnte sie ihn nicht verlassen. Erst musste sie Gewissheit haben. Sie liebte Nick O'Hara, und in ihrem Herzen wusste sie, er würde ihr wohl nie schaden wollen. Aber sie musste wissen, für wen er arbeitete.

Am nächsten Tag würde sie auf dem Potsdamer Platz die Antworten darauf finden.

»Wir fürchteten schon, du würdest es nicht schaffen«, sagte Nick.

Wes Corrigan wirkte nervös, als er sich zu Sarah und Nick setzte. »Ich auch«, murmelte er und warf einen Blick über seine Schulter.

»Ärger?«, fragte Nick.

»Ich weiß nicht genau. Das stört mich ja gerade. Es ist wie in einem alten Spionagefilm, man weiß einfach nie, wann die Gegner losschlagen.« Er rutschte tiefer auf seinen Stuhl, ein vergeblicher Versuch, sich zu verstecken.

Auf der Suche nach einem verborgenen Treffpunkt waren sie in das dunkle Café Krause gekommen. Ihr Tisch wurde von einer einzigen Kerze schwach erhellt.

Der Raum war voller Leute, die sich leise unterhielten und kein Interesse an ihrer Umgebung zeigten.

Ganz instinktiv suchte Sarahs Blick nach einem Hinterausgang. Falls etwas schiefgehen sollte, brauchten sie eine schnelle Fluchtmöglichkeit. Der Notausgang war deutlich gekennzeichnet, aber sie musste den ganzen Raum durchqueren, um dorthin zu gelangen. Daneben befand sich an der Wand eine schäbige Telefonkabine. Sarah prägte sich einen Weg durch die Tische und Stühle dahin ein. Drei Sekunden würde es wohl bis zum Ausgang dauern. Wenn ein Notfall eintreten sollte, wäre sie auf sich allein angewiesen. Auf Nick konnte sie nicht mehr länger bauen.

Plötzlich wurde ihr bewusst, wie sehr sich ihr Leben verändert hatte. Noch vor wenigen Wochen war sie eine ganz normale Frau gewesen, die ein normales Leben lebte. Jetzt dachte sie über Fluchtwege nach.

»Ich sage dir, Nick«, sagte Wes, nachdem er sich ein Bier bestellt hatte, »diese ganze Sache gefällt mir überhaupt nicht.«

»Was ist passiert?«

»Nun, um damit anzufangen, du hattest Recht. Ich werde beschattet. Nicht lange, nachdem du gestern Abend fortgegangen warst, tauchte in der Straße vor meinem Haus ein Lieferwagen auf. Seitdem steht er da. Ich musste durch den Hinterausgang in eine Gasse entwischen. An diese Art Leben bin ich nicht gewöhnt. Das macht mich nervös.«

»Hast du etwas für uns herausbekommen?«

Wieder sah Wes sich um, dann senkte er die Stimme. »Zuerst habe ich noch einmal meine Akte über Geoffrey Fontaines Tod eingesehen. Als ich dich vor ein paar Wochen anrief, hatte ich alle Angaben vor mir – den pathologischen Befund, den Polizeibericht. Ich hatte einen ganzen Stoß Notizen, die Fotokopie seines Passes ...«

»Ja, und?«

»Alles ist verschwunden.« Er warf einen kurzen Blick auf Sarah. »Einfach alles. Nichts ist mehr übrig. Nicht nur meine Akten, sondern auch aus dem Computer ist alles verschwunden.«

»Was hast du dann herausgefunden?«

»Über Geoffrey Fontaine? Nichts. Als hätte ich diese Akte nie angelegt.«

»Man kann doch die Existenz eines Menschen nicht restlos auslöschen,« wandte Sarah ein.

Wes zuckte die Schultern. »Aber jemand versucht es. Ich habe leider keine Ahnung, wer es sein könnte. Wir haben in der Botschaft zu viele Angestellte. Da kann es jeder gewesen sein.«

Sie unterbrachen das Gespräch, als die Kellnerin ihnen ihr Essen brachte.

»Und über Magus?«, fragte Nick dann.

Wes nahm sich ein Stück Käse. »Darauf wollte ich gleich kommen. Also, nachdem ich festgestellt hatte, dass Geoffrey

Fontaine für den Computer nicht mehr existierte, versuchte ich, mir Informationen über Magus zu beschaffen. Auch da ist nichts vorhanden.«

»Das überrascht mich allerdings nicht sonderlich«, sagte Nick.

»Ich habe keinen Zugang zu den ganz geheimen Akten. Und ich glaube, Magus fällt auch in diese Kategorie.«

»Wir haben also nichts in der Hand«, stellte Sarah enttäuscht fest.

»Nicht ganz.«

Nick runzelte die Stirn. »Was hast du gefunden?«

Wes fuhr in seine Jackentasche und zog einen Umschlag heraus, den er auf den Tisch legte. »Ich habe Simon Dance gefunden.«

Nick griff nach dem Kuvert. Zwei Blätter waren darin. »Himmel, sieh dir das an!« Er reichte die Blätter an Sarah weiter.

Es war die Fotokopie eines sechs Jahre alten Visa-Antrages. Dabei lag die schlechte Kopie eines Passbildes. Die Augen kamen Sarah eigenartig bekannt vor, doch hätte sie diesen Mann auf der Straße gesehen, wäre sie achtlos an ihm vorbeigegangen.

Ihr Herz klopfte schneller. »Das ist Geoffrey«, flüsterte sie.

Wes nickte. »Wenigstens sah er vor sechs Jahren so aus, als er noch Dance hieß.«

»Wie bist du an diese Sachen gekommen?«, fragte Nick.

»Wer immer Geoffrey Fontaines Unterlagen entwendet oder gelöscht hat, machte sich nicht die Mühe, an Dance zu denken. Vielleicht war dieser Vorgang auch zu alt, und man nahm an, Gesicht und Namen hätten sich geändert. Wozu sollte man sich also damit befassen?«

Sarah blätterte zur nächsten Seite weiter. Simon Dance hatte, wie sie las, einen deutschen Pass mit einer Berliner Adresse. Als Beruf war Architekt eingetragen. Und er war verheiratet.

»Weshalb hat er denn den Visa-Antrag gestellt?«, fragte sie.

»Es war ein Touristenvisum«, erklärte Wes.

»Nein, ich meine, warum?«

»Vielleicht wollte er sich die Sehenswürdigkeiten angucken.«

»Oder die Möglichkeiten abklopfen«, fügte Nick hinzu.

»Haben Sie seine alte Berliner Anschrift überprüft?«, fragte Sarah.

Wes nickte. »Die steht nicht mehr. Das Haus wurde im letzten Jahr wegen eines Hochhausneubaus abgerissen.«

»Dann haben wir absolut keine Spur«, sagte Nick.

»Ich habe noch eine letzte Quelle«, bot Wes an. »Einen alten Freund, der einmal für die Firma tätig war. Er ist vergangenes Jahr in den Ruhestand getreten, weil ihm die Spionagepraxis heutzutage missfällt. Vielleicht weiß er etwas über Simon Dance – und Magus.«

»Das hoffe ich!« Nick seufzte.

Wes stand auf. »Leider kann ich nicht länger bleiben. Dieser Lieferwagen parkt noch vor meinem Haus. Ruf mich morgen Mittag an. Bis dahin müsstest ich etwas in Erfahrung gebracht haben.« Er nahm ein Streichholzpackchen vom Tisch. »Ich werde dich unter dieser Nummer hier zurückrufen.«

»Gleicher Verfahren?«

»Ja. Lass mir eine Viertelstunde Zeit nach deinem Anruf. Ich kann nicht immer gleich eine Telefonzelle finden.« An Sarah gewandt, fügte er hinzu: »Lasst uns hoffen, dass diese Geschichte bald ein Ende findet. Sie müssen es leid sein, auf der Flucht zu sein.«

Sie nickte. Während sie die ihr gegenüberstehenden Männer anschauten, dachte sie, dass es nicht an dem mangelnden Schlaf oder an den unregelmäßigen Mahlzeiten oder selbst an der ständigen Angst lag, dass sie so erschöpft war. Es war die Sorge, nicht zu wissen, wem sie vertrauen konnte.

»Du bist so schrecklich still gewesen«, sagte Nick.

»Stimmt etwas nicht?«

Sie gingen zu Fuß zu ihrer Pension zurück. Es war dunkel geworden, und der Dunstschleier der Stadt verhüllte die Sicht auf die Sterne.

»Ich weiß es nicht, Nick.« Sarah seufzte, blieb stehen und sah ihn an. Seine Augen waren unergründlich dunkel, die Augen eines Fremden. »Kann ich dir wirklich vertrauen?«

»Oh, Sarah, Welch dumme Frage!« Mit einer beruhigenden Geste streichelte er ihr über die Wange. »Was geschehen ist, ist geschehen. Du musst einen neuen Anfang machen und mir einfach vertrauen.«

»Ich habe Geoffrey vertraut«, flüsterte sie.

»Ich bin Nick. Vergiss das nicht!«

»Wer ist dieser Nick O’Hara? Das frage ich mich manchmal.«

Er zog sie in die Arme. »Sarah, nach einer Weile wirst du aufhören, dich das zu fragen. Du wirst sicher sein, dass du mir vertrauen kannst. Vielleicht wird es ein, zwei oder auch ein Dutzend Jahre dauern. Aber du wirst lernen, mir Vertrauen zu schenken.«

Kurze Zeit darauf, als sie sich in ihrem Zimmer in den Armen hielten, versuchte Sarah, alles das, was sie an Nick liebte, sich ins Gedächtnis einzuprägen: sein Lachen, sein Lächeln, den Duft seiner Haut. Ja, sie liebte ihn.

»Liebe mich«, flüsterte sie. »Bitte. Jetzt. Liebe mich.«

Er streichelte mit den Fingerspitzen über ihre Stirn, dann über die Wange. »Sarah, ich begreife nicht ... Hier stimmt etwas nicht ...«

»Stell mir keine Fragen. Liebe mich nur. Lass mich vergessen. Ich möchte vergessen.«

»Oh, Sarah«, stöhnte er und umfasste ihr Gesicht mit beiden Händen. »Ich werde dich vergessen machen ...«

Auf einmal gab es für Sarah nichts anderes als den Geschmack seines Mundes. Die wilde Leidenschaft, die immer hinter Nicks kühler Fassade gelauert hatte, brach plötzlich aus ihm heraus. Er ließ seine Finger über ihren Hals herab zu ihrer Bluse gleiten. Langsam öffnete er die Knöpfe, und dann spürte Sarah, wie sein Mund sich begierig auf ihre Brust presste. Ihr war kaum bewusst, dass ihr zuerst die Bluse und dann der Rock abgestreift wurden. Ihre Sinne waren einzig darauf gerichtet, welche Lust sie bei Nicks Liebkosungen empfand.

Sie sank auf das Bett. Nick stand aufrecht vor ihr und betrachtete sie eine Weile mit brennenden Augen, ehe er sich mit einem Aufstöhnen auf sie legte und sie ungestüm zu küssen begann.

»Ich wollte dich, wollte dich schon so lange«, flüsterte er zwischen den Küssen und fuhr mit gespreizten Fingern durch ihr Haar. »Vom ersten Tag an. Ich konnte an nichts anderes denken, als dich so vor mir zu sehen. Dich zu besitzen, dich zu spüren, zu schmecken.« Hastig zog er sich das Hemd über den Kopf. Ein Knopf sprang ab und fiel auf Sarahs nackten Bauch. Er schnippte ihn zur Seite und küsste die Stelle, wo der Knopf gelegen hatte. Dann stand er auf und zog sich ganz aus.

Das schwache Licht, das durch das Fenster fiel, beleuchtete seine nackten Schultern. Sarah konnte nur schemenhaft die Umrisse seines Gesichts erkennen. Nick war nur ein Schatten, der über ihr zu schweben schien, ein Schatten, der zu wildem Leben erwachte, als ihre Körper sich berührten. Ihre Lippen vereinten sich zu einem leidenschaftlichen Kuss, der zu maßlos war, um zärtlich zu sein. Mit Körper und Seele hieß Sarah Nick willkommen. Sie gab sich ihm restlos hin.

Sein Eindringen war langsam, zögernd, als fürchtete er, ihr wehzutun. Aber in dem Fieber der Leidenschaft verlor er bald

die Zurückhaltung. Er war nicht mehr länger Nick O’Hara. Er war wild und ungezähmt. Doch sogar dem Ende zu, als er sich über ihr verkrampten, blieb zwischen ihnen eine Zärtlichkeit, eine Zuneigung, die das rein körperliche Verlangen überstieg.

Erst als Nick entspannt an ihre Seite sank und beider Atem sich beruhigte, fiel ihm Sarahs Schweigen auf. Er wusste, auch sie hatte ihn lieben wollen, denn sie hatte sich ihm auf eine ihm unvorstellbare Weise geschenkt. Seine Begierde erwachte aufs Neue, schon wenn er nur so neben ihr lag und ihren Kopf an seiner Brust fühlte. Er berührte ihre Wange und bemerkte ihre Tränen. Irgendetwas hatte sich geändert.

Er würde sie später fragen, was anders geworden sei. Doch erst wenn die Glut ihres Feuers verloschen war, würde er sie fragen, warum sie geweint hatte. Nicht jetzt, sie war innerlich noch nicht dazu in der Lage. Und er wollte Sarah noch einmal lieben, er konnte nicht länger warten.

Als er erneut in sie eindrang, vergaß er alle Fragen, die ihn noch einen Augenblick vorher bewegt hatten. Er vergaß alles. Es gab nur noch Sarah für ihn, die weich und warm unter ihm lag. Morgen würde er sich daran erinnern, was er sie hatte fragen wollen.

Morgen.

»Guten Morgen, Mr. Corrigan. Können wir Sie einen Augenblick stören?«

Am Ton der Frage erkannte Wes sofort, dass es sich nicht nur um einen reinen Freundschaftsbesuch handelte. Er blickte von seinen auf dem Schreibtisch vor ihm liegenden Unterlagen auf und sah zwei Männer, die in der Tür standen. Der eine war untersetzt und dicklich, der andere groß und sehr schlank. Beide hatten kalte, verschlossene Mienen.

Wes räusperte sich. »Hallo. Womit kann ich Ihnen dienen?«

Der hochgewachsene Mann setzte sich hin und sah Wes direkt in die Augen. »Nick O'Hara. Wo ist er?«

Wes verschlug es die Sprache. Er brauchte einige Sekunden, um seine Fassung wiederzugewinnen, aber da war es schon zu spät. Er hatte sich bereits verraten. Er schob die Papiere beiseite und sagte: »Hmm ... Nick O'Hara ... Ist er denn nicht in Washington?«

Der rundliche Mann schnaubte durch die Nase.

»Halten Sie uns nicht zum Narren, Corrigan!«

»Wer hält Sie hier zum Narren? Wer sind Sie überhaupt?«

Der größere der beiden Männer antwortete: »Ich heiße van Dam. Und das ist Mr. Potter.«

Die Firma, dachte Wes. Junge, Junge, jetzt bin ich wirklich in Schwierigkeiten. Was mache ich nun? Er stand auf und versuchte, möglichst kühl zu wirken.

»Hören Sie, heute ist Samstag. Ich habe wirklich etwas anderes zu tun. Vielleicht sind Sie so freundlich und lassen sich einen Termin an einem Wochentag geben, so wie jeder andere auch!«

»Setzen Sie sich, Corrigan.«

Wes griff nach dem Telefon, um einen Sicherheitsbeamten zu rufen, aber Potter hielt seine Hand fest, noch ehe er den Hörer erreicht hatte. Zum ersten Male verspürte Wes Angst. Grobe Worte waren nicht schön, aber Tätilichkeiten waren ganz etwas anderes. Diese Kerle nahmen keine Rücksicht, und Wes verabscheute Gewalttätigkeiten. Insbesondere, wenn es um ihn persönlich ging.

»Wir wollen O'Hara«, sagte Potter.

»Ich kann Ihnen nicht helfen.«

»Wo ist er?«

»Ich sagte es doch. In Washington. Ich habe ihn übrigens vor zwei Wochen wegen einer Konsulatsgeschichte angerufen.«

Wes sah auf seine festgehaltene Hand hinunter. »Würden Sie mich jetzt gefälligst loslassen?« Potter gab seine Hand frei.

Van Dam seufzte. »Hören wir doch mit diesem Unsinn auf. Wir wissen, dass der Mann sich in Berlin aufhält. Wir wissen außerdem, dass Sie gestern auf seinen Wunsch hin eigenartige Computerabrufe vorgenommen haben. Offensichtlich hatte er sich mit Ihnen in Verbindung gesetzt.«

»Das ist eine reine Vermutung ...«

»Jemand mit Ihrem Computercode hat emsig Informationen abgerufen.« Der Mann schlug ein kleines Notizbuch auf. »Wir wollen doch einmal sehen. Gestern haben Sie um sieben Uhr morgens Informationen über einen Geoffrey Fontaine eingeholt ...«

»Ja nun, ich habe vor einigen Wochen eine Akte über Fontaines Tod angelegt. Ich wollte die Fakten noch einmal überprüfen.«

»Um halb acht haben Sie den Namen Simon Dance eingegeben. Eigenartiger Name. Gab es einen Grund für die Neugier?«

Wes blieb stumm.

»Schließlich haben Sie um zwölf Uhr – während der Mittagspause, nehme ich an – Einzelheiten über jemanden oder etwas namens Magus haben wollen. Sind Sie vielleicht besonders am Alten Testament interessiert?«

Wes antwortete immer noch nicht.

»Hören Sie, Mr. Corrigan. Wir wissen beide, warum Sie diese Auskünfte einholen wollten. Sie machen es für O'Hara, stimmt's?«

»Weshalb interessiert Sie das?«

»Wir wollen ihn haben!«, bemerkte Potter sehr ungeduldig.

»Warum?«

»Wir sind um seine Sicherheit besorgt«, antwortete van Dam.
»Und um die Sicherheit der Frau, die bei ihm ist.«

»Oh, tatsächlich?«

»Corrigan, was soll das?«, sagte Potter. »Sein Leben hängt davon ab, dass wir ihn rechtzeitig finden.«

»Erzählen Sie mir ein anderes Märchen.«

Van Dam beugte sich vor und sah Wes eindringlich an. »Sie sind in ein tödliches Geschäft verwickelt. Sie brauchen Schutz.«

»Warum sollte ich Ihnen glauben?«

»Falls Sie uns nicht behilflich sein wollen, werden Sie am Tod der beiden schuld sein.«

Wes schüttelte den Kopf. »Wie gesagt, ich kann Ihnen nicht helfen.«

»Sie können nicht oder Sie wollen nicht?«

»Ich kann nicht. Ich weiß nicht, wo er ist. Und das ist die absolute Wahrheit.«

Van Dam und Potter tauschten einen Blick aus.

»Gut«, sagte van Dam. »Alarmieren Sie Ihre Leute. Wir werden halt warten müssen.«

Potter nickte und stürmte aus dem Büro.

Wes stand auf. »Hören Sie, ich weiß beim besten Willen nicht, was der ganze Unfug soll, aber ...«

Van Dam bedeutete ihm, sich wieder hinzusetzen.

»Ich fürchte, Sie werden dieses Haus eine ganze Weile nicht verlassen. Falls Sie eine bestimmte Örtlichkeit benötigen sollten, lassen Sie es uns wissen, und wir schicken jemanden mit.«

»Verdammt, was wird hier eigentlich gespielt?«

Van Dam lächelte. »Ein Wartespiel, Mr. Corrigan. Wir werden uns gemütlich zurücklehnen und einfach darauf warten, wie lange es dauern wird, bis Ihr Telefon klingelt.«

hoffte, so vielleicht eine Möglichkeit zu finden, Potter zur Seite stoßen und fliehen zu können.

Potter griff mit der linken Hand in seine Jackentasche und zog ein Bündel Geldscheine heraus. Dann wies er Nick mit einem finsternen Blick an, sich in Bewegung zu setzen.

Zögernd ging Nick vor Potter her. Keiner der wenigen Gäste schien sie zu beachten. Im Vorbeigehen warf Potter eine Banknote auf Nicks Tisch.

Kurz vor dem Ausgang zischte Potter leise: »Sie haben keine Chance. Wir werden erwartet.«

Als Nick die Tür öffnete, sah er vor sich auf der Straße einen Wagen mit laufendem Motor stehen. Ein Mann stand neben der geöffneten Seitentür.

Langsam wandte Nick Potter den Kopf zu und sagte: »Lassen Sie das alberne Ding stecken, Potter. Sie machen mich nervös.«

»Steigen Sie ein!«, befahl Potter trocken.

»Wohin fahren wir?«

»Zu einem Plauderstündchen mit Jonathan van Dam.«

»Und was geschieht dann?«

Potter grinste ausgesprochen unangenehm. »Das hängt alles von Ihnen ab.«

Es war zehn Minuten vor ein Uhr mittags, als das Taxi Sarah an der Ecke des Potsdamer Platzes absetzte. Nick abzuhängen war einfacher gewesen, als sie gedacht hatte. Kurz nachdem er fortgegangen war, um Wes Corrigan anzurufen, hatte sie ihre Handtasche genommen und war aus der Tür gestürzt.

Sie mischte sich unter eine Gruppe von Touristen und tat, als würde sie den Erklärungen des Führers über das Brandenburger Tor zuhören. Doch ständig hielt sie Ausschau nach einem ihr bekannten Gesicht. Wo blieb die Frau? Ihr Herz klopfte heftig.

Die Gruppe bewegte sich an der Berliner Mauer weiter, und die Stimme des Reiseführers wurde schwächer.

Dann hörte sie plötzlich die Stimme einer Frau, die im Vorübergehen leise etwas zu ihr sagte.

»Folgen Sie mir. Halten Sie Abstand.«

Sie drehte sich um und erkannte die Frau aus dem Blumenladen, die mit einer Einkaufstüte, die ihr am Arm baumelte, ganz normal weiterging. Langsam schlenderte sie auf die Linkstraße zu. Sarah folgte ihr in einiger Entfernung.

Nach drei Häuserblocks betrat die Frau ein Kerzengeschäft. Einen Augenblick lang zögerte Sarah auf dem Bürgersteig. Der Laden wirkte sehr dunkel, und durch die Schaufensterscheiben konnte man innen nichts erkennen. Schließlich entschied Sarah sich, das Geschäft zu betreten.

Der Laden war leer, die Frau nirgends zu sehen. Sarah zuckte erschreckt zusammen, als plötzlich hinter dem Verkaufstresen ein alter Mann aufstand. Er nickte ihr zu. »Geradeaus«, flüsterte er. Sie sah ihn fragend an. »Geradeaus«, wiederholte er und wies auf den hinteren Teil des Raumes. Sarah begriff.

Ihr Herz klopfte bis zum Hals, als sie an ihm vorbeiging. Sie durchquerte einen kleinen Lagerraum und trat dann durch den Hintereingang auf eine andere Straße.

Das Sonnenlicht blendete sie. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss. Vor ihr lag eine kleine Straße. Irgendwo zur Rechten musste der Potsdamer Platz sein. Sie konnte den entfernten Verkehrslärm hören. Wo war die Frau geblieben?

Das Geräusch eines sich nähernden Wagens ließ sie herumfahren. Wie aus dem Nichts war ein schwarzer Citroën aufgetaucht, der direkt auf sie zugerast kam. Ihr blieb keine Möglichkeit zur Flucht. Die Hintertür des Ladens war verschlossen. Die schmale Straße war so gut wie menschenleer. Panisch presste sie sich flach gegen die nächste Hausmauer.

Gebannt blieb ihr Blick an der glänzenden Kühlerhaube des Wagens hängen, der näher und näher kam.

Quietschend bremste der Citroën vor ihr. Die Tür wurde aufgestoßen. »Steigen Sie ein!«, zischte die Frau vom Hintersitz. »Rasch!«

Sarah löste sich von der Wand und kroch in das Wageninnere.

»Schnell!«, rief die Frau dem Fahrer zu.

Als der Wagen mit einem Satz anfuhr, wurde Sarah gegen den Sitz gedrückt. An der nächsten Ecke bog er nach links, dann nach rechts und wieder nach rechts ab. Sarah verlor die Orientierung. Die Frau sah ständig über ihre Schulter zurück. Schließlich wandte sie sich an Sarah, nachdem sie festgestellt hatte, dass niemand ihnen folgte.

»So, jetzt können wir sprechen«, begann sie. »Sagen Sie, was Sie zu sagen haben.«

»Wer sind Sie?«, fragte Sarah.

»Eine Bekannte von Geoffrey.«

»Dann wissen Sie also, wo er ist?«

Die Frau antwortete nicht. Stattdessen sagte sie etwas in deutscher Sprache zu dem Fahrer. Er reagierte darauf, indem er links von der Hauptstraße abbog und am Rande eines stillen Parks entlangfuhr. Kurze Zeit später hielten sie unter Bäumen an.

Die Frau nahm Sarahs Arm. »Kommen Sie. Wir werden hier spazieren gehen.«

Zusammen schlenderten die beiden Frauen über den Rasen.

»Woher kennen Sie meinen Mann?«, fragte Sarah.

»Vor Jahren haben wir zusammen gearbeitet. Damals hieß er Simon Dance.«

»Wo ist er jetzt?«, fragte Sarah.

»Ich weiß es nicht.«

»Warum haben Sie mich dann hierher bestellt?«

»Um Sie zu warnen. Als Gefallen für einen alten Freund sozusagen.«

»Sie meinen Geoffrey?«

»Ja. In diesem Geschäft haben wir wenige Freunde, aber die, die wir haben, bedeuten uns alles.«

Sie gingen weiter auf eine Säule mit einem goldenen Engel zu. Sarah sah zurück und erblickte den schwarzen Citroën, der wartend am Straßenrand stand.

»Ich habe ihn zuletzt vor ungefähr zwei Wochen gesehen«, fuhr die Frau fort. »Das war ein Schock, sich nach all der Zeit wiederzusehen! Ich wusste, dass Simon aus dem Geschäft ausgestiegen war. Und doch stand er hier in Berlin vor mir und war wieder mittendrin. Er war sehr besorgt, weil er annahm, von den Leuten, für die er tätig war, betrogen worden zu sein. Er wollte von der Bildfläche verschwinden.«

»Betrogen? Von wem?«

»Dem CIA.«

Sarah blieb unvermittelt stehen. Sie war sehr erstaunt. »Er arbeitete für den CIA?«

»Sie haben ihn dazu gezwungen. Er hatte Talente ... Er wusste Dinge, die für ihre Operationen außerordentlich wichtig waren. Aber zu viel ging schief. Simon wollte aussteigen. Er kam zu mir, weil er lebenswichtige Dokumente brauchte. Ich besorgte ihm einen neuen Pass und einen Personalausweis. Dinge, die er zum Verlassen Berlins benötigte, sobald er seine alte Identität abgelegt hatte. Wir haben uns nur einige Stunden gesehen.«

Traurig schüttelte die Frau den Kopf. »Welche Wendung unser Leben genommen hat! Ich habe Ihr Bild in seiner Brieftasche gesehen. Deshalb habe ich Sie gestern auch wiedererkannt. Er sagte mir, Sie seien ein sehr – lieber Mensch und dass es ihm

leidtue, Ihnen übel mitgespielt zu haben. Als er mich verließ, versprach er mir, wir würden uns eines Tages Wiedersehen. Aber am selben Abend hörte ich von dem Brand. Ich erfuhr, man habe eine Leiche gefunden.«

»Glauben Sie, dass er tot ist?«

»Nein.«

»Weshalb nicht?«

»Wenn er tot wäre, warum sollte man dann noch hinter Ihnen her sein?«

»Sie erwähnten die CIA-Operationen. Haben die irgendetwas mit einem Mann namens Magus zu tun?«

In den Augen der Frau blitzte eine Spur von Überraschung auf.
»Er hätte Ihnen nichts über Magus erzählen sollen.«

»Er war es nicht. Es war Eve.«

»Ach so. Dann wissen Sie über Eve Bescheid.« Die Frau musterte Sarah neugierig. »Ich hoffe, Sie sind nicht eifersüchtig.«

»So wie Sie es sagen, klingt es, als ob Sie es noch nicht wüssten.«

»Wissen? Was?«

»Dass Eve tot ist. Erstochen.«

Der Blick der Frau verdunkelte sich. »Erstochen? Das ist Kronens Handschrift.«

»Kronen?«

»Der Sohn des Teufels, wie wir ihn zu nennen pflegten. Er ist Magus' Favorit.«

»Trägt er eine Spiegelbrille? Und hat er blondes, fast weißes Haar?«

Die Frau nickte. »Sie haben ihn also schon gesehen. Er wird Sie suchen. In Amsterdam. In Berlin. Wohin Sie sich auch flüchten, er wird dort auf Sie warten.«

Plötzlich nahm die Frau Sarah am Ellbogen und zog sie auf den Weg zurück, den sie gekommen waren.

»Dann haben wir jetzt keine Zeit mehr zu verlieren«, fuhr sie hastig fort. »Sie werden auch hinter mir her sein. Hören Sie gut zu, was ich Ihnen sagen werde. Nachdem wir uns getrennt haben, werden wir uns nie wiedersehen. Als Ihr Mann vor zwei Wochen zu mir kam, geschah das aus einem bestimmten Grund. Einem tödlichen Grund.«

»Magus?«

»Ja oder das, was von ihm übrig geblieben ist. Vor fünf Jahren hatten drei von uns einen Auftrag bekommen. Er lautete – wie soll ich es ausdrücken: ohne jede Rücksichtnahme zu töten. Unser Ziel war Magus. Simon deponierte die Bombe in seinem Auto. Der alte Mann saß selbst am Steuer, wenn er zur Arbeit fuhr. Aber an dem Morgen blieb er zu Hause. Stattdessen nahm seine Frau den Wagen. Sie starb auf der Stelle. Nach der Explosion kam der Alte aus dem Haus gerannt und versuchte, sie aus dem Wagen zu zerren. Die Flammen waren verheerend, aber irgendwie blieb er am Leben. Und jetzt will er uns haben.«

»Rache«, murmelte Sarah, »das also ist sein Beweggrund.«

»Ja. Gegen uns alle, gegen mich, Eve, und vor allem gegen Simon. Magus hat Eve bereits gefunden.«

»Was habe ich mit alledem zu tun?«

»Sie sind Simons Frau. Sie sind die Verbindung zu ihm.«

»Was soll ich nur tun? Sollte ich vielleicht nach Hause fliegen ...«

»Sie können nicht zurück. Jetzt nicht, vielleicht niemals mehr.« Sie sah zum Wagen hin. »Falls Simon lebt, dann ist er in Amsterdam.«

»In Amsterdam? Wieso?«

»Weil Magus dort ist.«

»Wo ist Sarah Fontaine?«

Nick setzte sich bewusst gelassen in den Ledersessel und warf van Dam einen vernichtenden Blick zu.

Er war überrascht, sich in einer so angenehmen Umgebung wiederzufinden. Er hatte grelle Strahler und einen harten Stuhl erwartet, jedoch gewiss nicht den teuren Ledersessel, in dem er jetzt saß. Er zweifelte allerdings nicht daran, dass die Lage bald weniger erfreulich sein würde.

»Mr. O’Hara, ich werde langsam ungeduldig«, sagte van Dam.
»Ich habe Ihnen eine Frage gestellt. Wo ist Sarah Fontaine?«

Nick zuckte lediglich die Schultern.

»Falls Ihnen überhaupt etwas an der Frau liegt, dann sollten Sie uns erzählen, wo sie sich aufhält, und zwar schnell.«

»Weil mir an ihr liegt«, entgegnete Nick, »werde ich Ihnen gar nichts erzählen.«

»Sie wird nicht einmal eine Woche so überleben können. Sie ist unerfahren und ängstlich. Wir müssen sie haben – jetzt!«

»Weshalb, in aller Welt?«

»Mr. O’Hara«, erklärte van Dam, »die Frau benötigt unsere Hilfe. In unserer Obhut ist sie besser aufgehoben. Sagen Sie uns, wo sie ist. Sie können so ihr Leben retten.«

»Sie stand in Margate unter Ihrer Bewachung. Welche Art von Schutz haben Sie ihr da gegeben? Was zum Kuckuck ist hier nur los?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen.«

»Sie suchen Geoffrey Fontaine, nicht wahr?«

»Nein.«

»Sie haben in London Sarahs Freilassung arrangiert und sind ihr dann gefolgt. Sie nahmen an, Sarah würde Sie direkt zu Fontaine bringen. So ist es doch?«

»Wir wissen bereits, dass sie das nicht kann.«

»Was soll das denn nun wieder bedeuten?«

»Wir sind nicht hinter Geoffrey Fontaine her.«

»Ach, erzählen Sie mir doch keine Märchen.«

Potter konnte nicht mehr länger schweigend zuhören. »Verdammst!«, brüllte er wütend und knallte mit den flachen Händen auf den Schreibtisch. »Begreifen Sie immer noch nicht, O’Hara? Geoffrey Fontaine war einer von uns.«

Die überraschende Enthüllung brachte Nick für einen Moment zum Schweigen. Er starrte Potter an.

»Soll das heißen – er hat für die Firma gearbeitet?«

»Sehr richtig.«

»Und wo ist er jetzt?«

Potter seufzte und sah plötzlich sehr müde aus. »Er ist tot.«

Nick lehnte sich zurück. Diese Neuigkeit machte ihn fassungslos. Die ganze Sucherei, die ganze Fluchtalles war umsonst gewesen? Sie hatten halb Europa auf der Suche nach einem Toten durchquert. »Ich ... mir scheint, ich habe hier eine arge Wissenslücke. Klären Sie mich auf. Wer ist hinter Sarah her?«

Van Dam schaltete sich ein. »Ich weiß nicht, ob wir ...«

»Uns bleibt keine andere Wahl«, unterbrach Potter ihn. »Wir müssen es ihm sagen.«

Nach einer kleinen Pause nickte van Dam schließlich zustimmend. »Nun gut. Fangen Sie an, Mr. Potter.«

Während er sprach, schlich Potter wie eine alte Bulldogge zwischen den Sesseln hin und her. »Vor fünf Jahren war einer der Superagenten des holländischen Geheimdienstes ein Mann namens Simon Dance. Er gehörte zu einem Dreierteam. Die beiden anderen waren Frauen: Eva Saint-Clair und Helga Steinberg. Sie hatten einen ganz gewöhnlichen Mordauftrag,

aber das Vorhaben ging schief. Ihr Opfer überlebte. Stattdessen wurde dessen Frau getötet.«

»Dance war ein bezahlter Mörder?«

Potter blieb stehen und sah Nick finster an. »Manchmal muss man Feuer mit Feuer bekämpfen, O’Hara. In diesem Fall war das Ziel der Kopf einer weltweiten Terrororganisation. Diese Kerle arbeiten nicht für Ideologien, sie arbeiten nur für bares Geld. Für einhunderttausend Dollar bekommt man eine Bombe, und für die dreifache Summe wird ein Schiff versenkt, oder man erhält eine Kiste Maschinengewehre oder eine Bodenabwehrrakete. Alles, was man sich vorstellen kann – zum entsprechenden Preis. Man hat gar keine andere Möglichkeit, mit einer solchen Gruppe fertig zu werden, außer man wendet deren eigene Methoden an. Der Job musste getan werden, und das Team um Dance war das Beste dafür.«

»Aber das Opfer entkam.«

»Unglücklicherweise, ja. Innerhalb eines Jahres war dann auf alle drei Geheimagenten ein Kopfgeld ausgesetzt und die höchste Summe natürlich auf Simon Dance. Zu der Zeit hatte sich das Trio aber schon klugerweise aus dem Staub gemacht. Wir glauben, dass Helga Steinberg noch in Deutschland lebt. Dance und Eva Saint-Clair verschwanden spurlos. Fünf Jahre lang wusste niemand, wo sie abgeblieben waren. Und dann saß vor ungefähr drei Wochen einer unserer Londoner Agenten zufällig im Foyer des Savoy-Hotels und hörte eine Stimme, die er wiedererkannte. Er hatte vor Jahren einmal mit Dance zusammengearbeitet und kannte daher seine Stimme. So haben wir auch Dances neue Identität herausbekommen: Geoffrey Fontaine.«

»Wie kam es, dass er für die Firma tätig war?«

»Ich habe ihn überredet.«

»Womit?«

»Mit dem üblichen: Geld, ein neues Leben. Er aber wollte nichts davon wissen. Er wollte nur eines: ohne jede weitere Furcht weiterleben können. Ich wies ihn darauf hin, dass der einzige Weg dorthin darin bestehe, zurückzukommen und seinen Auftrag an Magus zu Ende zu bringen, dem Mann, den er hätte töten sollen. Schon jahrelang hatte ich selbst versucht, Magus' habhaft zu werden, leider erfolglos. Ich konnte seine Spur nur bis Amsterdam verfolgen und brauchte jetzt die Hilfe von Simon Dance. Er willigte ein.«

Magus, dachte Nick, der alte Mann, der Zauberer. Endlich begann er zu verstehen. »Sie konnten also den Job nicht selbst ausführen«, stellte er fest, »und haben einen Topagenten in die Dienste der USA genommen.«

»Ja, genau. Und nun sagen Sie bloß nicht, Ihre veralteten, diplomatischen Methoden hätten in einer solchen Lage etwas Vernünftiges erbracht. Eine Kugel bringt wenigstens ein Ergebnis.«

»Sie machen sich Ihre Sache allerdings ganz schön leicht, wenn Sie den Leuten einfach den Kopf wegschießen. Was also ist schief gelaufen? Warum ist Ihr Superagent nicht zum Ziel gekommen?«

Potter schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. In Amsterdam wurde Dance nervös. Er verließ die Stadt wie ein verängstigtes Kaninchen. Aus irgendeinem sonderbaren Grund flog er nach Berlin und stieg in diesem alten Hotel ab, wo an jenem Abend das Feuer ausbrach. Doch das wissen Sie ja bereits. Und das war das Letzte, was wir von Simon Dance gehört haben.«

»Und war es seine Leiche, die im Hotel gefunden wurde?«

»Uns liegen keine Zahnbefunde vor, aufgrund derer wir es nachweisen könnten, aber ich tendiere dazu, es anzunehmen. Es wurde sonst niemand als vermisst gemeldet. Dance ist nirgendwo wieder aufgetaucht. Was wirklich dahintersteckt,

bleibt Ihrer Phantasie überlassen. Mord? Selbstmord? Beides ist möglich. Er war deprimiert und niedergeschlagen.«

Nick runzelte die Stirn. »Wenn er aber der Tote aus diesem Hotel ist ... wer hat dann Sarah angerufen?«

»Das war ich.«

»Sie?«

»Es war ein Tonband, das aus verschiedenen Aufnahmen seiner Stimme zusammengeschnitten worden war. Sie müssen wissen, wir hatten das Telefon in seinem Londoner Hotel angezapft.«

Nick hielt die Armlehne des Sessels fest umklammert und versuchte, so sachlich wie möglich zu bleiben. »Sie wollten Sarah Fontaine nach Europa bekommen? Aus Ihren Worten geht doch klar hervor, dass Sie sie als Zielscheibe benötigten.«

»Nicht als Zielscheibe, O'Hara, nur als Lockvogel. Wie ich hörte, wollte Magus noch immer Dance erledigen lassen. Er glaubte offensichtlich nicht an dessen Tod. Wenn wir Magus dazu bringen könnten anzunehmen, Sarah wisse etwas, dann würde er sich ihr auf die Fersen heften. Deshalb haben wir sie nach Europa gelockt. Wir hofften, Magus würde seine Deckung aufgeben. Wir haben Sarah die ganze Zeit über im Auge behalten. Das heißt, bis Sie sie versteckt haben.«

»Ihr miesen Kerle«, explodierte Nick. »Für euch war sie nichts anderes als ein – ein Mittel zum Zweck, ein Opferlamm!«

»Hier geht es um etwas viel Wichtigeres ...«

Nick sprang auf. »Zum Teufel mit euren Wichtigkeiten!«

Van Dam rutschte unruhig in seinem Sessel hin und her. »Mr. O'Hara, setzen Sie sich bitte wieder. Versuchen Sie doch, die gesamte Situation zu sehen ...«

Nick wirbelte herum. »War das Ganze Ihr genialer Einfall?«

»Nein, meiner«, räumte Potter ein. »Mr. van Dam hatte nichts damit zu tun. Er erfuhr von der Sache erst später, nachdem er in London eingetroffen war.«

Nick sah Potter an. »Sie? Ich hätte es wissen sollen! Das war ganz Ihre Handschrift. Wie sehen denn jetzt Ihre Pläne aus? Sollen wir Sarah vielleicht direkt vor der Gedächtniskirche anbinden und ihr ein Schild umhängen, auf dem ›Freiwild‹ steht?«

Potter schüttelte den Kopf und sagte ruhig: »Nein. Die Operation ist beendet. Mr. van Dam will Mrs. Fontaine in Sicherheit bringen.«

»Und was geschieht dann?«

»Allen, die in diese Sache verwickelt sind, wird klar werden, dass Fontaine wirklich tot ist. Man wird seine Frau in Ruhe lassen. Wir werden Magus zu einem anderen Zeitpunkt finden müssen.«

»Und Wes Corrigan? Ich will, dass er da rausgehalten wird.«

»Schon geschehen. Seine Karriere wird keinen Schaden nehmen. In seinem Personalbogen wird kein Vermerk gemacht.«

Langsam setzte Nick sich wieder und musterte Potter finster. Seine Entscheidung und deren Konsequenzen beruhten jetzt auf einem einzigen Umstand: Konnte er diesen Männern trauen? Selbst wenn es nicht so wäre, blieb ihm eine andere Wahl? Sarah war allein und verbarg sich vor einem Mörder. Sie würde da nicht ohne Hilfe lebend herauskommen. »Falls das eine Falle sein sollte ...«

»Es besteht kein Grund, mir zu drohen, O’Hara. Ich weiß, wozu Sie fähig sind.«

»Nein«, entgegnete Nick, »das glaube ich nicht. Und wir wollen hoffen, dass Sie es auch niemals herausfinden werden.«

»Wo kann ich ihn in Amsterdam finden?«, fragte Sarah die Frau. Sie näherten sich zwischen den Bäumen wieder langsam dem wartenden Wagen.

»Wenn ich Ihnen etwas sagen würde, könnte das Simon umbringen.«

»Ich werde sehr vorsichtig sein.«

Die Frau sah Sarah prüfend an. »In Amsterdam«, sagte sie nach einigem Zögern, »gibt es eine Kneipe, die Casa Morro. Sie befindet sich in der Oude-Zijds-Voorburgwal-Straße. Die Besitzerin ist eine Frau namens Corrie. Einst stand sie mit dem Geheimdienst in Verbindung. Sie war mit uns befreundet. Falls Simon sich in Amsterdam aufhält, wird sie wissen, wo er zu finden ist.«

»Und sollte sie es nicht wissen?«

»Dann weiß es niemand.«

Die Tür des Fahrzeuges stand bereits offen. Sie stiegen in den Wagen, und der Fahrer schlug augenblicklich die Richtung zum Kurfürstendamm ein.

»Wenn Sie die Casa Morro sehen, sollten Sie nicht schockiert sein«, sagte die Frau. »Es ist eine richtige Spelunke, die auch noch in einem unangenehmen Viertel liegt.«

Sie beugte sich nach vorn und gab dem Fahrer eine Anweisung. »Wir können Sie in der Nähe Ihrer Pension absetzen«, sagte sie dann zu Sarah. »Wäre Ihnen das recht?«

Sarah nickte. »Ich wohne direkt ...«

»Ich weiß, wo es ist«, unterbrach die Frau sie. Sie richtete ein paar weitere Worte an den Fahrer. Dann wandte sie sich wieder an Sarah. »Noch etwas: Seien Sie vorsichtig, wem Sie vertrauen. Dieser Mann, der gestern mit Ihnen gekommen ist, wie heißt er?«

»Nick O’Hara.«

Die Frau runzelte die Stirn, als versuchte sie, sich an den Namen zu erinnern. »Wer er auch ist«, meinte sie dann, »er könnte gefährlich sein. Wie lange kennen Sie ihn schon?«

»Seit ein paar Wochen.«

Die Frau nickte. »Vertrauen Sie ihm nicht. Fahren Sie allein. Das ist das Sicherste.«

»Wem kann ich denn vertrauen?«

»Nur Simon. Sie müssen sehr vorsichtig sein. Sagen Sie niemandem, was ich Ihnen erzählt habe. Magus hat seine Augen und Ohren überall.«

Der Wagen näherte sich der Pension. Die Straße davor sah völlig verlassen aus, ja gefährlich leer. Sarah fühlte sich im Auto sicherer, sie wollte am liebsten gar nicht aussteigen. Aber der Wagen fuhr bereits langsamer. Sie fasste nach dem Türgriff, als der Fahrer plötzlich fluchte und das Gaspedal durchtrat. Sarah wurde heftig gegen die Tür geschleudert, als das Fahrzeug abrupt vom Bürgersteig weg mitten auf die Fahrbahn gerissen wurde.

»Nach rechts!«, rief die Frau aufgereggt und blickte plötzlich sehr ängstlich drein.

»Was ist los?«, schrie Sarah auf.

»Der CIA! Sie sind überall in der Straße!«

»Der CIA?«

»Sehen Sie doch selbst!«

Das Fahrzeug raste auf die Pension zu. Auf dem Bürgersteig neben dem Eingang standen zwei Männer, die Sarah beide kannte. Mit gespreizten Beinen stand der untersetzte Roy Potter dort und sah ihnen entgegen. Und direkt neben ihm stand – mit ungläubiger Miene – Nick.

Er schien unfähig, sich zu rühren, unfähig, etwas zu unternehmen. Als der Citroën an ihm vorbeischoss, stand er nur da und starrte ihm nach. Für den Bruchteil einer Sekunde sah

Sarah durch das Wagenfenster in seine Augen. Und in dem Augenblick begriff Sarah ... Wenigstens daran gab es keinen Zweifel mehr.

Nick hatte die ganze Zeit über mit Potter zusammen gearbeitet. Gemeinsam hatten sie einen ausgeklügelten, hervorragend inszenierten Plan durchgeführt, einen Plan, der sie vollkommen hinters Licht geführt hatte. Nick arbeitete für den CIA! Sie hatte soeben, dort auf dem Bürgersteig, den Beweis dafür gesehen. Wahrscheinlich war er in ihr Zimmer zurückgekommen und hatte festgestellt, dass sie nicht mehr da war. Und dann hatte er Alarm gegeben.

Schockiert ließ sich Sarah in den Sitz zurückfallen. Ein letztes Mal vernahm sie Nicks Stimme, Nick, der ihren Namen hinter dem Wagen herrief. Dann übertönte das Dröhnen des gepeinigten Motors jedes Geräusch.

Alle Kraft war aus Sarah gewichen. Sie presste sich gegen die Wagentür wie ein verängstigtes Tier. Sie war ein gejagtes Tier. Der CIA war hinter ihr her. Magus suchte sie. Gleichgültig, wohin sie auch fliehen mochte, irgend jemandem musste sie in die Falle laufen.

»Wir werden Sie am Flughafen absetzen müssen«, sagte die Frau. »Wenn Sie sofort eine Maschine bekommen, haben Sie vielleicht noch Zeit, Berlin zu verlassen, ehe man Sie aufhalten kann. Und wenn Sie dann Ihren Mann finden sollten, sagen Sie ihm, Helga habe Sie geschickt.«

Das Hinweisschild für den Flughafen Tegel kam viel zu schnell. Sarah blieb kaum Gelegenheit, ihren Mut zusammenzunehmen, sich alles überlegen zu können. Ehe sie sich innerlich vorbereitet hatte, hielt der Wagen schon zum Aussteigen. Sie musste gehen und hatte nicht einmal mehr Zeit, sich von Helga zu verabschieden. Kaum stand sie auf dem Bürgersteig, wurde die Tür schon zugeschlagen, und das Fahrzeug raste davon.

Sarah war allein.

Auf dem Weg zum Abfertigungsschalter suchte sie in ihrer Tasche nach Geld. Es reichte kaum für ein Mittagessen, geschweige denn für ein Flugticket. Es blieb ihr keine andere Wahl, sie musste ihre Kreditkarte benutzen.

Zwanzig Minuten später verließ eine Maschine nach Amsterdam das Rollfeld. Sarah saß darin.

12. KAPITEL

Nachdem der schwarze Citroën das Gebäude des Flughafens Tegel verlassen hatte, fuhr er in südlicher Richtung zum Kurfürstendamm zurück. Ehe Helga selbst Berlin verließ, musste sie noch einmal zurück. Sie wusste, welch großes Risiko sie damit einging. Der CIA hatte ihr Nummernschild gesehen und konnte so ihre Adresse herausbekommen. Sie musste sich beeilen, denn sie wollte nicht das gleiche Schicksal wie Eve erleiden. Sie würde Corrie noch anrufen und ihr sagen, sie solle Simon warnen. Und sie würde Corrie nach diesem Mann fragen, nach Nick O'Hara. Helga dachte angestrengt nach, wer er sein mochte. Neue Gesichter waren ihr stets suspekt. Der gefährlichste Feind war immer der, den man nicht kannte.

Sie würde ihren Wagen zurücklassen und mit dem Zug nach Frankfurt fahren müssen. Von dort aus konnte sie in die Schweiz und nach Italien fliehen oder auch nach Spanien. Es spielte keine Rolle, wohin sie floh. Hauptsache, sie verließ Berlin, ehe es ihr so wie Eve erging.

Aber auch Spione haben gelegentlich eine sentimentale Ader. Helga wollte die Stadt nicht ohne ihre persönlichen Dokumente, ohne die lieb gewonnenen Fotografien ihrer Familie und einige andere Dinge von privatem Wert verlassen.

Ihr Fahrer verstand, warum sie noch einmal ihr Haus aufsuchen wollte. Es war sinnlos, sie zur Vernunft bringen zu wollen. So fuhr er sie ein letztes Mal zurück und blieb wartend im Wagen sitzen, während Helga ins Haus lief, um ihre Sachen zu holen.

In fliegender Hast suchte sie alles zusammen und packte es, zusammen mit ihrer Pistole, in den falschen Boden eines kleinen Handkoffers. Darüber warf sie ein paar Kleidungsstücke und

einen unauffälligen Mantel. Sie sah aus dem Fenster und stellte fest, dass der Wagen noch immer unten auf der Straße wartete.

Rasch verriegelte sie das Fenster und rannte die Treppe hinunter. Vor der Eingangstür blinzelte sie einen Moment lang geblendet in die Sonne. Sekundenlang blieb sie stehen und gewöhnte ihre Augen an das grelle Licht, ehe sie die Haustür abschloss. Diese wenigen Sekunden retteten ihr das Leben.

Von der Straße her kam das Geräusch quietschender Reifen. Fast im selben Augenblick zerrissen Schüsse die nachmittägliche Stille. Kugeln prasselten gegen das Fahrzeug. Helga warf sich flach auf den Boden und rollte sich hinter zwei nebeneinanderstehende, niedrige Zementschalen, die mit Krüppelkiefern bepflanzt waren. Erneut knallten Schüsse, und von oben fielen die Splitter der zerborstenen Fensterscheiben auf sie herab.

Verzweifelt robbte sie an den Rand des Treppenabsatzes und ließ sich in die schützende Ecke zwischen Treppe und Haus fallen. Mit einem Griff zog sie ihren kleinen Koffer an sich. Es blieben ihr nur wenige Sekunden zum Handeln, nur ein kurzer Augenblick, ehe der Mörder vor der Tür auftauchen würde. In ihrem Versteck hörte sie, wie eine Wagentür zugeschlagen wurde.

Sie riss den Koffer auf, fuhr unter den Kleidungsstücken in das Geheimfach und ergriff die Waffe.

Fußritte näherten sich über den Plattenweg dem Haus. Gleich würde der Mann auf der Treppe stehen und sie in ihrem Winkel erspähen.

Sie zählte die Schritte auf den Stufen. Als der Mann den Treppenabsatz betrat, sprang sie unversehens auf und schoss. Als habe er einen gewaltigen Stoß bekommen, stürzte er rücklings auf der anderen Seite von der Haustür von den Treppen hinunter.

Helga vergewisserte sich, dass ihm niemand folgte. Sie hörte, dass im selben Augenblick ein Motor aufheulte und der Wagen in rasender Fahrt von ihrem Haus fortfuhr.

Vorsichtig stand sie auf und ging zur anderen Seite der Eingangstür. Der Mann, der da in einem Blumenbeet lag, rührte sich nicht mehr. Jetzt hatte Helga keine Zeit mehr zu verlieren.

Mit einem Blick auf ihren Wagen erkannte sie, dass der Fahrer bei der Schießerei ums Leben gekommen war. Es tat ihr leid, sie waren Kollegen gewesen und hatten in den letzten fünf Jahren gut zusammengearbeitet.

Sie warf die Pistole in den Koffer zurück, verschloss ihn hastig und machte sich auf den Weg. Zunächst ging sie schnellen Schrittes die Straße hinunter, ehe sie an der nächsten Kreuzung zu laufen begann. Es wäre Wahnsinn, noch länger in Berlin zu bleiben. Sie hatte sich einen teuren Fehler erlaubt, den sie überlebt hatte. Das nächste Mal würde sie vielleicht nicht mehr so viel Glück haben.

Nick bahnte sich seinen Weg durch die Schaulustigen, die den schwarzen Wagen umstanden. Überall lagen Glasscherben, Menschen gestikulierten heftig, und auf dem Bürgersteig vor dem Haus wurde auf einer Tragbahre eine zugedeckte Gestalt in den Rettungswagen geschoben. Nick benutzte seine Ellbogen, um nach vorne zu kommen, wurde aber gleich darauf von einem Polizisten aufgehalten.

»Potter!«, schrie er laut in die Menge, doch der Lärm um ihn herum war viel zu stark, die Polizeisirenen jaulten. Sein Ruf verklang ungehört. Entsetzt starzte er auf die Szenerie vor ihm.

»O’Hara!« Es war Potter, der ihn von der anderen Straßenseite her rief. »Sie ist nicht hier! Nur zwei Männer, der Fahrer und ein anderer, dort am Treppenabsatz. Beide tot.«

»Wo ist sie dann?«, schrie Nick zurück.

Potter zuckte die Schultern und drehte sich um. Tarasoff kam auf ihn zu.

Wütend über seine eigene Hilflosigkeit, bahnte Nick sich gewaltsam einen Weg durch die Menge und ging ziellos die Straße hinunter. Es war ihm gleich, wohin er ging. Was er gesehen hatte, reichte ihm. Ebenso gut hätte Sarah jetzt dort liegen können.

Nach ein paar Metern setzte er sich auf eine Bank und stützte den Kopf in beide Hände. Er fühlte sich absolut hilflos. All seine Hoffnungen lagen auf den Fähigkeiten eines Menschen, den er seit seinen Londoner Botschaftstagen verabscheut hatte: Roy Potter und der liebe, alte CIA!

Potter hatte sich nie um die Frage gekümmert, ob etwas recht oder unrecht war. Er tat, was er zu tun hatte, und scherte sich nicht um irgendwelche Regeln. Zum ersten Male in seinem Leben vermochte Nick, eine so unmoralische Einstellung zu akzeptieren. Da Sarahs Leben auf dem Spiel stand, war es ihm vollkommen gleichgültig, wie Potter seinen Job machte, solange er ihm Sarah lebend zurückbrachte.

»O'Hara?« Potter winkte ihm zu. »Kommen Sie her! Wir haben eine Spur!«

»Was?«, schrie Nick und sprang schnell auf. Er rannte zu Potter und stieg mit ihm und Tarasoff in deren Wagen.

»Die KLM Airlines«, erklärte Potter. »Sarah Fontaine hat mit einer Kreditkarte bezahlt.«

»Wollen Sie sagen, sie will Berlin verlassen? Roy, Sie müssen dieses Flugzeug aufhalten!«

Potter schüttelte den Kopf. »Dafür ist es zu spät. Die Maschine ist vor zehn Minuten gelandet. In Amsterdam.«

Sarah machte die Casa Morro ausfindig. Sie befand sich in der Nachbarschaft von schäbigen Kneipen und billigen Gaststätten

in Amsterdams Rotlichtviertel. Die Dämmerung brach bereits herein, als sie die schmale Kanalbrücke zur Oude-Zijds-Voorburgwald-Straße überquerte. Überall waren die Nachtschwärmer im Licht der Neonreklamen unterwegs. Sarah war nur eine von vielen, die sich in diesem Amüsierviertel umsahen.

Sie blieb im Schatten am Ende der Brücke stehen und beobachtete die Vorbeigehenden. Unter ihr schwampte das dunkle Wasser des Kanals gemächlich gegen die vertäuten Boote. Ein junger Mann schlurfte halb betrunken an ihr vorüber. Sie sollten nicht schockiert sein!, hatte Helga zu ihr gesagt. Das war wirklich eine heruntergekommene Gegend und die Casa Morro eine dreckige Spelunke.

Eine halbe Stunde lang beobachtete sie das Treiben auf der Straße sowie das Kommen und Gehen aus den Bars und Clubs. Schließlich entschied sie sich, die Kneipe zu betreten.

Dicker Zigarettenqualm und der Gestank nach abgestandenem Bier hingen in der verbrauchten Luft. Das Haus selbst musste einst, in einem vergangenen Jahrhundert, recht hübsch gewesen sein. Eine schmale, enge Stiege führte an der Seite der Theke in das Obergeschoss. Ausgeblichene Teppiche bedeckten die abgetretenen Holzdielen. Nur wenige Menschen befanden sich im Schankraum, und alle machten einen abgerissenen, schlampigen Eindruck.

Eine Frau hinter der Theke blickte auf und sah ihr entgegen. Sie war in den Vierzigern, schwarzhaarig und trug ein schmuddeliges Kleid. Als Sarah auf sie zutrat, fragte sie: »Kan ik u helpen?«

»Ich suche nach Corrie.«

Nach einer Pause nickte die Frau. »Sie sind Amerikanerin, nicht wahr?«, fragte sie dann in gutem Englisch.

Sarah antwortete nicht. Langsam glitt ihr Blick noch einmal durch den rauchverhangenen Raum, als suche sie jemanden.

Dann drehte sie sich wieder zu der Frau um. »Helga hat mich geschickt«, sagte sie endlich.

Das Gesicht der Frau blieb absolut regungslos, und Sarah wurde immer nervöser.

»Ich muss Simon finden. Wo ist er?«

Die Frau schwieg einen weiteren Moment. »Vielleicht möchte Simon sich nicht finden lassen«, antwortete sie dann leise.

»Bitte! Es ist wichtig.«

Die Frau zuckte die Schultern. »Bei Simon ist alles wichtig.«

»Ist er in der Stadt?«

»Vielleicht.«

»Er wird mich sehen wollen.«

»Warum?«

»Ich bin seine Frau, Sarah.«

Plötzlich wirkte die Frau irritiert. Nervös spielte sie mit einem Bierdeckel, während sie Sarah aufmerksam musterte. »Lassen Sie mir Ihren Ehering hier«, sagte sie dann. »Und kommen Sie um Mitternacht wieder.«

»Wird er dann hier sein?«

»Simon ist ein vorsichtiger Mann. Er will einen Beweis haben, ehe er sich mit Ihnen trifft.«

Sarah zog den Ring vom Finger und gab ihn der Frau. Ihre Hand kam ihr ohne den Ring nackt vor. »Ich werde um Mitternacht wieder hier sein«, versprach sie.

»Madame!«, rief die Frau hinter ihr her, als Sarah sich zum Gehen gewandt hatte. »Machen Sie sich keine großen Hoffnungen. Ich kann Ihnen nichts garantieren!«

Sarah nickte. »Ich weiß.« Die Warnung der Frau war unnötig gewesen. Sarah hatte längst begriffen, dass nichts mehr selbstverständlich war ... nicht einmal ihr nächster Herzschlag.

Corrie wartete nur einen Moment, nachdem Sarah das Lokal verlassen hatte. Dann rief sie eine ältere Frau aus der Küche hinter der Theke heraus, erklärte ihr, sie würde gleich wieder da sein, und verließ ebenfalls die Kneipe. Sie ging zur nächsten Häuserecke, betrat eine Telefonzelle und wählte eine Amsterdamer Nummer. Sofort nahm jemand den Hörer ab.

»Die Frau, derentwegen Helga hier angerufen hat, war eben bei mir«, berichtete sie. »Langes Haar, braune Augen, Anfang dreißig. Ich habe ihren Ehering. Gold, die Inschrift lautet: Geoffrey 14. 2. Sie kommt um Mitternacht wieder.«

»Ist sie allein?«

»Ich habe sonst niemanden gesehen.«

»Und dieser Mann, den Helga auch erwähnte – dieser O’Hara –, was haben deine Freunde über ihn herausbekommen?«

»Er ist nicht beim CIA. Er scheint bei der Sache nur persönlich engagiert zu sein.«

Eine Pause trat ein. Dann hörte Corrie sorgfältig auf die Instruktionen, die ihr gegeben wurden. Schließlich legte sie auf und ging in die Casa Morro zurück, wo sie den Ehering in eine kleine, auf dem Fensterbrett stehende Schale direkt neben der Eingangstür legte. Dort konnte man ihn gut von draußen sehen.

»Von Sarah keine Spur«, stellte Potter fest, als er das Zimmer von Nicks Hotel in Amsterdam betrat. Nick stand gedankenverloren am Fenster und blickte auf das endlose Lichtermeer. »Irgendwo dort unten ist sie. Wenn ich nur wüsste, wo ...«

Potter zündete sich eine Zigarette an und ging durch das Zimmer zu dem Tisch, auf dem ein Aschenbecher stand. Er war jetzt sechzehn Stunden auf den Beinen und fing an, etwas mitgenommen auszusehen. Sein Anzug war zerknittert, und sein

Gesicht war noch fahler als sonst. Wenn ihn jedoch die letzten Ereignisse entmutigt hatten, so zeigte er es nicht.

»Lieber Himmel, O’Hara«, meinte er seufzend, »kommen Sie zu sich! Es ist unser Job, sie zu finden.«

Nick schwieg.

»Sie trauen uns noch immer nicht«, meinte Potter.

»Nein. Warum sollte ich?«

Potter setzte sich und blies den Rauch vor sich hin. »Irgendetwas stört Sie immer, nicht wahr?« Er lachte auf. »Aber wenigstens erledigen wir unsere Arbeit. Es könnte Sie beispielsweise interessieren, dass ich gerade mit Berlin telefoniert habe. Es liegen Informationen über die beiden Toten vor.«

»Wer waren sie?«

»Der Fahrer des Citroën war ein Deutscher, der früher Verbindung zum holländischen Geheimdienst hatte und jetzt mit dieser Helga zusammenarbeitet.«

»Und der Killer?«

Potter lehnte sich zurück und ließ Rauchkringel aufsteigen.
»Das war ein Holländer.«

»Irgendwelche Querverbindungen zu Helga?«

»Nein. Offensichtlich erledigte er nur seinen Auftrag. Aber sie hat ihn vorher erwischt.«

»Über den Mann lag gar nichts vor?«

»Nichts. Aus seinen Papieren ging hervor, dass er als Vertreter für eine hier in Amsterdam ansässige Firma arbeitete und viel auf Reisen war. Aber ein Punkt ist dennoch höchst interessant. Das könnte genau der Fehler sein, auf den wir so lange gewartet haben. Vor zwei Tagen wurde eine große Geldsumme auf das Konto des Mannes überwiesen. Eine beträchtliche Summe sogar. Wir haben als Absender eine andere Firma, ebenfalls hier in Amsterdam, ausfindig gemacht. Die F. Berkman-

Gesellschaft. Sie ist im Kaffeegeschäft tätig, und das seit etwa zehn Jahren. Die Firma hat in einem Dutzend Länder ihre Niederlassungen. Und doch weist sie keine Gewinne auf. Das ist doch eigenartig, finden Sie nicht auch?«

»Wer ist dieser F. Berkman?«

»Seltsam, das weiß erstaunlicherweise niemand. Die Firma wird von einem Aufsichtsrat geleitet. Keines der Mitglieder hat ihn jemals zu Gesicht bekommen.«

Nick sah Potter entgeistert an. Ihnen war gleichzeitig derselbe Gedanke gekommen. »Magus«, flüsterte Nick.

»Das vermute ich auch.«

»Und Sarah befindet sich nichts ahnend in der Höhle des Löwen. Wenn ich sie wäre, würde ich sofort in die entgegengesetzte Richtung flüchten.«

In diesem Augenblick klingelte das neben dem Bett stehende Telefon.

»Wahrscheinlich für mich«, meinte Potter und drückte seine Zigarette aus. Er wollte zum Telefon gehen, aber Nick hatte bereits den Hörer abgenommen.

Einen Augenblick lang herrschte Stille in der Leitung. Dann fragte die Stimme eines Mannes: »Mr. Nick O'Hara?«

»Ja.«

»Sie werden sie in der Casa Morro finden, um Mitternacht. Kommen Sie allein.«

»Wer spricht da?«, wollte Nick wissen.

»Bringen Sie sie aus Amsterdam fort, O'Hara. Am besten noch heute. Ich zähle auf Sie.«

»Warten Sie!«

Die Leitung war jedoch bereits tot. Fluchend knallte Nick den Hörer auf die Gabel und rannte zur Tür.

»Was ... Wohin wollen Sie?«, rief Potter.

»An irgendeinen Ort namens Casa Morro! Dort soll sie sein!«

»Halt, warten Sie!« Potter griff nach dem Telefon. »Erst will ich van Dam anrufen. Wir brauchen Hilfe ...«

»In dieser Sache bin ich auf mich ganz allein angewiesen!«

»O'Hara!«

Aber Nick war bereits verschwunden.

Fünf Minuten später, nachdem Nick sein Hotel verlassen hatte, bekam der alte Mann einen Anruf. Es war sein Informant.

»Sie ist in der Casa Morro.«

»Woher wissen Sie das?«, fragte der Alte.

»O'Hara wurde angerufen. Wir wissen nicht, von wem. Er ist schon auf dem Weg. Der CIA wird ihm bald folgen. Ihnen bleibt nicht viel Zeit.«

»Ich werde ihr sofort Kronen nachschicken.«

»Und was geschieht mit diesem O'Hara? Er wird sich als Hindernis erweisen.«

Der alte Mann machte ein geringschätziges Geräusch. »O'Hara? Eine Bagatelle«, antwortete er. »Kronen wird sich auch um den kümmern.«

»Es ist Mitternacht«, sagte Sarah. »Wo ist er?«

Corrie strich sich eine Strähne ihres langen schwarzen Haares aus der Stirn. »Simon will Beweise.«

»Er hat meinen Ehering.«

»Jetzt will er Sie sehen. Aber aus sicherer Entfernung. Und nehmen Sie Ihre Brille ab. Sie können doch ohne die Brille sehen, oder?«

»Ganz gut.«

Corrie wies auf einen Platz vor dem Fenster des jetzt menschenleeren Lokales. »Gehen Sie dorthin und setzen Sie sich mit dem Gesicht zur Straße, damit er Sie erkennen kann. Bleiben Sie ruhig. Es wird nicht lange dauern.«

Sarah erschien es wie eine Ewigkeit, während sie reglos dasaß und angestrengt hinaus auf die Straße starrte. Gelächter drang von draußen herein. Menschen schlenderten am Fenster vorüber. Gelegentlich warf jemand einen Blick hinein. Aber keines der Gesichter kam ihr bekannt vor.

Ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Wo blieb Geoffrey nur? Warum dauerte es so lange?

Dann öffnete sich plötzlich die Tür, und sie hörte ihren Namen. Hastig wandte sie sich dem Eingang zu und wurde kreidebleich.

Vor ihr stand Nick.

Sie reagierte auf der Stelle. Wie gehetzt sprang sie auf und rannte quer durch den kleinen Raum auf die Hintertreppe neben der Theke zu. Es war eine sinnlose Flucht, und lediglich Sarahs Verzweiflung veranlasste sie dazu. Sie hatte Angst vor Nick. Er war hier, um ihr zu schaden, und vor allem, um Geoffrey zu schaden!

Sie erreichte den Korridor und wollte im nächstgelegenen Zimmer verschwinden, als Nick sie schon am Arm festhielt. Sie riss sich los, lief in das Zimmer und wollte vor ihm die Tür zudrücken. Doch Nick hatte bereits einen Fuß in die Öffnung gestellt und lehnte sich mit aller Kraft gegen die Tür. Sarah taumelte schließlich rückwärts und blieb verängstigt vor einem Schrank stehen. Sie saß in einer Falle, aus der es kein Entrinnen mehr gab.

Am ganzen Leibe zitternd schrie sie ihn an: »Mach, dass du hier wegkommst!«

Nick kam mit ausgestreckten Händen auf sie zu. »Sarah,hör mich doch an ...«

»Du gemeiner Kerl, ich hasse dich!«

Er blieb nicht stehen. Die Entfernung zwischen ihnen wurde immer geringer. Da holte sie aus. Der Schlag traf ihn hart, und seine Wange rötete sich augenblicklich. Sie wollte ihn noch einmal ohrfeigen, aber Nick hielt Sarah am Handgelenk fest und riss sie an sich.

»Lass das«, befahl er, »und hör mir zu. Verdammt, willst du mir endlich zuhören?«

»Du hast mich benutzt«, rief sie anklagend und wand sich vergeblich in seinem Griff. »Ich liebte dich! Ich habe dich geliebt ...« Mit einem heftigen Ruck gelang es ihr, das Handgelenk freizubekommen.

»Und ich liebe dich«, erklärte Nick ruhig.

»Lüg mich nicht an.«

»Ich lüge nicht, Sarah. Ich habe dich nie belogen.«

»Du hast die ganze Zeit für sie gearbeitet ...«

»Nein. Du irrst dich. Ich gehöre nicht zu ihnen. Sie haben mich gekriegt und mir alles erzählt. Sarah, es ist vorbei. Deine Suche ist zu Ende.«

»Nicht, bis ich ihn nicht gefunden habe.«

»Du wirst ihn nicht finden.«

»Was meinst du?«

Der Blick, mit dem Nick sie ansah, sagte alles. Noch ehe er sprach, wusste sie, wie seine Antwort lauten würde. »Es tut mir leid, Sarah. Er ist tot.«

Die Worte trafen sie wie ein Schlag. Entgeistert starre sie ihn an. »Er kann nicht tot sein. Er hat mich angerufen ...«

»Das war nicht er. Es war ein Trick des CIA, ein Tonband.«

»Was ist dann mit ihm geschehen?«

»Er ist bei dem Brand in dem Berliner Hotel umgekommen.«

Verzweifelt schloss Sarah die Augen, als ihr die Bedeutung

seiner Worte bewusst wurde. »Ich begreife es nicht. Ich begreife überhaupt nichts mehr«, schluchzte sie.

»Die Firma hat dich als Lockvogel benutzt. Man wollte, dass Magus sich auf der Jagd nach dir verrät. So wollte man seinen Aufenthaltsort herausbekommen. Dann hat man uns bis Berlin aus den Augen verloren.«

»Und jetzt?«

»Es ist vorbei, das Unternehmen wurde abgeblasen. Wir können nach Hause zurück. Lass uns zurückfliegen, Sarah«, flüsterte er. »Gleich morgen früh.«

»Ich kann nicht glauben, dass es zu Ende sein soll«, murmelte sie, »dass du wirklich vor mir stehst ...«

Als Antwort drehte er ihr Gesicht zu sich herum und gab ihr einen zarten Kuss, der ausdrücken sollte, sie sei in Sicherheit. Es war wie ein Versprechen, dass sie so lange in Sicherheit sein würde, wie er bei ihr war.

Sarah ging Hand in Hand mit ihm den Flur entlang zur Treppe. Vom obersten Absatz aus konnte man nach unten neben den Schanktisch sehen. Plötzlich blieb Nick wie angewurzelt stehen.

Zunächst begriff Sarah seine Reaktion nicht. Sie bemerkte nur sein entsetztes Gesicht. Dann folgte sie seinem Blick nach unten.

Am Anfang der Treppe breitete sich eine große Blutlache aus. Auf den Holzdielen lag Corrie. Leblos.

13. KAPITEL

Ein Schatten fiel über die Gestalt. Der Schatten bewegte sich und wurde größer. Er schien sich der Treppe zu nähern. Sarah und Nick konnten nicht hinunterflüchten, da wären sie direkt dem Mörder in die Arme gelaufen. Der einzige Ausweg war zurückzugehen.

Nick nahm Sarahs Hand, und gemeinsam rannten sie auf eine andere Treppe am Ende des Flurs zu. Er schien kein Ende nehmen zu wollen. Wenn der Killer schon aus dem Lokal heraufgekommen war, musste er sie noch sehen.

Sie keuchten die Treppe hinauf, die zum Dachboden führte. Ein Glück, die Tür war nicht verschlossen. Leise machte Nick sie wieder zu, aber sie ließ sich nicht verriegeln. Nick zog Sarah im Dunkeln neben die Tür. Er bedeutete ihr, sich flach gegen die Wand zu pressen und kein Geräusch zu machen.

Die Fußtritte näherten sich unaufhaltsam der Bodenstiege. Sarah wagte vor Angst und Anspannung kaum zu atmen. Die Tritte kamen näher und näher.

Plötzlich wurde die Tür auf gestoßen und knallte an der anderen Seite des Rahmens gegen die Wand. Aus dem Korridor fiel Licht in den finsternen Bodenraum.

Im selben Augenblick sah Sarah, wie Nick nach vorne sprang und den Mann angriff. Nicks Schlag beförderte den Kerl zu Boden, und Nick stürzte hinterher. Er versetzte dem Mörder einen weiteren Hieb, aber dieser prallte ab. Nicks einziger Vorteil war der Überraschungsmoment gewesen. Er war kein trainierter Kämpfer. Es gelang dem Mann, freizukommen und Nick mit der Faust in die Magengrube zu schlagen. Nick stöhnte auf und rollte zur Seite. Der Mörder sprang über den Boden, um

seine Waffe, die ihm während des Kampfes entglitten war, wieder aufzuheben.

Noch ganz benommen von dem letzten Schlag, konnte Nick nicht schnell genug reagieren. Der Mann riss die Waffe an sich. Verzweifelt stürmte Nick hinterher und griff nach dem anderen Handgelenk des Mörders, konnte ihn aber nur am Unterarm erwischen. Langsam und unerbittlich richtete sich der Lauf auf Nicks Gesicht.

Sarah blieb keine Zeit zum Nachdenken. Nick würde jeden Augenblick sterben müssen. Sie drückte sich von der Wand ab, sprang nach vorn und trat heftig gegen die Hand, mit der der Mörder die Waffe hielt. Die Pistole flog in hohem Bogen durch die Luft und blieb irgendwo in der Dunkelheit liegen. Der Mann verlor das Gleichgewicht und konnte sich so nicht mehr vor Nicks nächstem Schlag schützen, der ihn direkt unters Kinn traf. Langsam sackte die Gestalt zusammen und schlug mit dem Kopf auf dem hölzernen Boden auf. Reglos blieb er liegen.

Nick sprang auf die Füße. »Los, schnell raus hier!«, stieß er keuchend hervor.

Sarah rannte als Erste die Bodenstiege und den Korridor hinunter. Nick folgte wenige Schritte hinter ihr. Hastig stürmte sie die Treppe in das Lokal hinunter. Nur noch wenige Meter an der Theke vorbei und sie war in Sicherheit.

Sie sah den neben der untersten Stufe an der Seite des Tresens wartenden Mann erst, als es bereits zu spät war. Er sprang aus dem Schatten und schleuderte sie zur Seite. Alles ging so schnell, dass sie nicht einmal mehr schreien konnte. Eine brutale Hand hielt sie fest an eine dunkle Gestalt gepresst, und aus dem Augenwinkel bemerkte sie eine Waffe, die auf die unterste Stufe gerichtet war.

In dem Moment, als Nick herunterkam, ging der Schuss los.

Nick fiel rückwärts auf die Treppenstufen. Ein großer Blutfleck breitete sich auf seinem Hemd aus. Sarah schrie

gellend auf. Immer wieder rief sie Nicks Namen, während sie brutal zur Eingangstür geschleift wurde.

Die kalte Nachluft schlug ihr ins Gesicht. Zuckende Lichter blendeten sie, und plötzlich fand sie sich auf dem Rücksitz eines Wagens wieder. Die Tür wurde zugeknallt. Verzweifelt riss sie den Kopf hoch und starre direkt in den Lauf eines Revolvers.

Erst da erkannte sie das fahle blonde Haar und das wächserne Lächeln. Kronen, der Mann, der ihr überall aufgelauert hatte, saß neben ihr.

Van Dam war gerade erst wieder in sein Hotelzimmer zurückgekehrt, als Tarasoff ihn anrief und ihm die Nachricht über das blutige Fiasko übermittelte: O'Hara lag auf der Rettungsstation, Sarah Fontaine sei nicht gefunden worden. Diese Neuigkeiten waren gar nicht nach van Dams Geschmack, und er klang dementsprechend verärgert.

Nach dem Anruf wanderte er ruhelos in seinem Zimmer auf und ab. Ihm war nicht mehr wohl bei dieser Sache. Ihn störte und ärgerte die zu offensichtliche Verbindung zur F.-Berkman-Gesellschaft. Es war unglaublicher Leichtsinn gewesen, eine solche Summe einem gedungenen Killer zu überweisen. Jetzt hatte Potter Blut gerochen, und der hartnäckige kleine Bastard würde keine Ruhe geben. Irgendwie musste es ihm gelingen, Potter von dieser Spur abzulenken. Seine, van Dams, Zukunft hing davon ab. Wenn man den alten Mann gefangen nahm, würde er bestimmt keine Rücksicht nehmen. Er würde mit allen Mitteln um seine Freiheit kämpfen. Und eines dieser Mittel war sein Wissen und die Namen, die er kannte. Van Dams Name wäre der erste, den er nennen würde.

Gewiss, er hatte sich nie selbst die Hände schmutzig gemacht. Wo Gewalt erforderlich war, hatte er stets jemanden dafür angeheuert. Auch den Tod seiner Frau Claudia hatte er aus sicherer Entfernung arrangiert. Van Dam mochte den Anblick

von Blut nicht. Er war in Europa gewesen, als er Claudia von einem Einbrecher hatte erschießen lassen.

Doch einen Monat später war ihm eine Nachricht zugegangen. »Der Wikinger hat geplaudert«, stand darin. Der Wikinger – der Mann, der geschossen hatte.

Van Dam war vor Angst wie gelähmt gewesen. Er hatte an Flucht gedacht. Aber wenn er morgens in seinem luxuriösen Haus aufwachte, dann konnte er sich nicht entschließen, auf den Reichtum und die damit verbundenen Bequemlichkeiten zu verzichten. So hatte er abgewartet. Und als der alte Mann sich schließlich bei ihm meldete, war er zu einem Handel bereit gewesen.

Zunächst wollte man nur kleinere Informationen von ihm haben. Aber es dauerte nicht lange, da wurden die Anforderungen größer. Er hatte in der ganzen Zeit den Alten nie zu Gesicht bekommen, kannte nicht einmal seinen richtigen Namen. Ihm war für Notfälle eine Telefonnummer übermittelt worden, die er im Laufe der Zeit auch einige Male angerufen hatte. Stets wurden dann die kurzen Gespräche durch Klicken und Pausen unterbrochen. Offensichtlich war ein so genannter Zerhacker zwischengeschaltet, um eine Überprüfung des Anschlusses unmöglich zu machen. Van Dam wurde von jemandem beherrscht, der keinen Namen und kein Gesicht besaß. Und doch war es ein angenehmes Arrangement. Er befand sich in Sicherheit. Er hatte sein Haus, sein Geld, musste seinen eleganten Lebensstil nicht aufgeben. Und das alles für ein paar Informationen ...

Jetzt allerdings entwickelten sich die Ereignisse viel zu schnell und auf eine sehr beunruhigende Weise, die er kaum noch kontrollieren konnte. Wenn das Schlimmste tatsächlich eintraf, würde er dann überhaupt noch die Zeit zur Flucht finden?

Van Dam war so sehr in Gedanken versunken, dass ihm die Schritte im Korridor nicht auffielen. Das plötzliche Klopfen an seiner Tür ließ ihn herumfahren.

»Ja?«

»Lagebericht, Sir. Kann ich hereinkommen?«

Van Dam atmete erleichtert auf und rief zur Tür: »Hören Sie, Tarasoff hat mich soeben deswegen angerufen. Falls keine neue Entwicklung vorliegt ...«

»Doch, Sir.«

Instinktiv legte van Dam die Sperrkette vor die Tür, ehe er sie einen Spalt weit öffnete.

Im selben Augenblick wurde die Tür aufgestoßen und krachte ihm ins Gesicht. Van Dam stolperte ins Zimmer zurück. Der Schmerz raubte ihm fast die Besinnung.

Er bemühte sich, klar zu sehen. Ein Mann stand im Türrahmen neben der zersplitterten Kettenhalterung, ein Mann, der vollkommen schwarz angezogen war. Ein Mann, der eigentlich tot zu sein hatte. Van Dams umnebelter Blick nahm noch etwas anderes wahr ... Er sah direkt in die runde Öffnung eines Schalldämpfers.

Drei Kugeln schmetterten van Dam zu Boden.

»Das war für Eve«, sagte der Mann.

Sarah hockte zitternd und mit angezogenen Knien auf dem Fußboden. Vor Kälte klapperten ihr die Zähne. Der Raum war ungeheizt. Um sie herum war völlige Dunkelheit. Nur über ihr schimmerte das Mondlicht schwach durch eine winzige Dachluke. Wie spät mochte es sein? Sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren.

Sie wurde in einem großen Lagerraum im vierten Stock eines alten Gebäudes gefangen gehalten. Die einzige Fluchtmöglich-

keit war die fest verriegelte Tür. In der Luft hing der Geruch von Kaffee.

Sie zuckte zusammen, als sich Schritte näherten und in dem angrenzenden Raum verschwanden. Gleich darauf blitzte Licht durch die Ritzen der Tür. Zwei Männer waren nebenan, die sich leise auf Holländisch unterhielten. Der eine war Kronen, die andere Stimme sprach zu leise, als dass Sarah sie hätte erkennen können. Sie schrak verängstigt zusammen, als der Riegel vor der Tür zurückgestoßen wurde und gretles Licht sie blendete. Sie konnte nur zwei Silhouetten erkennen. Dann schaltete Kronen das Licht in ihrem Raum ein. Was sie jetzt sah, ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren.

Der über ihr stehende Mann hatte kein Gesicht.

Seine Augen hatten keine Wimpern mehr, waren blass und leblos wie Stein. Doch als er seinen Blick langsam über Sarah gleiten ließ, regte sich doch so etwas wie Leben in seinem Gesicht. Plötzlich wurde ihr klar, dass sie eine Maske anstarre, eine ausdruckslose, fleischfarbene Maske, die das ganze Gesicht bedeckte und nur die Augen und den Mund freiließ. Einige wenige weiße Haarbüschele bedeckten den fast kahlen Schädel. Um den Hals hatte der Mann einen grellroten Schal geschlungen.

Der Blick seiner wimpernlosen Augen ruhte auf ihrem Gesicht. Noch ehe er sprach, wusste sie, wer vor ihr stand. Das war der Mann, den man Magus, den Zauberer nannte, der alte Mann, den Geoffrey hätte töten sollen.

»Mrs. Simon Dance«, sagte er mit krächzender Stimme. Wahrscheinlich hatten auch seine Stimmbänder in dem Feuer Schaden genommen. »Stehen Sie auf, damit ich Sie besser sehen kann.«

Sarah krümmte sich zusammen, als er ihr Handgelenk ergriff. »Ich wünschte, Sie würden mich in Ruhe lassen«, flüsterte sie. »Ich weiß nichts. Wirklich nichts.«

»Weshalb haben Sie dann Washington verlassen?«

»Es war der CIA. Man hat mir etwas vorgemacht ...«

»Für wen arbeiten Sie?«

»Für niemanden!«

»Warum sind Sie dann in Amsterdam?«

»Weil ich Geoffrey – ich meine Simon – zu finden hoffte.
Bitte, lassen Sie mich frei!«

»Sie freilassen? Warum sollte ich?«, höhnte er.

Sarah versagte die Stimme. Sie konnte den Mann nur anstarren, unfähig, sich ein Argument auszudenken, warum er sie gehen lassen sollte. Alle Bitten dieser Welt würden ihr nichts nützen. Er würde sie töten.

»Wo ist Ihr Mann?«

»Ich weiß es nicht.«

»Sie haben Eve und Helga gefunden. Da werden Sie sicher wissen, wo Sie Ihren Mann zu finden haben.«

Sarah senkte resigniert den Kopf und starre zu Boden. »Er ist tot«, flüsterte sie.

»Sie lügen.«

»Er starb in Berlin, bei dem Brand im Hotel Regina.«

»Wer sagt das? Der CIA?«

»Ja.«

»Und Sie glauben denen?« Als Sarah schweigend nickte, drehte sich der Mann wütend zu Kronen um.

»Diese Frau ist für uns wertlos! Wir haben mit ihr nur unsere Zeit verschwendet! Wenn Dance ihretwegen hier auftaucht, ist er ein kompletter Narr!«

Die Verachtung in der Stimme des Mannes machte Sarah wütend. Für ihn schien ihr Leben nicht den geringsten Wert zu besitzen! Zornig sah sie auf und schleuderte ihm aufgebracht

entgegen: »Falls mein Mann doch herkommt, dann hoffe ich, dass er Sie zum Teufel jagen wird.«

In die bleichen Augen hinter der Maske trat ein leichter Schimmer der Überraschung. »Zum Teufel? Dort werden wir uns in jedem Fall Wiedersehen, eine ganze Ewigkeit lang. Ich habe am eigenen Leibe gespürt, was es heißt, in Flammen zu stehen.«

»Ich hatte damit nichts zu tun.«

»Aber Ihr Mann!«

»Er ist tot! Wenn Sie mich umbringen, wird er nicht mehr darunter leiden.«

»Ich töte nicht der Toten, sondern der Lebenden wegen. Und Dance lebt.«

»Ich bin unschuldig ...«

»In diesem Geschäft«, sagte er langsam, »gibt es keine Unschuldigen.«

»Und Ihre Frau? Was war sie?«

»Meine Frau?« Sein Blick richtete sich plötzlich ins Leere. »Meine Frau ... ja, sie war unschuldig. Ich habe nie damit gerechnet, dass gerade sie ...« Er sah Sarah wieder an. »Wissen Sie, wie sie umgekommen ist?«

»Ja, und es tut mir leid, was geschehen ist. Aber was hat das mit mir zu tun?«

»Ich habe sie gesehen. Ihr Bild ist mir ins Gedächtnis gebrannt ...« Er verstummte. Dann drehte er sich zu Kronen um und sagte: »Bring sie noch vor Morgengrauen an einen sicheren Ort, wo man sie nicht hören kann. Wenn Dance sie nicht innerhalb von zwei Tagen holt, bringst du sie um. Du weißt schon, wie.«

Plötzlich richtete er sich hoch auf und fuhr mit dem Kopf zur Tür herum. Irgendwo in dem Gebäude war die Alarmanlage losgegangen. Über der Tür blinkte ein rotes Warnlicht.

»Jemand ist hier eingedrungen!«, flüsterte Kronen.

Magus' Augen bekamen plötzlich einen fiebrigen Glanz. »Das muss Dance sein«, murmelte er aufgereggt.

Noch im Laufen zog Kronen die Waffe. Sie rannten aus dem Raum und knallten wütend die Tür zu. Der Riegel wurde wieder vorgeschoben. Sarah blieb allein und verwirrt in ihrem Gefängnis zurück. Über ihr blinkte die rote Warnlampe. Das Licht schien schneller und schneller zu flackern, so wie ihr Herz heftiger und heftiger pochte.

Sie lehnte sich erschöpft gegen die Tür und starre verzweifelt durch den Raum. In der Eile hatten Kronen und Magus vergessen, das Licht auszuschalten.

Damit hatten die Gangster einen Fehler begangen, denn nun konnte Sarah ihr Gefängnis überschauen. Überall standen Kartons mit der Aufschrift F. Berkman, und in einer Ecke waren alte Stühle aufgestapelt. Fieberhaft begann sie zu überlegen, wie sie am besten diese kleine Chance nutzen konnte, bevor Magus und Kronen zurückkamen. Eine der großen Pappkisten war mit einer dicken Kordel verschnürt. Sie knotete die Schnur auf und drehte sie zwischen den Händen, um ihre Festigkeit zu prüfen. In ihrer Lage war selbst ein Stück Schnur ein willkommenes Hilfsmittel.

Die Stühle brachten Sarah auf eine Idee. Da das Fenster zu klein war, um hindurchzuschlüpfen, musste sie durch die Tür entfliehen. Ein einzelner Stuhl war leicht genug, um ihn jemandem entgegenschleudern zu können. Mit den aufgestapelten Stühlen konnte sie sich eine Falle bauen.

Hastig stellte Sarah die Stühle neben die Tür und befestigte am Bein des untersten das eine Ende der Schnur. Dann kroch sie über den Boden und zog an der Kordel, die sich so etliche Zentimeter über den Dielen spannte. Im richtigen Augenblick wäre es ein idealer Fallstrick, durch den sie vielleicht Sekunden gewinnen würde, die zur Flucht durch die Tür reichten.

Immer wieder prägte sie sich den genauen Bewegungsablauf ein, damit sie ihn auch in völliger Dunkelheit durchführen konnte. Als sie gewiss war, alles richtig zu machen, kletterte sie auf einen Stuhl und drehte die Neonröhren aus der Deckenfassung. Als sie wieder heruntersprang, hörte sie Schüsse im Gebäude widerhallen. Von draußen drangen Schreie und weitere Schüsse an ihr Ohr. Das ganze Gebäude war in heller Aufruhr. Die Verwirrung würde ihrer Flucht sicher dienlich sein.

Um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, nahm sie einen Stuhl, zählte bis drei und ließ ihn gegen das Fenster krachen. Glas splitterte zu Boden.

Schritte polterten die Treppe zu ihrem Raum hinauf und näherten sich ihrer Tür. In der Dunkelheit umklammerte Sarah die Lehne des Stuhles und spannte mit der anderen den Strick in dem Augenblick, als der Riegel zurückgeschoben und die Tür aufgestoßen wurde.

Der Mann stolperte heftig und riss ihr im Fallen das Seilende aus der Hand. Etwas schlitterte über den Boden. Der Mann kroch auf die Knie und wollte sich aufrichten. Sofort schwang Sarah den Stuhl und ließ ihn krachend auf den Kopf des Mannes sausen. Der dumpfe Schlag ließ sie entsetzt den Stuhl fallen lassen.

Der Mann bewegte sich nicht mehr. Als sie hastig seine Taschen durchsuchte, fing er jedoch zu stöhnen an. Wenigstens lebte er noch. Da sie keine Waffe finden konnte, richtete sie sich schnell wieder auf und hastete aus dem Raum. Von außen schob sie den Riegel vor, rannte durch das angrenzende Büro auf die Treppe zu. Doch schon nach wenigen Stufen blieb sie wie angewurzelt stehen. Von unten drangen Stimmen zu ihr herauf, die immer näher kamen. Der Fluchtweg war ihr abgeschnitten.

Sarah hetzte in das Büro zurück, machte die Tür zu und legte den Riegel vor. Doch diese Tür war nicht aus massivem Holz

und würde einen Eindringling nur einen Moment aufhalten. Sie musste sich eine neue Fluchtmöglichkeit suchen.

Über dem Schreibtisch in der schrägen Wand befand sich ein Fenster. Sarah kletterte auf den Tisch und versuchte verzweifelt, es aufzuschieben. Der Haltegriff bewegte sich nicht. Erst in diesem Moment entdeckte sie, dass man das Fenster aus Sicherheitsgründen vernagelt hatte.

Sarah hielt sich am Fenstergriff fest, zog einen Schuh aus und schlug mehrmals mit aller Kraft gegen die Scheibe. Beim vierten Mal splitterte das Glas und fiel heraus. Sie entfernte die letzten Scherben und steckte den Kopf durch den Rahmen.

Kalte Nachtluft schlug ihr entgegen. Unter ihr fiel das Ziegeldach steil in die finstere Tiefe. Wohin mochte es dort gehen? Sie würde es wohl erst beim Hinunterfallen wissen ...

Die Ziegel würden bestimmt rutschig sein. Sarah zog den Kopf durch das Giebelfenster zurück und streifte ihre Schuhe ab. Entsetzt blickte sie auf das Blut, das von ihrem Knöchel rann.

Aus dem angrenzenden Raum tönte das Stöhnen des Mannes, den sie niedergeschlagen hatte. Im selben Augenblick hatten die Schritte ihre Tür erreicht, und Kronen hämmerte wütend dagegen.

Höchste Eile war geboten.

Sarah stemmte sich mit aufgestützten Händen durch das Fenster und zog ein Bein nach draußen auf den Sims. Dann hielt sie sich zitternd am Rahmen fest und trat mit dem anderen Bein hinterher. In der Hast blieb ihr Kleid an einer Glasscherbe hängen, mit einem ärgerlichen Ruck riss sie es frei. Den Bruchteil einer Sekunde stand sie schwankend auf dem Sims und versuchte, sich auf den First hinaufzuziehen. Aber das Dach war zu steil und die Regenrinne zu weit entfernt. Sie saß in der Falle.

Hinter ihr zerbarst die Tür des Büros mit einem schrecklichen Krachen, und Kronens wütender Ausruf drang zu ihr hinauf. Sarah schloss die Augen und ließ sich fallen.

Sie landete auf einem Dach, das wenige Schritte unter ihr war, und schob sich hilflos über die Ziegel. Es gab nichts, woran sie sich hätte festhalten können, nichts, das ihren Sturz aufhielt. Die Ziegel waren feucht, sie glitten ihr unter den Halt suchenden Fingern weg. Ihre Beine baumelten über eine Kante. Sekundenlang hielt sie sich an einer Regenrinne fest. Dann vermochten ihre tauben Hände sie nicht mehr länger zu halten, und sie rutschte von der Regenrinne ab.

Haltlos fiel sie in die tiefe, schwere Nacht.

14. KAPITEL

»Machen Sie endlich, dass Sie in das Bett kommen, O’Hara!«, schimpfte Potter.

Nick ging ruhelos in seinem Krankenzimmer hin und her.

»Sie können hier nicht heraus – Sie haben zu viel Blut verloren. Warum legen Sie sich nicht endlich hin und lassen mich die Sache erledigen?«

Nick wandte sich wütend zu ihm um. »So, wie Sie das bisher getan haben?«

»Und wie zum Teufel wollen Sie ihr da draußen nützlich sein? Das würde ich zu gerne wissen«, versetzte Potter spöttisch.

Nick sah zur Seite. Plötzlich spürte er nur noch Niedergeschlagenheit. »Ich hatte sie, Roy! Ich hielt sie in meinen Armen ...«

»Wir werden sie finden.«

»So, wie man Eve Fontaine aufgefunden hat?«, fuhr Nick ihn an.

Potter machte ein verbissenes Gesicht. »Nein, das will ich nicht hoffen!«

»Was unternehmen Sie denn dagegen?«, schrie Nick.

»Wir warten noch darauf, dass der Kerl, den Sie niedergeschlagen haben, endlich zu reden anfängt. Und wir untersuchen die andere Spur mit der Berkman-Gesellschaft.«

»Durchsuchen Sie lieber das Gebäude.«

»Das geht nicht. Wir benötigen van Dams Einverständnis, und im Moment ist er nicht zu erreichen.«

Die Tür des Zimmers wurde plötzlich geöffnet, und Potter warf einen verärgerten Blick auf den eintretenden Tarasoff. »Sir«, sagte Tarasoff, »es gibt eine neue Entwicklung.«

»Was denn nun schon wieder?«

»Es kam soeben durch den Polizeifunk. Im Berkman-Gebäude gab es eine Schießerei.«

Nick und Potter sahen einander an.

»Eine Schießerei!«, wiederholte Nick. »Sarah ist ...«

»Wo ist van Dam?«, fuhr Potter dazwischen.

»Ich weiß nicht, Sir. Er geht in seinem Zimmer immer noch nicht ans Telefon.«

»Das reicht. Wir gehen, O'Hara.« Während die drei das Zimmer verließen, meinte Potter leise zu Nick: »Ich weiß nicht, warum ich meine Karriere für Sie aufs Spiel setze. Aber Sie haben Recht, wir müssen jetzt etwas unternehmen. Bis van Dam seine Einwilligung gibt, liegen wir alle längst im Krankenhaus.« Er warf Tarasoff einen scharfen Blick zu. »Diese Bemerkung war privater Natur, verstanden?«

»Ja, Sir.«

»Jetzt rufen Sie alle Kollegen über Funk zum Berkman-Gebäude.«

»Soll ich versuchen, van Dam zu erreichen?«

Potter zögerte, als er Nicks warnenden Blick bemerkte. »Nein«, antwortete er dann. »Im Moment wollen wir das als unser eigenes, kleines Geheimnis behalten.«

Tarasoff sah seinen Vorgesetzten verwundert an, während er die Wagentür aufhielt. »Wie Sie wollen, Sir.«

Nick rutschte auf den Rücksitz. »Wissen Sie, Potter«, sagte er, »Sie scheinen gar nicht so dumm zu sein, wie ich dachte.«

Potter schüttelte finster den Kopf. »Vielleicht bin ich es doch, O'Hara«, erwiderte er. »Vielleicht bin ich es wirklich.«

Mit einem dumpfen Aufprall landete Sarah auf dem Rücken.

Verwundert stellte sie fest, dass sie noch am Leben war. Es

kam ihr vor, als ob sie bereits Stunden um Luft ringend in der Dunkelheit lag. Der Kopf schwirrte ihr. Dann sah sie das Giebelfenster, und sie begriff, dass sie nur ein kurzes Stück heruntergefallen war. Jetzt lag sie auf einem anhängenden Dach.

Kronens heftige Flüche brachten sie wieder zu sich.

Er tauchte über ihr im Rahmen des zerborstenen Fensters auf. Schwankend kroch Sarah auf die Knie. Schwach zeichnete sich der Dachfirst gegen den Himmel ab. Die Morgendämmerung nahte, und es konnte nur Minuten dauern, bis sie auf ihrer Flucht über die Ziegel die beste Zielscheibe abgeben würde. Sie musste von diesem Dach verschwinden. Schleunigst. Schreie von der Straße her zeigten ihr an, dass man sie bereits entdeckt hatte.

Vor ihr lag das nächste Dach, eine Fläche glatten Schiefers. Außer einem anderen Giebelfenster weiter oben und einer Antenne auf dem First konnte sie keinen Halt entdecken. Lediglich ein schmaler, geteilter Rand lief an dem Dach entlang. Sie würde es niemals hinauf schaffen.

Ein loser Ziegel fiel scheppernd vom Dach und zerschellte auf dem Bürgersteig. Sie fuhr herum und sah Kronen, der aus dem zerbrochenen Fenster kletterte. Er war hinter ihr her.

Im gleichen Augenblick fiel etwas klappernd über die Ziegel hinunter. Kronen fluchte. Seine Waffe war ihm entglitten und auf die Straße gestürzt. Er war jetzt im Begriff, sich auf das Dach rutschen zu lassen, auf dem sich Sarah befand.

Zwischen Sarah und dem nächsten sicheren Dach lag nur der schmale Dachpappstreifen. Tränen traten ihr in die Augen. Wie durch einen Schleier entdeckte sie plötzlich ein schwarzes Kabel, das von der Antenne über das Dach herunterlief. Hoffentlich ist es stark genug, um Gewicht aushalten zu können, dachte sie verzweifelt.

Sie griff nach dem Kabel und hangelte sich mühsam das Dach hinauf. Ihre Füße glitten aus, aber sie fing sich wieder. Mit letzter Kraft erreichte sie den First, als unter ihr ein Geräusch

anzeigte, dass Kronen auf dem zweiten Dach angekommen war. Sein unflätiges Fluchen hallte von den Dächern wider.

Sarah wagte nicht, sich umzudrehen. Ihre ganze Aufmerksamkeit war nach vorn gerichtet. Ihre Finger bluteten, ihre Füße waren aufgerissen und geschwollen. Die Antenne war noch einige Meter entfernt. Wenigstens konnte Kronen sie nicht erschießen. Für den Augenblick war sie noch sicher.

Sie rutschte langsam weiter über das Dach, bis sie im Morgendunst die Antenne vor sich aufragen sah. Sie hob den Kopf und blickte zur anderen Seite des Daches hinunter. Da war nichts als die Straße. Tränen liefen ihr über die Wangen, und ermattet lehnte sie die Stirn auf die Ziegel vor sich.

Plötzlich drang ihr ein Geräusch ins Bewusstsein, das sich näherte und ständig lauter wurde – eine Polizeisirene.

Auch Kronen hörte die Sirene. Mit einem wilden Blick sah er zu Sarah hoch. Wie besessen suchte er eine andere Aufstiegsmöglichkeit, doch es gab keine. Er musste ebenfalls an dem Kabel hochklettern.

Entsetzt beobachtete Sarah, wie er, behände wie ein Affe, zu ihr hoch hangelte. Dann krallte er sich mit den Fingern am Dachfirst fest und zog sich ganz hoch. Langsam robbte er auf sie zu.

In seinen Augen stand Mord. Seine Hand glitt in die Tasche, und er holte ein Messer heraus. Jetzt würde er sie nicht mehr schonen. Er wollte sie umbringen.

Seltsam war, dass Sarah alles so klar in sich aufnahm: wie der Morgen heraufdämmerte, wie Kronen sich duckte, sich zum Sprung bereit machte. Die Klinge schimmerte schwach im ersten Licht. Instinktiv kreuzte Sarah die Arme vor der Brust, eine Geste sinnloser Verteidigung. Ein scharfer Schmerz durchfuhr sie, als die Klinge in ihren Unterarm stieß. Sie rutschte von ihm weg.

Kronen gelang es, auf die Füße zu kommen. Drohend balancierte er über ihr und holte zum nächsten Stich aus. Mit dem Schuhabsatz trat er auf ihr Kleid. Sarah war wie festgenagelt, konnte nicht mehr weiter – war ihm hilflos ausgeliefert.

In letzter Verzweiflung bäumte sich ihr ganzer Lebenswille auf. Mit einem Aufschrei warf sie sich gegen seine Knie. Kronen schwankte rückwärts, verlor das Gleichgewicht und kämpfte um seine Balance. Sie ließ es nicht dazu kommen. Sie stieß mit beiden Händen gegen seinen Fuß.

Der Stoß ließ Kronen nochmals stolpern. Er taumelte, suchte nach Halt. Das Messer entglitt seiner Hand und rutschte über die Ziegel. Er glitt aus. Im Fallen versuchte er, sich am Dachfirst festzuhalten. Sekundenlang trafen sich ihre Blicke. In seinen Augen stand so etwas wie unendliche Überraschung, als seine Finger abrutschten und er aus ihrer Sicht verschwand.

Sarah schloss die Augen. Noch lange nachdem Kronens Körper auf der Straße aufgeschlagen war, gellte ihr sein Schrei in den Ohren.

Ihr wurde schlecht. Die Welt schien sich um sie zu drehen. Sarah senkte den Kopf, presste ihre Wange an einen kalten, nassen Ziegel und versuchte, ihre Übelkeit zu überwinden. Zusammengekauert und zitternd hockte sie auf dem Dach und hörte die Sirenen sowie das Geschrei von der Straße. Sie fror und war viel zu erschöpft, um sich zu bewegen. Erst als sie Nick rufen hörte, bewegte sie den Kopf.

Das ist unmöglich, dachte sie. Ich bilde mir das ein. Er wurde doch vor meinen Augen erschossen ...

Und doch, dort unten auf der Straße stand Nick und winkte heftig zu ihr hinauf. Erneut traten ihr Tränen in die Augen. Sie wollte ihm zurufen, dass sie ihn liebe, dass sie ihn immer lieben würde, aber sie wurde so von Weinkrämpfen erschüttert, dass ihre Worte im Schluchzen untergingen.

»Beweg dich nicht!«, schrie Nick. »Wir rufen die Feuerwehr. Die holt dich herunter!«

Sarah wischte sich die Tränen ab und nickte. Endlich ist es vorbei, dachte sie und sah zu, wie drei weitere Polizeifahrzeuge mit heulenden Sirenen unten vorfuhren. Es ist alles vorbei ...

Aber sie hatte nicht mit Magus gerechnet.

Ein lautes Klappern ließ sie herumfahren und nach unten sehen. Magus war durch eine Tür auf das unter ihr liegende Dach getreten. Er hielt ein Gewehr in der Hand. Nur Sarah konnte ihn sehen. Von der Stelle aus, wo Nick und die Polizei standen, war er nicht auszumachen. Einen Moment lang starnten Sarah und Magus sich an. Dann hob er langsam das Gewehr. Sie sah, wie er den Lauf auf sie richtete, und wartete auf den tödlichen Schuss.

Der Knall donnerte über die Dächer. Warum fühle ich nichts, dachte Sarah. Warum spüre ich keinen Schmerz ...?

Voller Verwunderung nahm sie wahr, wie Magus rückwärts taumelte. Seine Brust war voller Blut. Das Gewehr fiel ihm aus der Hand. Er schrie auf. Sein Todesschrei klang wie ein Name. Mit weit aufgerissenen Augen stürzte er rücklings nach unten.

Ein Glitzern lenkte Sarah von dem Geschehen ab. Die ersten Sonnenstrahlen brachen durch den Morgendunst und fielen hell und glänzend auf Haupt und Schultern eines Mannes, der hoch oben auf einem zwei Häuser entfernten Dach stand. Der Mann ließ sein Gewehr sinken. Der Wind blähte sein Hemd auf und zerzauste sein Haar. Er sah in ihre Richtung.

Sarah konnte sein Gesicht nicht erkennen, aber sie wusste im selben Augenblick, wer er war. Wie in Trance versuchte sie, sich aufzurichten. Als er ihrem Blick entschwand, streckte sie die Arme nach ihm aus, rief seinen Namen, versuchte, ihm zu danken, ehe er für immer verschwunden war.

»Geoffrey!«, schrie sie.

Der Wind verwehte ihren Aufschrei. »Nein, komm zurück! Komm zurück!«, rief sie immer wieder. Aber sie erhaschte nur noch einen Blick auf sein blondes Haar, und dann war nichts anderes mehr um sie herum als ein nasses, leeres Dach, das in der Morgensonnen glitzerte.

Unten auf der Straße hallte der Schuss des Gewehrs wie Donnergrollen von den Dächern wider. Nick blickte hoch und sah sofort, dass Sarah nichts geschehen war.

Hektisch suchte er die umliegenden Fenster ab. Wer hatte den Schuss abgegeben? War Sarah das Ziel gewesen? Hier unten auf der Straße war er völlig hilflos. Er konnte ihr nicht zur Rettung kommen. In größter Panik schrie er Potter zu: »Um Himmels willen, unternehmen Sie etwas!«

»Tarasoff!«, brüllte Potter, »schicken Sie die Männer da hinauf! Finden Sie heraus, woher der Schuss kam!« Er wandte sich an einen holländischen Polizisten. »Wie lange dauert es noch, bis die Feuerwehrleute hier eintreffen?«

»Fünf oder zehn Minuten.«

»Bis dahin ist sie längst tot!«, rief Nick erregt und rannte auf das Haus zu. Er musste zu Sarah.

»O'Hara!«, schrie Potter hinter ihm her. »Wir müssen erst das Haus räumen lassen.«

Aber Nick hatte schon die Straße überquert und sprang auf die Tür zu. Sie war nicht verschlossen. Im Innern des Gebäudes rannte er die Treppen hinauf, indem er zwei Stufen gleichzeitig nahm. Die ganze Zeit horchte er angstfüllt, ob noch ein weiterer Schuss fiel. Würde er Sarah tot vor sich liegen sehen, wenn er auf dem Dach ankam? Aber er hörte nur seine eigenen Schritte.

Irgendwo unter ihm knallte eine Tür zu. Potters Stimme klang zu ihm hinauf: »O'Hara?«

Nick rannte weiter.

Die breiten Stufen führten zu einer schmalen Stiege, die zum Dach ging. Er keuchte die letzten Stufen hinauf und kroch durch die Tür auf das Dach.

Draußen schien die Sonne. Nick blieb gebannt und für einen Augenblick geblendet stehen. Halb noch auf dem Teerstreifen lag mit aufgerissenen Augen die Leiche eines Mannes, um dessen Hals ein roter Schal flatterte.

Die Dachtür wurde aufgestoßen. Potter zwängte sich hindurch und stieß fast mit Nick zusammen.

»Wie furchtbar«, murmelte Potter und starre auf den blutüberströmten Körper. »Das ist Magus! Hat er sich selbst erschossen?«

Vom Dach über ihnen ertönte plötzlich ein Weinen, ein schrecklich verzweifelter Ausruf. Alarmiert sah Nick nach oben.

Sarah griff hilflos ins Leere. Sie bemerkte weder Nick noch Potter. Ihr Blick war in die Ferne auf etwas gerichtet, das nur sie sehen konnte. Dann schrie sie, und der Schrei ging Nick durch und durch. Er verstand überhaupt nichts mehr. Es war der Aufschrei einer zu Tode erschreckten und in Panik geratenen Frau.

Er wandte den Kopf und sah in die Richtung, wohin Sarah blickte. Dort waren nur Dächer, die taufeucht im Sonnenlicht schimmerten. Wie ein Echo hallte Sarahs Ruf von den Wänden zurück, mit dem sie wieder und wieder nach einem Mann schrie, den es nicht mehr gab.

Als man sie schließlich vom Dach heruntergebracht hatte, war sie still und gefasst. Nick blieb an ihrer Seite, als man sie auf eine Bahre legte. Sie wirkte klein, schwach und verloren. Ihre Arme waren blutüberströmt. Er war sich kaum bewusst, was er in diesem Augenblick sagte oder tat. Er wusste nur, dass er bei ihr bleiben wollte.

Weiter unten an der Straße wartete der Rettungswagen. »Ich werde mit ihr fahren«, flüsterte Nick und schob Potters Hand fort. »Sie braucht mich.«

»Stehen Sie niemandem im Wege herum, O’Hara«, warnte Potter.

Nick kletterte neben Sarahs Bahre in das Fahrzeug. Sie war bei Bewusstsein. »Sarah?«, flüsterte er.

Sie wandte ihm den Kopf zu und sah ihn erstaunt an. »Ich dachte, ich würde dich nie mehr sehen«, hauchte sie.

»Sarah, ich liebe dich.«

Potter steckte den Kopf durch die Tür der Ambulanz. »Um Himmels willen, O’Hara! Behindern Sie die Sanitäter nicht.«

Nick warf einen Blick um sich und sah zwei erboste Krankenhelfer vor sich.

»Nein, bitte!«, flehte Sarah. »Er soll bleiben. Ich möchte ihn bei mir haben!«

Potter zuckte hilflos die Schultern. Vor sich hin brummend machten sich die Sanitäter wieder an die Arbeit. Aus der Art, wie sie sich ansahen, war offenkundig, was sie über diesen zusätzlichen Passagier dachten. Aber es war besser, Nick in Ruhe zu lassen. Aus Erfahrung wussten sie, dass verzweifelte Ehemänner sture und widerspenstige Menschen sein konnten.

Und dieser hier war offensichtlich sehr, sehr stur.

15. KAPITEL

Mit einem Gefühl tiefer Erleichterung sah Potter die Ambulanz abfahren.

»Mr. Potter?«, sagte eine Stimme hinter ihm.

Er drehte sich um. Durch die umstehende Menge kam ein holländischer Polizist auf ihn zu.

»Was ist?«

»Im Haus ist ein Mann, der Sie zu sprechen wünscht. Ein Amerikaner, denke ich.«

»Tarasoff soll mit ihm reden.«

»Er sagte, er wolle nur mit Ihnen sprechen.«

Potter unterdrückte einen Fluch. Im Moment wäre er am liebsten ins Bett gekrochen. Dennoch ging er zähneknirschend hinter dem Beamten durch den Kordon der Polizisten her und betrat das Berkman-Gebäude.

Der Beamte wies durch ein Kopfnicken auf die Tür des ersten Büros. »Er ist dort drin.«

Potter blieb mit gerunzelter Stirn in der Tür stehen. Der Mann stand mit dem Rücken zu ihm und sah aus dem Fenster. Er war völlig in Schwarz gekleidet. Seine goldblonden Haare, auf die durch das Fenster das Morgenlicht fiel, kamen ihm beunruhigend bekannt vor.

Potter betrat das Zimmer und schloss die Tür hinter sich. »Guten Tag, ich bin Roy Potter«, sagte er. »Sie wollten mich sprechen?«

Der Mann drehte sich um und lächelte. »Hallo, Mr. Potter!«

Potter blieb der Mund offen stehen. Es verschlug ihm die Sprache. Was zum Teufel ist hier los?, dachte er. Sehe ich nun auch Gespenster?

Es war Simon Dance.

Eine Stunde später drehte sich Simon Dance – der Mann, der auch als Geoffrey Fontaine bekannt war – schließlich um und schlenderte zum Fenster zurück. Dort blieb er einen Moment still stehen. Seine Gestalt hob sich dunkel vor dem Sonnenlicht ab.

»Das also ist passiert, Mr. Potter«, sagte er leise. »Viel komplizierter die ganze Geschichte, als Sie angenommen hatten. Ich dachte mir, Sie würden es zu schätzen wissen, die Fakten zu erfahren. Im Gegenzug erbitte ich lediglich einen einzigen Gefallen.«

»Wenn ich es nur gewusst hätte ... Warum zum Kuckuck haben Sie mir das nicht schon alles viel früher erzählt?«

»Zuerst war es nur eine Vermutung. Dann tauchte der Sprengstoff in meinem Hotelzimmer auf. Da war ich mir sicher. Ich wusste, ich konnte Ihnen nicht mehr trauen. Keinem von Ihnen. Die ganze Zeit musste ein Verräter unter Ihnen gewesen sein, und zwar auf höchster Ebene, wie ich zu Recht fürchte.«

Potter schwieg. Er ahnte, um wen es hier gehen musste.

»Van Dam«, sagte Dance.

»Wie können Sie da so sicher sein?«

Dance zuckte die Schultern. »Warum verlässt ein Mann sein Hotel und telefoniert aus einer Zelle?«

»Wann war das?«

»Gestern Nacht, gleich nachdem ich O’Hara den Tipp gegeben hatte.«

»Der Anruf kam von Ihnen?« Leise fluchend schüttelte Potter den Kopf. »Dann ist es zum Teil mein Fehler. Ich hatte van Dam von dem Hinweis erzählt. Ich musste es ja.«

Dance nickte. »Zuerst begriff ich nicht, warum er zur Telefonzelle ging. Dann hörte ich, dass gleich darauf Kronen

und seine Leute in der Casa Morro aufgetaucht waren. Da wusste ich, es musste van Dam gewesen sein, der Magus angerufen hatte.«

»Hören Sie, ich brauche mehr Beweise. Aufgrund eines Telefonates kann ich nicht gegen ihn vorgehen.«

»Natürlich nicht. Aber man hat sich bereits um ihn gekümmert.«

»Was soll das heißen?«

»Sie werden das bald begreifen.«

»Und sein Motiv? Ein Mann wird nicht ohne triftigen Grund zum Verbrecher.«

Gelassen steckte Dance sich eine Zigarette an und blies das Streichholz aus. »Motive sind eigenartige Sachen. Wir haben sie alle. Jeder hat seine persönlichen Geheimnisse und Wünsche. Wie ich höre, war van Dam ein vermögender Mann.«

»Seine Frau hat ihm Millionen hinterlassen.«

»War sie alt, als sie starb?«

»In den Vierzigern. Es gab da ein Verbrechen, einen Einbruch, glaube ich. Damals war van Dam nicht im Lande.«

»Natürlich war er das nicht.«

Potter verstummte. Da war es, das Motiv! Man musste nur gründlich genug suchen. »Ich werde eine interne Untersuchung anstrengen, sagte er. »Umgehend.«

Dance lächelte. »Das hat keine Eile. Ich bezweifle, dass er Ihnen in nächster Zeit durch die Lappen gehen wird.«

»Und Sie?«, fragte Potter noch immer nichts ahnend. »Nachdem jetzt alles vorbei ist, werden Sie Ihre Deckung aufgeben?«

Dance blies den Rauch vor sich hin. »Ich weiß noch nicht, was ich tun werde«, antwortete er, und in seinen Augen stand

Traurigkeit. »Eve war das Einzige, was für mich Bedeutung hatte. Und ich habe sie verloren.«

»Da ist immer noch Sarah.«

Dance schüttelte den Kopf. »Ich habe ihr genug Qualen verursacht.« Er wandte sich ab und sah wieder aus dem Fenster. »Ihr ballistischer Bericht wird feststellen, dass Magus nicht von einer Kugel aus seinem Gewehr getötet wurde, sondern von einem aus der Entfernung abgegebenen Schuss. Versprechen Sie mir, dass Sarah von diesem Umstand nie etwas erfahren wird.«

»Wenn Sie das möchten.«

»Ich möchte es so.«

»Sie wollen sich wirklich nicht einmal von ihr verabschieden?«

»Es ist besser, wenn ich es unterlasse.« Dance sah auf die Straße. Das letzte Polizeifahrzeug fuhr soeben ab. Die Neugierigen hatten sich zerstreut. »Mr. O'Hara scheint ein guter Mensch zu sein«, sagte er leise. »Ich glaube, die beiden werden glücklich miteinander sein.«

Potter nickte. Ja, das musste er schließlich auch zugeben – Nick O'Hara war nicht der Schlechteste. »Sagen Sie, Dance, haben Sie Sarah je geliebt?«

Dance schüttelte den Kopf. »In unserem Geschäft ist Liebe immer ein Fehler. Nein, ich habe sie nie geliebt. Aber ich wollte ihr auch keinen Schaden zufügen.« Er sah Potter herausfordernd an. »Beim nächsten Mal sollten Sie den Einsatz von Unschuldigen vermeiden. Wir machen der Welt schon genügend Unannehmlichkeiten, als dass wir auch noch Unschuldige in unsere Angelegenheiten verwickeln sollten.«

Plötzlich fühlte Potter sich unwohl in seiner Haut. Das ganze Unternehmen war sein Einfall gewesen.

»Ich glaube, es ist Zeit, dass ich jetzt gehe«, meinte Dance und drückte seine Zigarette aus. »Ich habe noch viel zu tun.«

»Werden Sie in die Staaten zurückkehren? Wenn ja, werde ich alle Hebel in Bewegung setzen, um Ihnen eine neue Identität zu verschaffen ...«

»Das wird nicht notwendig sein. Ich bin allein immer besser klargekommen.«

Dagegen konnte Potter nichts einwenden.

»Ich glaube, ich werde mir als Erstes einen Klimawechsel gestatten«, sagte Dance und ging zur Tür. »Ich persönlich ziehe sonnigere Temperaturen vor.«

»Wie ... wie kann ich Sie erreichen?«

Dance blieb an der Tür stehen. Einen Augenblick lang schien er zu überlegen. Dann antwortete er lächelnd: »Gar nicht.«

Es war schon Spätnachmittag. Sarah wachte auf. Als Erstes sah sie die weißen, sacht im Winde flatternden Vorhänge und die vielen Blumensträuße. Dann fiel ihr Blick auf Nick, der schlafend in einem Sessel neben ihrem Bett saß. Sein Hemd war zerknittert und fleckig, so als hätte er es seit Tagen nicht gewechselt, er hatte tiefe Ringe unter den Augen, und doch lächelte er im Traum.

Sie berührte seine Hand. Ruckartig schrak er aus dem Schlaf hoch und sah sie mit rot geränderten Augen an.

»Sarah«, flüsterte er.

»Mein armer, armer Nick. Ich glaube, du hast dies Bett mehr nötig als ich.«

»Wie fühlst du dich?«

»Seltsam. Aber sicher.«

»Du bist in Sicherheit, Sarah.« Er ergriff ihre Hand mit beiden Händen. »Du bist wirklich in Sicherheit.«

Sarah warf einen Blick auf den Tisch. »Oh, diese wunderschönen Blumen!«

»Ich glaube, ich habe etwas übertrieben«, gestand er lächelnd.

Sie mussten beide lachen, doch das Lachen erstarb bald. Beide spürten noch die letzten Ängste in sich. Zu viel war ja auch geschehen. Stumm sah Nick ihr in die Augen und wartete.

»Ich habe ihn gesehen«, sagte sie leise. »Ich weiß es genau.«

»Es ist unwichtig, Sarah ...«

»Aber für mich ist es wichtig. Ob er wirklich da war oder ob ich es mir nur eingebildet habe – ich habe ihn gesehen ...« Sie lehnte sich in die Kissen zurück und starrte an die Decke. »Und ich werde mich immer fragen, was wirklich war.«

Er zog ihre Hand an seine Lippen. Plötzlich fühlte Sarah eine große Zärtlichkeit für Nick, der so mitgenommen, müde und zerschlagen neben ihr saß. Als er den Kopf hob, sah sie in seinen grauen Augen eine Liebe, die sie in Geoffreys Blick nie entdeckt hatte.

»Ich liebe dich, Nick«, flüsterte sie. »Vielleicht hast du Recht, vielleicht habe ich mir einen Augenblick lang etwas eingebildet.«

»Er ist tot, Sarah. Es könnte ja sein, dass deine Einbildung, ihn gesehen zu haben, nichts anderes bedeutet, als dass du dich innerlich von ihm gelöst hast.«

Jemand klopfte an die Tür. Sarah und Nick sahen auf, als Roy Potter den Kopf durch die Tür steckte. »Beide munter, wie ich sehe«, grüßte er fröhlich. »Darf ich hereinkommen?«

Sarah lächelte. »Natürlich, Mr. Potter.«

Potter betrachtete die vielen Blumen und pfiff durch die Zähne. »Donnerwetter! Was haben Sie gemacht, O’Hara? Sind Sie unter die Floristen gegangen?«

»Ich bin nur romantisch.«

»Romantisch? Ein Schurke wie Sie?« Potter zwinkerte Sarah zu. »Sie sollten diesem Halunken sagen, dass er sich rasieren muss, ehe man ihn wegen Landstreicherei einlocht.«

Sarah strich liebevoll über Nicks Bartstoppeln. »Ich finde, er sieht wundervoll so aus.«

Potter schüttelte erstaunt den Kopf. »Da sieht man wieder einmal, dass Liebe blind macht!« Er musterte Sarah nachdenklich. »Der Arzt meint, Sie würden morgen früh entlassen. Fühlen Sie sich danach?«

»Ich glaube schon.« Sie wies auf ihren bandagierten Arm. »Er tut noch weh. Er musste mit vielen Stichen genäht werden. Aber ich glaube, es wird gehen.«

Einen Moment lang schwieg Potter. Dann meinte er: »Ja, ich bin sicher, es wird Ihnen gut gehen.«

»Ihre Operation ist damit beendet?«, fragte Nick.

»So gut wie. Wir müssen noch ein paar ... Einzelheiten klären. Einiges, womit wir nicht gerechnet hatten. Unsere toten Agenten in Margate, zum Beispiel.«

»Und Geoffrey«, fügte Sarah leise hinzu.

Potter schwieg wieder. »Nun denn«, sagte er nach einer Pause, »was haben Sie beide als Nächstes vor?«

»Nach Hause zu kommen«, antwortete Nick und nahm Sarahs Hand. »Wir haben für übermorgen einen Flug nach Washington gebucht.«

»Und was dann?«

»Ich werde es Sie wissen lassen«, bemerkte er ruhig, nachdem er mit Sarah einen Blick getauscht hatte.

Potter hatte den Wink verstanden. Es war Zeit, die beiden allein zu lassen. Er stand auf und klopfte Nick auf die Schulter. »Also, viel Glück für Sie beide. Ich werde mich beim Außenamt in Washington für Sie einsetzen, Nick. Aber nur, wenn Sie Ihren Job zurückhaben wollen.«

Nick antwortete nicht. Sein Blick ruhte noch immer auf Sarah.
»Gut«, murmelte Potter, als er unbeachtet von beiden zur Tür ging.

»Dann werde ich dem alten Ambrose nur ausrichten, Nick O'Hara ließe ihn zum Teufel wünschen.« Vor der Tür drehte er sich noch einmal um und warf einen letzten Blick auf Nick, der Sarah in seine Arme schloss. Die beiden sprachen kein Wort, aber die Art, wie sie sich umarmten, drückte alles aus. Potter schüttelte den Kopf und grinste. Ja, Simon Dance hatte Recht gehabt. Sarah und Nick würden miteinander glücklich werden.

Plötzlich brach die Nachmittagssonne durch die Wolken und durchflutete den Raum mit hellem Licht. Potter musste blinzeln.

In diesem Augenblick nahm Nick Sarahs Gesicht in beide Hände und küsste sie. Potter hatte das Gefühl, als wären plötzlich alle Schatten dieser Welt gewichen und hätten Geoffrey Fontaines Geist mit sich gerissen.

- ENDE -